O V 62

220

Bip.
Oec. p. o.
10

Geschäftslogic,

oder

Kunst,

Privat- sowohl als Staatsgeschäfte glücklich und mit behöriger Klugheit auszuführen.

Entworffen

von

H. J. Kahrel.

Herborn / J. Th. Hoeffel. sr.

gedruckt und zu finden bey Chr. Mich. Regelein.

1752.

Dem

Hoch- und Wohlgebohrnen

Freyherrn,

HERRN

Conrad Henrich von der Lühe,

Ihro Hoheit

Des Durchlauchtigsten Prinzen von Oranien und Fürsten zu Nassau u. s. w. Erbmarschallen von Holland, Erbstatthaltern, Capitain- und Admiralgeneral der vereinigten Niederlande u. s. w.

Staatsminister und würcklichem Geheimen Rahte,

Meinem Gnädigen Herrn!

Hoch-

Hoch-Wohlgebohrner Freyherr!

Gnädiger Herr!

NJemahls habe ich die Feder mit mehr Regungen angesetzt/ als dieses mahl/ da ich mich unterwinde/ gegenwärtiges geringe Werckgen/ voll wallender Empfindungen der Ehrerbietungs-vollesten Ergebenheit Ew. Hoch-Freyherrl. Excellence zu überreichen.

Wann es billig ist/ denenjenigen/ die wahre Schutz-Engel der Wissenschafften sind/ Wissenschaffts-Arbeiten zuzueignen. Wann es billig ist/ dieselben denenjenigen zu empfehlen/ welche wahre Kenner derselben sind. Wann es endlich billig ist/ keine Gelegenheit vorbey zu lassen/ die grösseste Zuneigung und Gnade mit Danckbarkeit zu beantworten; So würde es die grösseste Unbilligkeit seyn/ wann ich dies Hauptstück meiner Pflicht vernachläßigen würde.

Allein/

Allein eben dieses / was ich zu meiner Entschuldigung anführe / scheint mein Unterfangen zu verdammen. Ich erkühne mich / Ew. Hoch Freyherrl. Excell. als einen so grossen und vollkommenen Kenner der Wissenschafften / ein solches Werck zu überreichen / welches nicht nach den gehörigen Vollkommenheiten gebildet ist. Es ist so. Aber würde eine solche Entschuldigung auch etwas anders seyn / als eine Anklage der ausbündigen Leutseeligkeit / womit Ew. Hoch- und Wohlgeb. Excell. auch das Geringe zu begnadigen gewohnt sind / und die ein jeder mit Ehrerbietigkeit bewundert?

Mein Gemüthe wird lebendig gerühret / so bald ich diese holdselige Gemüthsbeschaffenheit mir ins Gedächtniß führe. Um so mehr wann ich erwege / wie solche durch eine so ausnehmende Aufrichtigkeit verkläret werde. Durch eine Aufrichtigkeit / um welcher willen das allgemeine Urtheil Ew. Hoch-Freyherrl Excell. schon längst vor ein seltenes Beyspiel eines Christl. Staats-Ministers erkläret. Gewiß ein Minister / der / wie Ew. Excell. in reiner Aufrichtigkeit einher wandelt und mit Christlichen Eifer die Wohlfahrt des Volcks zum einzigen Augenmerck / die Gottesfurcht zum Leitstern und die Gerechtigkeit zu seinem Compaß

macht/ der ruft die güldene Zeit im Staat und Land zurück und bauet sich in aller Hertzen Altäre auf/ auf welchen ein immerwährendes Feuer von wünschenden Gebäthern vor seine Wohlfahrt lodert/ die GOtt angenehm sind.

Und von gleichen Trieben brennt auch mein Hertz/ mein Gemüthe/ mein gantzes Innerstes. Ich würde eine gewisse Art von Sünde begehen/ wann ich diese ersticken wolte. Ich erinnere mich vielmehr offtmahls mit den Danckbegierigsten Empfindungen/ mit was vor einem leutseligen Bezeigen **Ew. Excell.** vor einiger Zeit bey meinem letztern Auffenthalt in Holland mir einen freyen und täglichen Zutritt verstattet und meinen geringen Fleiß durch Dero gnädigen Beyfall ermuntert haben. **Ew. Excell.** liessen die gantze Zeit über/ unter vielen Zeichen einer besondern Gnade täglich mehr Neigung gegen mich blicken/ als ich jemahls zu verdienen im Stande zu seyn erachte.

Ich rechne diese Tage vor die glückseligste meines Lebens. Ich habe hiezu um so mehr Ursache/ da solche zugleich durch die hohe Gnade verkläret wurden/ wodurch Weiland **Jhro Hoheit/ der Durchlauchtigste Erbstadthalter / mein gnädigster Fürst und Herr/** meinen geringen Eifer

ser in Wissenschafften / so wenig ich es doch verdiene / und insbesondere mein Völcker- und Europäisches Staatsrecht anzublicken und mit den holdseligsten Ausdrücken zu billigen geruheten. Und ach! daß das Schicksahl diesen theuren Fürsten / den weisen Wilhelm / den Vater des Vaterlandes so frühzeitig entrissen! Doch wohin verleiten mich meine Verehrungsvolle Gemüthsregungen, daß ich hier den herben Schmertz durch neue Thränen erneure.

Ich lege vielmehr die Feder nieder. Aber nichts von den aufrichtigen Empfindungen der Ehrerbietungsvollen Ergebenheit, womit ich Zeit Lebens beharre

Hoch- und Wohlgebohrner Freyherr!
Gnädiger Herr!
Ew. Hoch-Freyherrl. Excell.

Herborn den 21. Märtz 1752.

unterthäniger Diener
H. F. Kahrel.

Ge-

Geneigter Leser!

Ob ich gleich meine ordentlichen Stunden der Rechtsgelehrtheit gewidmet habe, wovon der nechstfolgende Grundriß meiner **Bürgerlichen Rechtsgelehrtheit** ein Zeugniß reden wird; So habe ich mir doch noch so viel Zeit abgestohlen, worinn ich diese Geschäffts-Logic, als eine Frucht meiner Nebenstunden zur Würcklichkeit zu bringen vermogt. Und wo die Billigkeit ein Urtheil fällt, so wird mich dieses zum Theil entschuldigen, wann dieses Werckgen nicht mit der Vollkommenheit sich brüsten kan, womit die Arbeiten anderer zu prangen das Glück haben. Ist mir recht, so sehe ich einige mit verschiedenen Einwürffen mir entgegen kommen, welchen ich hier zu begegnen so nöthig, als dienlich erachte. Einige werden mir einwenden, die Theorie einer Geschäfftslogic sey von geringen Nutzen und müste man dergleichen Wissenschafften aus der Praxi lernen. Allein wann jederzeit ein **Grund**/ warum man so vielmehr, als anders seine Handlungen einzurichten hat, das ist, eine **Regel** vorhanden seyn muß, so ist es eine Wahrheit die allen Zweifel verhöhnet, **daß eine wahre Theorie/ Practisch / und eine wahre Practick noth-**

wen-

wendig Theoretisch seyn müsse. Die Geschichte und Erfahrung haben zwar viele Vortheile und sind ein Spiegel der allgemeinen Wahrheiten. Aber wie wenige sind geschickt, solche davon abzusondern und ohne Fehltritt nachzuahmen und anzuwenden! Es bleiben also die allgemeinen Regeln der Wegweiser und das Hauptmittel leicht und bald aus der Erfahrung, und aus den Geschichten klug zu werden. Man durchwandele das gantze Buch; So viel man Exempel lieset, so viel wird man Zeugen verhören, welche diese Wahrheit bekräfftigen, und daß alle meine Regeln in der That practisch sind. Andere werden, wo mir recht ist, einwenden, die Regeln meiner Geschäfftslogic könten manchesmahl gemißbraucht werden. Allein hebt dann der Mißbrauch den Gebrauch auf? Zu dem so habe ich einen dreyfachen Zweck zu meinem Leitstern gehabt. Erstlich daß ich Regeln einer wahren Klugheit geben mögte, die so wohl in Privat- als Staats-Sachen brauchbar wären. Zum andern, daß ich zu Aufklärung der Regeln unterweilen Exempel beyfügte, wo die Regeln der Klugheit (welche sich aber dadurch eigentlich in eine Arglist verwandelt) in bösen und ungerechten Dingen gemißbraucht sind, damit tugendhaffte und christliche Gemüther sich desto mehr vor den geheimen Schlingen der argen Welt hüten können. Und zum dritten, welches sich durch das gantze Buch erstrecket, daß ich die Pflichten, welche ein jeder aus innerer Bewegung der Tugend und aus Liebe zu GOtt zu vollbringen schuldig ist, in ihren Früchten, die man davon einzuerndten hat, dar-

stel-

stellete, um die Wiederspenstigen und Schwachen in Betrachtung ihres eigenen dadurch zu hoffenden Glücks desto sanffter und mehr zur Tugend zu ziehen, biß daß, wann sie einen Geschmack darin finden, und im Guten allmählig stärcker worden, sie dadurch desto leichter zu GOtt selbst, als der Quelle dieser süssen Belohnungen geführet werden mögten. Wann ich also Exempel anführe, so muß man von mir nicht fordern, daß ich die Gerechtigkeit oder Ungerechtigkeit derselben entwickeln und das Naturrecht mit der Geschäfftslogic verwickeln soll. Dieses lasse ich in der Geschäffts-Logic ausgesetzt seyn, und würde weitläufftig und schwer, ja offt unmöglich fallen. Die Exempel sind nur Erklärungsbilder der Regeln. Jedoch ich stecke hier ein Ziel und verschiebe das übrige, was ich noch zu erinnern hätte, bis auf eine andere Gelegenheit. Ich erinnere nur noch, daß ich den Vorbericht gewisser Ursachen halber in einen andern Titel kleiden und nachsenden muß. Im übrigen empfehle ich den geneigten Leser der göttlichen Gnade.

Cap. I.

Das I. Capitel.

Von der Erwerbung der Freundschaft und der Sachen/ durch deren Vermittelung man seinen Zustand vollkommener zu machen hat.

§. 1.

Nichts ist, welchem der Mensch seine Wünsche und Begierden mehr auffzuopffern pflegt, als die zwey blinden Götzen, ich meyne das Glück und die Liebe. Beyde würcken wunderbar und insgemein mit verbundener Macht. Die gantze Natur von beyden scheint unergründlich und ein rechtes Zauberwerck zu seyn. Beyde sind ein, ich weiß nicht was; sie entspringen, ich weiß nicht woher; und gehen, ich weiß nicht wie und wohin. Doch was fange ich meine Verhandlung mit einem unrichtigen Schritte an? Ist das Glück auch etwas anders, als ein Gut, welches entweder gar nicht, oder doch nicht gäntzlich unsern freyen Handlungen, sondern andern in dem Zusammenhange der

Worinn eigentlich das Glück bestehe.

A 2 Din-

Dinge gegründeten natürlichen, und insgemein verborgenen Ursachen seinen Ursprung zu dancken hat? Gesundheit, Wissenschafft, und Künste, Vermögen, Ehre, Gönner, Freunde und andere Dinge mehr gehören in dieß Capitel; deren ausführliches Register aber zu verzeichnen, hier zu weitläufftig fallen würde. Ist nun GOtt ein Schöpffer und Erhalter der Natur, so ist er auch ein HErr des Glücks; Ein HErr, der die Kugel des Glücks nach seinem heiligen Wohlgefallen dergestalt herum wältzet, daß dadurch seine Weißheit, Güte, Gerechtigkeit und alle übrige Tugenden desselben in einer übereinstimmigen Würcksamkeit verkläret werden. Doch was rede ich viel? Man gehe, wann es einem beliebt, in meine Theodicäe, welche nächst folgen soll, so wird man eine ausführlichere Entwickelung hievon antreffen.

Das erste Grundgesetz derer, die ihr Glück machen wollen.

§. 2. Was sehen wir aber hieraus? Wir sehen dieses, daß, wann man das Seinige gethan, und es dennoch so dunckel bleibt, daß einem weder Glück noch Stern in seinen Unternehmungen scheinen will, man mit stiller Ehrfurcht nicht allein eine höhere Hand zu verehren; sondern auch in allen seinen Handlungen, wodurch man in Ausbesserung seines Glücks beschäfftiget ist, auf die Verherrlichung der göttlichen Majestät abzuzielen verbunden sey. Soll man aber GOtt verherrlichen, so liegt einem auch ob, in Erfüllung seines heili-

heiligen Willens, sich um Erhaltung aller Tugenden zu bewerben, und durch Ausübung derselben, zum höchsten Gut und seiner Glückseligkeit, nicht anders, wie mit Adlers-Flügeln, immer mehr und mehr über alles, was nach der Erden stincket, sich hinauf zu schwingen. Dieses ist also das Grund-Gesetz, welches alle die, so ihr Glücke zu machen gedencken, stets vor Augen haben müssen: **Liebe GOtt und halte sein Gebot**/ oder daß ich mich eines andern Ausdrucks bediene, **trachte am ersten nach seinen Reich und dessen Gerechtigkeit, so wird dir das Uebrige von selbst zufallen.** Wer diesen Leit-Stern vor Augen hat, der wird mit aufgeklärtem Geiste glücklich durch Wetter, Sturm und Wellen hindurch seegeln, und den Hafen seiner wahren Glückseligkeit erreichen. Da im Gegentheil die, welche in Erwerbung des Glückes und dessen Güter, durch andere Beweg-Gründe, als dergleichen gemeiniglich aus dem Ehr- und Geld-Geitz, der Wollust und andere Leidenschaften entspringen, ihrer Bemühung einen Trieb geben, und so auf eine eitele Weltlust, worinn doch nichts als eine Schein-Glückseligkeit anzutreffen ist, abzielen, einem Irrlichte folgen, welches sie in viel Gefahr, Sorgen, Furcht und Jammer führt, bis sie zuletzt gar vom Abgrunde verschlungen werden und den Hafen ihrer wahren Glückseligkeit nicht sehen.

Ich bin versichert, daß wer folgende Regeln an diesem Satze prüffen wird, denselben vor einen Probierstein halten werde, der ihm den Unterscheid meiner Regeln von den Machiavellischen sattsam vor Augen legen wird. Man prüfe alles genau. Was sind Geld, Gut, Vermögen, Ehre und andere Dinge der Welt, wann sie nicht auf die, vermittelst der Tugend, in der Verherrlichung GOttes zu suchende Glückseligkeit abzielen, wenigstens am Ende, anders, als Schatten, Schaum und nichts? oder sind sie etwas, so sind es Rosen, welche verblühen, aber viel Stacheln hinterlassen, wovon Hertz und Gewissen bluten.

Beyhülfs-Mittel der Glückselig-keit.

§. 3. Gleichwohl ist es ohne Geld und dergleichen Mittel offt schlecht bestellt. Wo dieselben mangeln, da siehet man in den Umfange dieses Lebens noch viel Wolcken auffsteigen, welche die Glückseligkeit überschatten und den Glantz der innern Freude, obgleich nicht vertilgen, doch etwas unterbrechen. Wir wollen uns um die Beschaffenheit dieser äusseren Mittel etwas näher erkundigen. Wir bedürffen sie nicht lange zu zergliedern. Wir sehen gleich, daß sie in nichts, als in Menschen und Sachen bestehn. Diese Sachen stehn wiedrum entweder unter unserem, oder unter eines andern Willen. Allein beyde, sowohl die Sachen, als die Handlungen anderer Menschen, haben einerley Maaß-

Stab.

Stab. Ich meyne das Geld. Welches also nicht mit Unfug von dem Curtius vor die Nerven eines menschlichen Geschäfts angegeben wird, welches durch die Tugend beseelet werden muß. Dann vor Geld ist alles feil. Und diese veränderliche Dinge sind es, welche, in soweit sie etwas zu unserer Vollkommenheit oder Unvollkommenheit beytragen oder beytragen können, unsern äusserlichen Zustand ausmachen. Diesen sind wir also zu verbessern verbunden. Allein diese Pflicht steht doch in gewissen Schrancken, und geht nicht weiter, als solches unter der Botmäßigkeit unsers Willens steht, und dasselbe in den Gräntzen der göttlichen Gesetze geschehen kan. Dann in so weit, und nicht weiter, ist ein jeder ein Schmidt seines Glücks.

Was man so wohl in Ansehung anderer Menschen, als in Ansehung der Dinge zu beobachten habe, um durch deren Hülffe sein Glück zu machen.

§. 4. Jetzt ist es nicht schwer zu begreiffen, worauf man nechst dem höchsten Gebiether, dem grossen GOtt, seine Sorge zu richten habe, wann man sein Glück zum höhern Gipffel zu treiben sich zum Zweck gesetzt. Zuforderst soll man alle Kräffte aufbiethen, sich bey so viel Menschen, als nur möglich, einfolglich auch der Tugend nicht zuwider ist, in eine solche Achtung zu setzen, daß sie so wohl durch ihre Handlungen, als Sachen, einem das Glück zu erhöhen und vermehren zu helffen, sich nicht entziehen. Hernach liegt einem ob, allerhand, und zwar von solcher Gattung

Sachen, in seine Gewalt zu bringen, welche etwas beytragen, um in Erlangung seines Glücks über alle Schwürigkeiten zu triumphiren. Nur muß beydes in diesen Schrancken geschehen, daß man dadurch auf die Verherrlichung GOttes abziele und nie von der Richtschnur seiner Gesetze ausschweiffe.

Beydes wird weiter entwickelt.

§. 5. Wir wollen beydes etwas weiter entfalten. Wann wir begehren, daß andere Menschen eine Dienstfertigkeit bezeigen sollen, so wohl durch ihre Handlungen, als durch ihre Sachen in Erweiterung unsers Glücks uns zu unterstützen, so müssen wir unsere Sorgen dahin geschäfftig seyn lassen, daß wir ihrer so viel zu Freunde machen, als nur geschehen kan. Nichts ist, welches deutlicher aus der Natur der Freundschaft erhellet, als dieses. Dann was hat dieselbe anders als die Liebe zum Grunde? Und worinn besteht die Liebe anders, als in einer Neigung, aus eines andern Glückseligkeit ein Vergnügen zu schöpffen? Dieses führet unsere Aufmercksamkeit auf einen doppelten Gegenstand. Der Erste ist: Wie wir die Freundschaft anderer erwerben. Der Andere: Welche wir unter andern insbesondere uns zu Freunde zu machen, uns bestreben sollen. Das Erste soll unser erster Gegenstand seyn.

Wie man sich andere

§. 6. Die Tugend ist die Triebfeder, welche das Glücksrad in Bewegung setzt.

Man

Man soll allen Fleiß anspannen, um alle Tugenden, (worunter die Gottesfurcht, Aufrichtigkeit und Gerechtigkeit gantz etwas ausnehmendes besitzen,) oder überhaupt alles Gute zu erlangen, alle Laster und was Böse ist im Gegentheil wie Scorpion und Gift zu fliehen. Ich fürchte mich vor keinen Fehltritt, wann ich hinzufüge, daß es vernünftig sey, daß man mit seinen noch anklebenden menschlichen Schwachheiten, andere nicht ärgere, sondern den Schein derselben, wie den Schein alles Bösen meyde, aber in der Tugend selbst durchaus kein Heuchler sey. Daher geht der **Cardinal Madrucius** zu weit, wann er denjenigen, der eine Thorheit begangen, nicht so viel deßwegen, weil er sie begangen, als weil er sie nicht verborgen, vor thöricht erkläret. Dann wo Vollkommenheiten und Tugenden herfür leuchten, da weidet das Hertz sich in Vergnügen. Wo man in des andern Vollkommenheiten und der ihnen daraus herfürgrünenden Glückseligkeit sich ergötzet, da herrscht Liebe. Die Liebe aber ist der Grund der Freundschafft. Wie ist es möglich, daß jemand, der die Liebe und Freundschaft einer Person zu erjagen wünscht, mit der Hoffnung, derselben theilhafftig zu werden, sich schmeicheln kan, ohne sich liebenswürdig zu machen und den Glantz seiner Vollkommenheiten dergestalt aus seinem Thun und Lassen herfür strahlen zu lassen, daß dieselbe solche sehe?

zu Freunden machen soll.

Nichts wird diese Bemühung besser unterstützen, als wann man sich hierinn, nach den besondern Umständen und Neigungen desjenigen, von welchen man geliebt zu werden begehrt, richte. Der hält viel auf Wissenschaft; der auf äusserlichen Zierath und grossen Pracht; der auf Musick; der auf Beredsamkeit. Jener auf Schönheit; Ein ander auf Reichthum. Dieses gibt also den besten Schlüssel, sich die Thür zum Hertzen einer Person zu öffnen. Man erlangt aber denselben desto leichter, wann man acht gibt, was eine solche Person selbst gern thut oder an sich hat; weil sie nichts thut, als was sie wenigstens in dem besondern Falle vor gut hält.

Besondere Regeln die Freundschafft anderer zu erwerben.

§. 7. Dieß ist die Quelle, aus welcher die Erkäntniß vieler besondern Regeln fließt. Wir wollen einige berühren. Man wird der Freundschafft und Liebe eines andern leicht theilhafftig werden, wann man demselben bey allen Gelegenheiten, so viel gutes erweiset, als man kan; und wo die Ohnmacht der Kräffte unsern Willen besieget, doch seine gute Gesinnung und seine Dienstfertigkeit durch Thun, Minen und Worte zu verstehen giebt. Dieses wird desto mehr Glauben und Eindruck finden, wañ solches von einem freundlichen Wesen, und aufgeheitertem Gesichte begleitet, und durch Zeichen von Hochachtung und Ehrerbietigkeit unterstützet wird. Alsdann aber wird es den höchsten Gipffel ersteigen,

wann

wann man alle Sorgfalt anwendet, daß man nichts an sich habe, thue oder rede, wodurch bey dem andern die Empfindungen von Verdruß und Mißfallen aufsteigen können. Dann was sind dieses alles anders, ausser Zeichen, woraus der Glantz einer starcken und mit reinen Flammen brennende Liebe, die man gegen den andern hat, herfür leuchtet? Liebe aber bringt Liebe. Und der empfängt Wohlthaten, welcher solche weiß wieder zu geben. Dieses ist der untrüglichste Weg zur Gunst einer Person, man müste dañ sonst dabeymit etwas widrigem behaftet seyn, welches die aufgehende Liebe in der Geburt erstickete und dämpfte. Es pflegen dis auch die Regenten und Fürsten klüglich zu beobachten: Wann ein Fürst an einen etwas gesinnen läst, was man nicht wohl ihm gewähren kan, so schlägt man es, absonderlich, wañ ein groß Mißverständniß zu befürchten ist, nicht gleich ab; sondern sucht solches mit einem freundlichen Bezeigen und Compliment aufzuhalten, bis man gelegentlicher u. durch wohl informirte Gesandtẽ sich höflich zu entschuldigen im Standeist.

Fernere Regeln zu Erwerbung und Unterhaltung der Freundschaft.

§. 8. Es haben auch sowohl Fürsten, als Privat-Personen, wann sie mercken, daß jemand etwas begehren werde, alle Sorgfalt anzuwenden, daß sie mit einer vorsichtigen Entschuldigung zuvorkommen, und solche Dinge zu verstehen geben, oder unternehmen, wodurch der andere begreiffen kan, daß er nicht im Stande sey, ihm zu dienen.

nen. Der Groß-Hertzog von Florentz Ferdinand entwaffnete und verkauffte seine Galeeren, als er merckte, daß die Spanier darum ansuchen würden, um weder diesen, noch ihren Feinden den Franzosen Anlaß zum Mißvergnügen zu geben. Kan man dieses nicht, so thut man klüglich, wann man freywillig zuvorkommt. Dann der giebt doppelt, wer schnell giebt.

Noch einige Regeln.

§. 9. Ein gutes Lob macht gute Freunde. Wo ist der Mensch in dessen Hertzen sich kein Trieb regte, vollkommen, achtungswürdig und geehrt zu seyn? Es schweifft vielmehr derselbe bey den Meisten bis zur Eigenliebe übermüthig aus; und zieht, nicht anders, wie ein wütender Stier seinen Führer, in viel Uebel und Schaden. Wer also diesen Trieb durch ein behutsames und gegründetes Lob, ein wenig in Regung zu setzen weiß, der wird sich der Gunst anderer leicht bemeistern. Nur hüte man sich, daß man nicht zu der verderblichen Schmeicheley ausschweiffe. Es ist, ich gestehe es, ein kurtzer Schritt zwischen der Schmeicheley, und einem Lobe, das man den Tugenden eines andern in seiner Gegenwart aufopffert; und man wird selten den Schein der Schmeicheley meiden können, welches aber bey einem Tugendhafften, ehe Haß und allerhand Argwohn, als Liebe erwecket. Darum wird man klüger thun, wann man einen bessern Weg erwählet. Wo finden wir aber einen, der besser wäre, als

Die-

dieser, daß man durch Höflichkeit und allerhand Zeichen von Hochachtung an den Tag legt, daß man den andern hochschätze? Ich dencke nicht, daß ich fehle, wann ich behaupte, daß man sich hierinn auch wohl ein wenig in die Neigung einer Person (ich verstehe aber keine Lasterhaffte) schicken dörffe, um das Hertz daselbst am ersten anzugreiffen, wo es am leichtesten zu besiegen ist; Und dieses sind die Vollkommenheiten, worinn sie vornemlich sich herfür zu thun wünscht. Man sage mir, daß ich Lehrbild gebe, wodurch kan man leichter die Thür zur Wohlgewogenheit eines Frauenzimmers öffnen, als wann man ihrer Schönheit und Artigkeit ein unschuldiges Lob beyleget, absonderlich wann sie mit Heuraths-Gedancken umgeht? Wird man im Gegentheil nicht Bienen reitzen, wann man etwas berühren wolte, so derselben hierinn einige Hinderniß in den Weg legen würde? Welche Stiche würde man nicht zu gewarten haben, wann man, da die Rosen ihrer Hoffnung schon lange vergeblich geblühet, ihr Alter berühren wolte, ohne sie eine ziemliche Zeit lieber jünger, als älter zu schätzen. Es wird mir hier erlaubt seyn, die Aufführung des weisen Cicero zu berühren. Dann als dieser in Gesellschafft eines gewissen alten Frauenzimmers ihr Alter auf eine jüngere Zeit herunter setzte, und sein Freund ihm gleichsam verstohlen zustieß, daß sie älter wäre, weigerte er sich,

deßhalber Zweiffel zu erregen. Dann fügte derselbe hinzu: Sie möchte es vor einen empfindlichen Tort halten, wann er dasjenige nicht glauben wolte, wovon sie ihm doch seit 10. Jahren so offtmahls versichert hätte. **Der Anfang der Freundschaft ist das Lob: der Feindschaft aber die Tadelsucht**, sagt Isocrates. Und Xenophon: **Das liebste was man höret ist das Lob, das Verdrießlichste, das Laster.** Nur man sey kein Schmeichler und vergesse keiner höhern Pflicht.

Besondere Regeln sich der Freundschaft anderer zu versichern.

§. 10. Und dieses ist es, warum man in seiner gantzen äusserlichen Aufführung eine Demuth herfürblicken lassen und alle Zeichen des Hochmuths ersticken soll. In der That, so manche Stuffe man sich erniedrieget, so manche steigt man hinauf. Jemehr die Demuth aus Minen, Gebährden, Kleidung, Worten und andern Merckmahlen herfürglántzet, je mehr erhöhet man die Liebenswürdigkeit seiner Person. Und was besieget den Schein der Eitelkeit, Thorheit, Wollust und anderer Laster, mehr, als die Demuth? Wer weiß nicht daß die Natur der Menschen insgemein so geartet sey, daß ein jeder gern, wo nicht besser, doch wenigstens so gut zu seyn sich bedüncke, als andere, die mit ihm in gewisser Art von Gleichheit wie z. E. in einerley Ehrenstelle, stehen? Ist es also nicht besser gethan, gesetzt auch wann man einen höhern Grad der Vollkommenheit in sol-

cher

cher Art besässe, woriñ jedoch der sich so günstige Mensch leicht irren kan, daß man, um die Eigenliebe anderer nicht in Harnisch zu bringen, sich weder durch Worte, noch durch Wercke und Aufführung, als Kleider und andere Pracht, hervor thue? Wer anders verfährt, der wird gar zu verwegen Neid und Mißgunst gegen sich heraus fordern. Nichts erweckt einen ärgern Schein des Hochmuths als dergleichen Aufführungen; weil die Wenigsten den wahren Wehrt einer Sache zu schätzen im Stande sind. Der Hochmuth aber ist ein Prophet des Falles. Dann nichts ist, was mehr Feinde macht. Der kleineste Feind aber kan selbst Riesen im Triumph führen. Daher sagt Mazarin/ daß er auch den Hund liebkosete, der ihn dermahleins beissen könte.

§. 11. Das gantze äusserliche Betragen eines Menschen also, der die Erlangung der Freundschafft sich zum Ziele gesetzet, und dem Hasse entfliehen will, hat so wohl überhaupt, als insbesondere in Gesellschaften diese Richtschnur, daß alles, was an ihm ist, Minen, Bezeigen, Worte und Gebärden und was es auch seyn mag, ein Spiegel werde, worinn sich seine Vollkommenheiten abbilden, und nichts von Mängeln u. Flecken sich zeige. Ein Spiegel, worinn absonderlich diejenigen Tugenden erscheinen, die andern, und zwar den Mehrsten, am meisten aber denen, womit man um-

Noch einige/ welche insbesondere die Aufführung in Gesellschaften betreffen.

umgeht, am besten und gewissesten gefallen und dessen Vollkommenheit erhöhen. Was zeiget sich uns hier vor ein weites Feld? Wie viel Regeln könten wir hier anführen, die in den besondern Fällen keinen geringen Nutzen verheissen? Wir könten hier zeigen, wie man in Reden und Urtheilen von andern, sich enthalten oder doch sehr behutsam seyn und alles zum besten zu kehren sich angewöhnen; von sich selbst selten, von dem, was man nicht weiß, nie, und von dem, was man weiß, wenig reden müsse. Wir könten darthun, wie man seinen Eigensinn gefangen nehmen, von allen Widerspruch ein Feind seyn, und wo man ohne Verletzung der Wahrheit und Tugend nicht beypflichten kan, sich heraus winden und durch allerhand Reden oder anmuthige Erzehlungen auf andere Dinge sich hinzuschleichen bestreben müsse; um so mehr, da dergleichen anmuthige Erzehlungen und unschuldige Schertzreden beliebt machen. Wir könten anweisen, wie man überhaupt durch allerhand anmuthige Dinge und Künste, worunter insbesondere die Dichtkunst, Musick und Beredsamkeit, ich weiß nicht was vor bezauberndes haben, der Gunst anderer sich bemeistern könne; wovon wir den ungestalten Peter Grotius zum merckwürdigen Exempel stellen könten, als der durch die Zauberey seiner Beredsamkeit, nicht allein den König von Franckreich, sondern auch das Frauenzimmer so einzuneh-

men gewust, daß er sich dadurch vor andern sonderbar glücklich gemacht. Wir könten, und es wäre uns gar keine Mühe, zeigen, wie man sich überall in die Zeit und Umstände zu schicken habe; daß man frölich mit den Frölichen, traurig mit den Traurigen, munter mit Jungen, bedächtlich und vernünftig mit den Alten, ehrerbiethig gegen Höhere, freundlich gegen seines gleichen, und leutselig gegen Niedrige seyn solle, wann dergleichen nicht von selbst einem jeden, der auch nur die halbe Stärcke der Beurtheilungskrafft anwendet, in die Augen leuchteten.

Was wegen des Wohlstandes zu beobachten ist.

§. 12. Nur muß ich noch einiges, welches einer besondern Aufmercksamkeit wehrt ist, kürtzlich berühren. Und hierunter ist zuforderst der **Wohlstand**. Ein jeder Mensch lebt in besondern Umständen, so, daß verschiedene Handlungen, welche berhaupt, oder bey andern, die in andern Umständen sich befinden, nicht übel gethan sind, wann er sie aber vollbrächte, mit den Seinigen nicht übereinstimmen würden; weil ein besonderer Grund in denenselben vorhanden ist, welcher im Wege steht; und alsdann sind solche dem Wohlstande zuwider. Welches dann zugleich zeiget, daß und wie man den Wohlstand zu beobachten habe, wann man in der Erlangung eines andern Gunst keinen Fehltritt thun, oder die erlangte Gewogenheit nicht verschertzen will.

Wie man das Gezwungene und Affectirte zu meiden habe.

§. 13. So hat man auch alle Behutsamkeit zu gebrauchen, daß man nichts gezwungenes oder affectirtes an sich habe. Dann das Gezwungene entspringt daher, daß man sich nach allgemeinen Regeln richtet, die sich wegen der besondern Umstände nicht schicken; sondern vielmehr der Natur oder der Gewohnheit, welche durch die entgegengesetzte Handlungen schon merckliche Spuren hinterlassen haben, zuwider sind. Wo keine Uebereinstimmung ist, da ist auch keine Vollkommenheit, die Vollkommenheit aber, wenigstens der Schein derselben ist der Grund, von aller Schönheit; um die sich ein jeder bewerben soll.

Besondere Klugheit, es mit dem Meisten zu halten und sich in das Reich der Einbildungen zu schicken.

§. 14. In seiner gantzen Aufführung soll man es im übrigen in sonst gleichgültigen aber keinesweges in bösen Dingen mit der grössesten Menge halten, und der Gewohnheit, oder der gemeinen Meynung und Opinion folgen. Die Opinion ist der ärgste Tyrann der Welt. Wer diesem nicht gehorchen will, dem bleibt die Strafe nicht aus. Die Gewohnheit aber macht den Geschmack. Wann Pythagoras sagt, man solle nicht den grössesten Weg gehn, so versteht er es von den Irrthümern und Ausschweiffungen, womit insgemein die gemeine Meynung behaftet ist. Sonst ist die gebahnteste Strasse die sicherste. Die aber das Allgemeine und Gewöhnliche gar verachten, dieselbe wollen etwas besonders zeigen;

gen; und geben dadurch Zeichen, welche von Hochmuth reden. Wie mancher verräth durch einen schlechten Kittel den grössesten Stoltz? Man verachtet das Gröseste offt, um nur noch grösser zu scheinen. Und wer andere leicht des Hochmuths anklaget, der klaget sich selbst an.

§. 15. Alles was andern mißfället, das soll man lassen. Kan man nicht; so soll man solches doch so viel möglich und es der Gerechtigkeit gemäß ist, bedecken. Wie? deucht mich, fragen mir hier einige, darf man solches dann auch in diesem Fall dergestalt thun, daß es scheine als ob es ohne Bedacht oder gezwungen geschehe? Darf man dann wohl unter höflichen Entschuldigungen das Schart durch Vertröstungen wieder auswetzen? Darf man sich auch unterweilen anderer zu dergleichen Dingen bedienen, und dadurch das sicherste Bollwerck gegen die Pfeile der Feinde aufwerfen? Dreiste, Spitzfindige, Ehrbegierige und dergleichen Leuthe sind ja offt fähig einem aus der Noth zu helffen. Wir antworten, wenigstens nicht in ungerechten und bösen Dingen.

Wie man alles, was andern mißfällt, meiden und bedecken soll.

§. 16. Wer sich gewöhnet mit satyrischen Stacheln zu schertzen, der legt mehr eine Probe seines Aberwitzes, als eine Probe der Klugheit ab. Stacheln bringen nur einem Dritten Honig, dem Gegner aber, und am meisten ihrem Urheber Ungemach und Schaden. Wie wohl thut man im

Wie man im Reden die Satyrischen Stacheln, und was die Unvollkommen-

heiten anderen berührt/meiden soll.

Gegentheil, wann man durch Fragen und sonst einem andern Anleitung giebt, Proben seines Verstandes abzulegen? Nichts lockt einem andern mehr die Gunst ab, als dieses; indem man sich demüthiget und den andern vor seinen Lehrer hält. Wie wohl thut man, wann man zu den natürlichen Gebrechen und Unvollkommenheiten des andern sich blind stellet, und von allen Reden, die solche ins Gedächtniß führen, behutsam abzustehen weiß; doch Lastern ausgenommen, und den Fall, da man Gewissens halben nicht still schweigen kan.

Daß man auch andern Gelegenheit geben soll/ Proben ihrer Vollkommenheit an den Tag zu legen.

§. 17. Gleichwie man aber überhaupt seine Tugenden zeigen soll; so soll man auch andern Gelegenheit geben, Proben von den Ihrigen abzulegen; die man jedoch allezeit gegen die Seinigen richtig abzuwiegen sich angelegen seyn lassen muß, so, daß man, aus Furcht vor der Eigenliebe, lieber dem andern, als sich selbst den Ausschlag lasse. Und ist dieses die vornehmste Richtschnur, nach welcher man in Gesellschaften seine Aufführung anzuordnen hat.

Wie man sich von Jugend auf an ein liebliches Wesen gewöhnen soll.

§. 18. Wir haben oben ein liebliches Wesen angerühmt. Wie glücklich wären viel Menschen, wann sie in der Blüthe ihrer Jahre hievon schon anfiengen, damit solches recht natürlich würde? Und wann einer dabey Verstand und Tugend besitzt, so wird er ohne Schwürigkeit, wie durch etwas bezauberndes, fast alle Gemüther einzunehmen im Stande seyn. Zum lieb-

lieblichen Wesen aber gehört auch ein freundliches Grüssen, und daß man selbst die Niedrigen, mit ihrem Namen und Titel benenne. Dieses beobachteten die Candidaten sehr wohl, welche nach der Burgermeisterwürde in Rom strebten; Ein Werck, das insbesondere in einer Republick dienlich ist. Daher pflegte ein gewisser Fürst nach der Regel des **Barclajus** zu sagen; Es sey ein wohlfeiler Freund, den man mit einem Gruße zu kauffen vermögend ist.

Von der Sorgfalt das Gute/ so man besitzt/ nicht der Pralerey wegen und zu viel zu zeigen.

§. 19. Wer die Art der Welt ein wenig kennt, dem wird es nicht befremden, wann ich erinnere, daß man vor allen Dingen sorgfältig seyn solle, die Tugend nie der Pralerey wegen zu zeigen, oder so, daß man sich auch nur in einen solchen Schein bringe; sondern daß man vielmehr den Glantz alles übrigen Glücks mäßige, oder wo es die Umstände gebiethen, gar verberge. Ich weiß zwar, daß dieses sich auch nicht allemahl bewerckstelligen läßt. Gleichwohl hat man in solchen Fällen andere Mittel; dergleichen sind, daß man das Gute, so man besitzt, der göttlichen Gnade, keinesweges aber ruhmräthig seinen Kräfften zuschreibt. Daß man die glückliche Folgen in Staatssachen, wie **Joab** bey der Eroberung Rabba that, auf des Regenten Rechnung kommen lasse. u. s. w. Dann gleichwie man dadurch, daß man alles Böse von sich, und insbesondere, keinem etwas Widriges thut, die böse Feindschaft vermeidet und dadurch wie

durch anderes Gutes, gute Freunde erhält; so vermeidet man dadurch, daß man die Strahlen seines Glücks mäßiget, Neid und Mißgunst, und erhält also die Freundschaft.

Was man in Ansehung der wahren so wohl, als Schein-Ehre zu beobachten habe.

§. 20. Die Gelegenheit führet uns hier auf einen wichtigen Gegenstand. Dieses ist die Ehre. Haben schon die Alten gesagt, daß Ehre gelte, wo kein Geld gilt; und im Gegentheil, daß, wo dieselbe verlohren gehe, alles verspielet sey, so wird man uns desto mehr beypflichten, wann wir davor halten, daß man in Erlangung und Erhaltung der Ehre und eines guten Namens alle Sorgfalt aufzubiethen habe. Wir reden von der wahren Ehre. Was sollen wir aber von denen sagen, die durch Titel, Rang und dergleichen sich eine Ehre suchen? Ein Titel, ein Name, ein Scheinwerck ladet oft andere ein, auf die Vollkommenheiten acht zu haben, die man sonst nicht so leicht würde zum Gegenstand seiner Aufmercksamkeit machen. Gewiß daß die Titel einen richtigen Gebrauch haben können, bezeuget die Gewohnheit aller Staaten. Allein zu wünschen wäre es, daß hierinn nicht so viel Mißbrauch, Wind und Rauch herrschte! Das allerschlimmste ist, daß die Ehre am wenigsten in unserer Gewalt; sondern dem ist, der sie einem anthut. Daher dann der Neid nicht entröthet, oft die helleste Tugend und manchesmahl mit dem Ruffe grosser Laster anzuschwärtzen.

tzen. Ein Kunstgriff der aus der Hölle entsprungen ist! Man wird fragen, wie man dann diesen feurigen Pfeilen Widerstand thun solle? So schwer dieses scheinet, so ist doch nichts leichter. Ein gut Gewissen scheuet keine Feinde, weil es den zum Freunde hat, der Glück und Freundschaft regieret, und alles zu unserm Besten und seiner Verherrlichung lencket. Man fahre derowegen nur großmüthig fort, dergleichen mehr durch Thaten, als Worte zu widerlegen, so wird der Erfolg lehren, daß die grössesten Verläumdungen zuletzt gemeiniglich wie Wolcken verstieben, und die vorhin bedeckte Ehre in einem erhöheten Glantze wieder darstellen. Lügen haben kurtze Füsse, sie lauffen geschwind, aber sie fallen bald. Man spiegele sich nur an dem Scipio dem Africaner. Dieser, als er vor die Zunfftmeister gefordert ward, sich gegen die ungegründete Anklage seiner Feinde zu rechtfertigen, machte ein Gesicht, wie der Mars zu machen pflegt, wann er den Feind erblicket und Tod und alle Furien zum Würgen aufbeut; als ob er sagen wolte: dieß Gesicht, wovor so viele tapffere Feinde gezittert, ist auch leicht heute vermögend, wie ein Blitz, die feigen Menschen nieder zu schlagen. Endlich fieng er an: Meine Herrn, dieser Tag erinnert mich des Sieges, den ich über den Hannibal und Carthago erfochten habe. Ich muß also um Erlaubniß bitten, jetzt aufs Capitol zu

 gehen,

gehen, um dem Jupiter davor zu opffern. Indessen machen sie meinen Proceß. Wann er gut ausfällt, so will ich gleich wieder erscheinen. Darauf folgten ihn seine Freunde und das gantze Volck mit Frohlocken und Jauchtzen, nicht anders, als wann er aufs neue triumphirte. Eine unvergleichliche Art die Verläumdungen zu besiegen!

Wie man sich gegen seine Feinde aufzuführen habe.

§. 21. Es kommt hiebey die schwere Frage vor, wie man seinen Feinden zu begegnen habe? Ich weiß keinen bessern Rath, als man schlage sie todt. Ich will sagen, man liebe sie. Dann wer sie liebt, der benimmt ihnen das Gift der Feindschaft, und verwandelt Wölffe und Tyger in sanfte Lämmer. Diese Aufführung übersteigt allen Ruhm. Man sammlet feurige Kohlen auf das Haupt seiner Feinde, die sie schamroth machen und die Feindschaft auslautern. Ja man richtet auf eine besondere Art in den Hertzen anderer heimliche Altäre zu seiner Verehrung auf. Ein unvergleichliches Mittel, die Zahl seiner Freunde zu mehren und andern eine rechte gute Meynung von sich, einzupflantzen! Doch wann zu befürchten ist, daß die gar zu grosse Gedult in Ertragung alter Beleidigungen, stets neue einladen mögte, wo man nicht die Stacheln äussert; so soll man solches, jedoch mit Behutsamkeit thun.

Welche man sich insbeson-

§. 22. Wir schreiten zu dem andern Stück über. Dieses hat die Frage zum Vorwurffe, welche wir dann vor andern, in un-

unsere Freundschaft zu ziehen uns bestreben sollen? Hierunter haben die Tugendhaften den Rang. Nicht wie vielen, sondern welchen man gefalle, ist das Hauptwerck. Dann die Tugend bestehet, das Laster aber und was sich darauf gründet, verraucht zuletzt, wie ein leichter Dampf. Und wer ist, der nicht wüste, daß man einen auch insgemein aus den Freunden und dem Umgange zu beurtheilen pflege? Tugendhafte, lieben Tugendhafte; Lasterhafte im Gegentheil, insgemein Lasterhafte; Und was Wunder! Dann je ähnlicher sich Menschen sind, je mehr Maximen haben sie mit einander gemein, nach welchen sie das Gute und Böse, die Vollkommenheit und Unvollkommenheit zu beurtheilen pflegen. Daher sagt Cicero/ als der dem Plato hierinn die Worte gleichsam aus dem Munde zu nehmen scheinet: daß ein Frommer, allein einen Frommen, ein Böser aber, weder einen Frommen, noch Bösen, jemahls recht im Grunde freund werde.

dere zu Freunde machen soll.

§. 23. Wann es also wahr ist, daß sich gleich und gleich gern gesellen, so muß man auch in Erwählung seiner Freunde sich dieses zum Wegweiser dienen lassen, daß man diejenigen erkiese, mit welchen man das meiste gemein hat; als dergleichen sind die, welche einerley Temperament, einerley Lebensart, einerley Grad des Alters, einerley Religion, und einerley Zweck haben. Im Gegentheil, daß man diejenigen am

Weitere Ausführung des Vorigen.

meisten fliehe, die in den wenigsten Dingen mit einem eine Gemeinschaft, sondern andere Absichten haben, und den Umständen nach weit von einander entfernet sind. Die Freunde des Cäsers dienen hier zum Exempel, und die ausserordentliche Freundschaft des Damon und Pythias drückt ein Siegel auf meine Anmerckung. **Cicero** sagt sehr artig, daß das gemeinschaftliche Interessè und die Tugend, das festeste Band der Freundschaft sey. Und **Thucydides** mercket an, daß die Bündniß unter verschiedenen Staaten, entweder eine gemeinschaftliche Furcht, oder eine gemeinschaftliche Billigkeit erhalte und befestige. Man darf aber die Tugend von dem Nutzen nicht trennen. Dann die, welche das blosse Interesse bindet, dieselbe löset auch das blosse Interesse wieder auf. Daher **Themistoles**, als ihm seine vorige Freunde anklagten, sich mit einem Baume vergliche, unter welchen man Schatten sucht, wann es regnet; aber den man nicht viel achtet, oder wohl der Axt wehrt erkläret, wann die Sonne lacht. Und dieses ist es, warum **Cicero** sagt, daß diejenigen der Freundsaft würdig seyn, in welchen selbst eine Ursache vorhanden ist, daß sie geliebet werden.

Wird noch weiter ausgeführet.

§. 24. Man hat sich also vor denjenigen zu hüten, von welchen man Grund hat zu glauben, daß sie unter dem Deckmantel der Freundschaft, statt unsers, nichts, als

als ihren eigenen Nutzen suchen. Man kan diese aber nicht besser entlarven, als wann man den eigentlichen Grund ausforscht, welcher sie antreibt in unsere Freundschaft zu treten. So hat man auch Ursache sich vor denen in acht zu nehmen, von welchen man weiß, daß sie leicht unter der Macht des Wanckelmuths erliegen, oder sich nach solchen Maximen aufzuführen pflegen, vermöge welcher man zu fürchten hat, daß sie der Freundschaft leicht den Gehorsam aufkündigen mögten. Aber vor kein Uebel, vor kein Gift, vor keine Schlange hat man sich so in acht zu nehmen, als vor die falschen Schmeichelkatzen, die nicht allein unter dem Schein der Freundschaft ihren Vortheil zu erjagen, sondern einen so gar in Schaden zu stürtzen gedencken. Was ist, man urtheile selbst, vor eine ärgere Pest in der menschlichen Gesellschaft? In der That, ein falscher Freund ist ärger, als der ärgste Feind. Der König Antiogonus hat also recht, wann er sagt: **Ein offenbahrer Feind ist noch ein halber Freund.**

§. 25. Wann man im Gegentheil sich des Wachsthums seines Glücks recht versichern will, so hat man sich am meisten um die Gunst derer zu bewerben, von welchen man sich schmeicheln kan, daß sie einem sein Glück erhöhen können; um so mehr, wann die Hoffnung uns versichert, daß ihr Wille sich von diesem Ziele gleichfalls — Noch weiter.

falls

falls nicht entferne. Ich bedencke mich nicht lange in diese Reyhe die vornehmen und hohen Herrn zu stellen. Und ich weiß nicht, ob es einen andern, als diesen Ursprung habe, was die öftere Erfahrung längst in diesen Spruch eingekleidet hat: Ein Freund in der Nähe, sey besser als zwey in der Ferne. So viel ist gewiß, daß wir von einem Freunde in der Nähe gemeiniglich mehr Dienste zu gewarten haben.

Von der Freundschaft derer, die vorhabendes Geschäfte unterstützen können.

§. 26. So hat man insbesondere Ursache die Freundschaft derer zu suchen, die einem besondern Geschäfte oder der Erlangung einer besondern Absicht, welches man in der Schmiede hat, entweder unmittelbar, oder durch Umwege ein Gewichte zu geben im Stande sind. Welches vornemlich in Gesandtschaften und an Höfen oft einen Nutzen verleihet, dem nichts das Gewichte hält.

Besondere Klugheit in Erwerbung der Freunde.

§. 27. Dieses aber ist ein Stück einer ausnehmenden Klugheit, daß man denen die Gunst abzugewinnen sich befleisse, die den grössesten und vornehmsten Anhang haben; im Gegentheil den Umgang und die Freundschaft derer fliehe, die bey vielen sehr gehäßig sind. Dieses ist um so mehr zu mercken, wann sie bey solchen im schwartzen Buche stehen, von welchen unser Glück zum Theil abhängt. Weßhalber man dann insbesondere sich mit einen gar zu niedrigen, oder gar zu Niederträchtigen, in keinen Umgang einlassen soll. Dann dies alles kan ein

Saa-

Saame seyn, woraus Verachtung, widrige Urtheile und viel Feindschaft herfürkeimen. Daher haben viel hohe Häupter, absonderlich in denen Ländern, wo die Geistlichkeit in grossen Ansehen steht, denenselben zu nahe zu treten sich stets sehr gescheuet, und hingegen ihre Freundschaft gesucht, wodurch dann ihr Ansehen ein besondern Zuwachs erhalten. Spanien giebt unter andern hievon merckwürdige Exempel. Und der Bischoff Sandoval von Pampelona bezeuget durch ein altes Memorial, daß die Städte, so die Araber nicht mit Gewalt erobern können, mit List durch heimliche Unterhandlungen u. Rathschläge des Ertzbischoffes von Sevilien, Namens Oppa, gewonnen seyn, da er dem Volck gerathen, sich den Mohren zu ergeben, bis GOtt dem Lande eine Hülffe zusenden würde.

§. 28. So sehr diese Verhandlung von einander geflossen zu seyn scheinet, so leicht ist dasselbe zu rechtfertigen; weil man sein Glück meistentheils von andern Menschen abhangen und im Gegentheil manchen Riesen von einem kleinen Feinde im Triumpf führen siehet. Ein Freund ist ein ander Ich. Er ist die Erfüllung dessen was uns fehlt. Durch ihn kan man auf gewisse Masen das Unmögliche, möglich machen und über Natur und Tod triumphiren. Wo unsere Hände nicht hinreichen, da reichen doch seine hin; und wann der Vater stirbt, so giebt er denselben dem Sohne wie-

Daß die Erhaltung der Freundschaft und Verhütung aller Feindschaft in Beförderung des Glücks einen wichtigen Artickel ausmachen.

wieder. Wie glücklich würde die Jugend seyn, wann sie dieses schon in der Morgenröthe ihrer Jahre beobachtete! Wie manchen, dem es weder an Tugend, noch Geschicklichkeit und Gelehrsamkeit gefehlet, hät, da er hierin absonderlich im Frühlinge seines Lebens gefehlet, dadurch sich selbst in solche Umstände versetzt, daß sein Glück ziemlichen theils in der Blüthe verblüthet oder sonst dem Blitze erzörnter Feinde bloß gestellet worden ist; und solchergestalt die Früchte nicht getragen, die sonst die Hoffnung versprochen hatte? Dieses erfahren viele. Man verwundert sich darüber. Man weiß nicht woher es kommt. Und eben dieses ist der Grund, wodurch oft die Weisesten ihre klügste Unternehmungen wo nicht krebsgängig gehen, doch mitten in dem besten Lauffe ihrer Geschäfte sich solche Hindernisse entgegen kommen sehen, welche zu übersteigen, ihnen zehnfache Mühe kostet.

Von Erwerbung der Sachen die zu Ausarbeitung des Glücks erfordert werden.

§. 29. Genug von der Freundschaft. Wir wollen jetzt zum andern Stück schreiten, welches zur Erlangung des Glücks nöthig ist. Man siehet wohl, daß ich hier von den Sachen reden will, als deren man in Ausbesserung seines Glücks auf vielerley Art benöthiget ist. Man soll aber so viel Sachen zum Augenmerck seiner Erwerbungskunst machen, als ohne Verletzung der Tugend geschehen kan. Worunter dann insbesondere diejenigen den Vorzug verdienen, deren man bey seiner Lebens-

art,

art, oder Erreichung eines gewissen sich abgesteckten Zieles, zu bedienen hat. Und wie würde, wofern diese schwerlich vor Geld oder andern Sachen einzutauschen, noch sonst zu bekommen sind, man sich von der Thorheit lossprechen können, wann man das Geringste in deren Erwerbung ermangeln liesse? Wurde es nicht dem Joseph zur grossen Klugheit ausgeleget, daß er bey Zeiten, der Noth entgegen sah, und der Theurung troz both? Und was sagte Solon/ als Crösus ihm pralerisch sein Gold wieß: Wie aber großmächtigster König! so brach er weißlich aus, wann jemand käme und mehr Eisen hätte als du, und dessen sich besser zu bedienen wüste, würde diesem nicht alles dis Gold zur Beute werden? Dionysius, König von Sicilien nennte das Kriegsheer, die Waffen und das Geld, die diamantene Bande der Reiche. Welches auch Jul. Cäsar wohl einsah. Dieses ist es, warum die Staatskunst, absonderlich daselbst, wo der goldene Handel blühet, um sich auch in Zukunst der Früchte des Friedens zu versichern, beyzeiten die Waffen und was zur Kriegsrüstung gehört, zur Hand zu nehmen pflegt, wann man gleich in gegenwärtigen noch unter dem Schatten seines Feigenbaums, die Sonne lachen siehet, anbey aber doch schon von weiten, an dem Staatshimmel, das Gemurmel eines herannahenden Donners vermerckt. Im übrigen aber bleibt doch das

Gold

Gold der Hauptschlüssel, der ein manch eisern Thor öffnet.

Wie man sein Vermögen erweitern soll.

§. 30. Die Ordnung legt uns also hier die schwere Frage vor, wie man sein Vermögen erweitern soll? Es wird keine Frage auf mehrerley Art aufgelöset, als diese. Unter allen aber gebührt dieser der Rang, daß man nicht allein seine Sachen, sondern vornemlich seine Handlungen zu Goldquellen mache, und durch Arbeit, Handwercke, Künste und Wissenschafften seinem Vermögen einen Zuwachs zuwege bringe. Ein jedes Handwerck hat einen güldenen Boden. Und keine Kunst, keine Wissenschaft ist so undanckbahr, welche ihren Meister nicht belohnete. Keiner aber ist im Stande, rechte Früchte hievon einzusammlen, als der an der Freundschaft anderer eine gute Unterstützung findet. Wer aber mit dem Heraclit, und ich weiß es sind deren nicht wenig, in den Reichthum selbst, wie **Epicur** in der Wollust, **Antisthenes** in einem grossen Ruhm nach dem Tode, **Euripides** in dem Besitz einer schönen Frau, und andere in andern Dingen, wovon **Cicero** sieben berühret, nachdem einer die Fessel von dieser, der andere von jener Leidenschaft getragen, die Glückseligkeit und eine Freystadt gegen das Elend zu finden vermeinet, der greift nach einem Schatten. Einem manchen fehlt vielmehr, um ein braver Mann zu werden, nichts, als ein wenig Armuth. Und wann man reich wird,

so

so endiget man dadurch nicht allemahl sein Elend, sondern verwechselt es nur, und thut ihm ein gülden Kleid an. Wenigstens hat man mit Mißgönnern, oder falschen Freunden zu kämpffen. Man muß das Vermögen nicht so viel vermehren, als die Begierden vermindern. Der aber ist am reichsten, sagt Socrates/ wer mit wenigem zufrieden ist. Dieses ist also der wahre Stein der Weisen und die rechte Kunst Gold zu machen. Nachdem die güldene Zeiten durch den kläglichen Sündenfall mit dem Baume des Lebens verblühet, führten die Menschen ein kümmerliches Leben. Keiner wolte die Natur durch Ausbesserung schmeicheln, reichere Gaben herfür zu bringen. Keiner wolte daselbst säen, wo er nicht hoffen konte, daß er ernd-ten würde. Dann eine Mutter, einerley Erbtheil. Gleiche Brüder, gleiches Recht. Das Feuer, das die Natur vor dem Sündenfall in ihrer jungfräulichen Zeit hatte, war erloschen; und gab ihnen, da sie zu allen Sachen ein gleiches Recht hatten, in dieser anfänglichen Gemeinschaft der Güter, einen schmahlen Unterhalt, in dessen Genuß sie sich doch noch oft einander freventlich störeten. Bis sie beym grössern Anwachs des menschlichen Geschlechts ein anders Mittel ersonnen, die natürlichen Sachen, und dadurch, wie es ihre Pflicht befahl, ihre zeitliche Glückseligkeit, durch Arbeit und Künste, mehr auszubessern, da-

durch daß sie aus dieser Gemeinschaft heraus giengen. Und dieß geschah, indem der eine Acker, Wiesen, der andere Flüsse, Schaafe, Kühe; Und der dies, der das in sein Eigenthum zog und ziehen muste, weil einer nicht allein dem, was das menschliche Leben bedarf, und allen Künsten gewachsen ist. Jetzt war ein ander Zustand. In diesem muste man die Dinge gegen einander austauschen, zu dessen Erleichterung der immer klügere Mensch endlich das Geld erfand. Und in diesem Zustande leben wir noch. Hierinn mußten wir also durch unsere Arbeit, dasjenige, was das menschliche Leben erfordert, erwerben. Nachdem nun die Staaten, Reiche und Fürstenthümer errichtet sind, so dienen einige dem Fürsten, andere dem Staat und Reiche samt dessen Unterthanen, als die Räthe, Amtleute, Schreiber, Rentmeister, Bürgermeister, Lehrer und dergleichen, andere den einzeln Mitbürgern, als Kaufleute, Handwercker und Künstler. Andere der gantzen menschlichen Gesellschaft, als wohin die Bücherschreiber, und berühmte Gelehrte und Erfinder gehören; deren Gewinn aber oft am geringsten ist: Dann wo alle den Lohn schuldig sind, da hat man ihn von keinem derselben insbesondere zu hoffen; Es müste dann einer einen grossen Sack haben, nach der Erfindung Taubmanns.

Was man in Erwählung einer

§. 31. Man hat also in Erwählung einer Lebensart, wodurch man das, was zum

zum menschlichen Leben und dessen Glückseligkeit erforderlich ist, zu erwerben gedencket, vieles zu erwägen, wann man seinen Wohlstand vernünftig ausbessern will. Unser Zweck erinnert uns, daß wir dieses, ohne einiges davon berührt zu haben, nicht überschreiten dürffen. Das Vornehmste ist, daß man hierinn, wie in aller Arbeit, die **Erwerbungskunst** nie zu seinen Hauptzweck, sondern zu einem besondern Zweck mache, wodurch man auf die Verherrlichung GOttes und die in derselben vor sich und andere zu suchende Glückseligkeit abziele. Wer diesem Wegweiser nachgehet, der wird in der Erwerbungskunst alle böse Irrwege leicht zu vermeiden im Stande seyn. Man hat aber auch in Erwählung einer Lebensart sich wohl mit seiner natürlichen Neigung zu berathschlagen, daß man ihr einigermasen Gehorsam leiste. Dann die Lust zu einem Dinge verringert die Arbeit. Und worinn bestehet anders der innere natürliche Beruf? Jedoch darf man hiebey nicht aus der Acht lassen zu erwägen, ob man auch die gehörigen Eigenschaften, und was sonst dazu gehöret, in seiner Gewalt habe? ob die Sache nicht eine gar zu grosse Anlage, oder zu viel Zeit erfordere? ob dieselbe nicht zu viel ausser unserer, und vielmehr in anderer Gewalt, und vielen Veränderungen unterworffen stehe? Was die Erwerbungsart selbst betrift, so

Lebensart, wegen der Erwerbungskunst zu beobachten habe.

hat man diejenigen vorzuziehen, von welcher man die reichste Früchte einzuerndten, aber auch GOtt den höchsten Wohlthäter am meisten zu verherzlichen hoffen kan, bevor an dem Ort, den man zum Auffenthalt seines Lebens erkohren hat. Wie wohl aber thut der, welcher, wie in allen Dingen, so auch hier auf das gewisseste siehet? Das Fernspiegel der Klugheit, wird einem hierin̄ einen besondern Dienst thun, damit die Veränderung künftiger Zeiten nicht die Hoffnung besiege. Wer sich auf ein Amt vorbereitet, der hat Ursache Behutsamkeit zu gebrauchen, daß er nie so fest auf eines hafte, daß er nicht im Nothfall auch zu andern geschickt sey; weil dieses viel auf den Willkühr anderer Menschen ankommt. Wohl dem derowegen, der keine Gelegenheit, wo er etwas lernen kan, vorbey lässet. Es gehet doch insgemein anders, als man meynet. Wie oft macht ein ohnvermutheter Zufall einem einen Strich durch seine Rechnung? und wie oft wird das, was man vor ein Nebenwerck gehalten, unser Hauptzweck? Der Ort seines Auffenthalts erhöhet, oder erniedriget auch das Glück. Das Vatterland hat viele Vortheile, wegen der Freund- und Verwandtschaft sowohl, als der Erkänntniß der Umstände; und am meisten alsdann, wann die Kinder die Belohnungen der guten Verdienste der Vätter und ihrer eigenen Tugenden nicht vergeblich hoffen. Merckt einer aber, es werde bey ihm

ihm heissen: Ein Prophet gilt nicht in seinem Vatterlande. So hat er dahin zu sehen, daß er sich daselbst niederlasse, wo seine Kunst in Ansehen steht. Alsdann aber wird sein Glück zum höchsten Glantz kommen, wann ihn die Vorsicht dahin führet, wo ein weiser und tugendhafter Fürst, ein August, ein Titus, ein Trajan, ein frommer Antonin das Ruder führet; Wo die Tugend auf dem Throne sitzt und sich Gerechtigkeit und Friede küssen; und wo man endlich nicht zu befürchten hat, daß der Eigensinn einer fremden Religion und die Grausamkeit des Krieges die goldene Früchte des Friedens wieder verschlingen werde. Welch ein Schauplatz von tausend Betrachtungs-würdigen Dingen! Doch genug, daß wir die Aufmercksamkeit anderer gereitzt haben, dieselben weiter zu betrachten.

Wie weit man verschiedene Erwerbungskünste zugleich treiben dörfe.

§. 32. Gleichwohl kan ich nicht weiter gehen ohne noch einiges, wenigstens nur noch mit einem Finger zu berühren. Daß man sich nemlich mit keiner niederträchtigen Erwerbungskunst beflecke. Sonst aber ist nicht zu schelten, daß manchmahl und nicht selten selbst Gelehrte und Bediente, den gerechten Nutzen, den sie von ihren Gütern, oder sonst ausser ihrem Amte einzuerndten vermögend sind, nicht vernachläßigen. Nur muß zwischen einem solchen und seinem Amte und dem Wohlstande kein Streit seyn. Dieses aber soll man vor

allen Dingen verhüten, daß einem die Schmeicheley der Künste und Erwerbungsarten nicht in zu viel Dinge, davon eines dem andern hinderlich fällt, verwickele. Um so weniger, wann ein geringer und kaum philosophischer Gewinn davon zu hoffen ist. In Wahrheit! Viel Künste, wenig Glück. Funfzehn Handwercker, hundert Unglück.

Wie man sich in der Haushaltungskunst betragen soll.

§. 33. Die Haushaltungskunst ist der andere Theil der Erwerbungskunst. Man muß aber hier wie bey allen Tugenden, die zwey Schrancken wohl beobachten. Erstlich, daß man nicht zu viel; zum andern, daß man nicht zu wenig thue. Um jenes zu verhüten, hat man die Ausgabe so abzuwiegen, daß sie die Einnahme nie übertreffe. Um hier aber nicht auszuschweiffen, so soll man alles mit dem Amte, den Umständen und dem Wohlstande, als worauf man dann in seiner gantzen Aufführung zu sehen hat, abwiegen. Alle Einkünfte und Ausgaben gehören in drey Register. Das erste enthält das Nothgeld, das andere das Zehrgeld, und das dritte das Ehrengeld. Jenes hat man wohl zu verwahren, um in Nothfalle Unglück, Kranckheit und die Verdrießlichkeiten des Alters damit abzukauffen. Das andere gehet auf den täglichen Lebens-Unterhalt. Und dieser begreift das, was übrig ist, um sich dadurch seinen Ehren und Stande gemäß ein unschuldiges Vergnügen

gen zu machen. Die, welche anders verfahren, handeln thöricht. Die Sparsamkeit ist ein einträglicher Zoll. Wer im Gegentheil alles darauf gehen lässet, um seine Lüste zu befriedigen, der rennet in groß Ungemach und Schaden. Nichts aber beraubt den Menschen mehr der Ruhe, und insgemein auch der Ehre, als Schulden. Und wer seine meiste Sorge seyn läst in der Küche gar zu kostbahre Anstalten zu machen, der scheinet sich auf nichts anders vorzubereiten, als die ankommende Armuth recht bewirthen zu können.

Von den Schrancken der Erwerbungskunst/ so die Gerechtigkeit und Tugend derselben abstecken: und der Ausschweifung aus denselben.

§. 34. In nichts mehr wird ausgeschweift, wie in der Erwerbungskunst. Es sind nicht wenige, die den Wahlspruch des Vespasianus haben, daß der Geruch des Gewinnes aus einer stinckenden Sache, auch angenehm sey. Da doch allen dem, was schändlich, ungerecht und betriegerisch ist, der Schade wie der Schatten dem Cörper folgt. Die Tugend würde eine böse Tugend seyn, wann sie nicht besser wäre, wie das Laster. Ein Mensch der ohne Tugend und Gerechtigkeit ein grosses Gut zu erjagen meynet, der träumet, der irret; Eben so, als die, welche sich schmeicheln durch unerlaubte Dinge sich bey andern beliebt zu machen. Wann es bey dem Verrath heißt: Man liebet den Verrath, aber nicht den Verräther; so findet solches auch in der Erwerbungskunst statt. Man soll im

Schweiß seines und nicht eines andern Angesichts sein Brod essen. O daß diese Stimme, ein Donner in eines jeden Ohren wäre, der in der Erwerbungskunst geschäfftig ist? Es ist wahr, die Kinder der Finsterniß führen, was ihre Klugheit betrifft, oft die Kinder des Lichts im Triumpf, wann man den Verstand und die Regeln selbst betrachtet. Aber keineswegs in der Sache selbst. Wie oft siehet man nicht, und welch Hertz entsetzt sich nicht vor dem Frevel! daß einer, der, da ihn die Lüsternheit zu einen Gut dringet, welches er anders nicht theilhaftig werden kan, den Saamen der Zwiespalt zwischen dessen Nachbahren aussäet, um ihn, so, oder durch andere Bedrängniß, in solche Umstände zu versetzen, daß er es ihm von selbst und desto wohlfeiler anbeut? Wie oft siehet man nicht ungerechte Menschen durch Ergreiffung des Besitzes, oder durch weitläufftige Processe, andere des Ihrigen berauben? Allein eine Klugheit im Theile ist, wann sie sich auf Unrecht gründet, eine Thorheit im gantzen. Daher sagt der vortreffliche Seneca: **Deßwegen sündigen wir / weil wir über die Theile des Lebens berathschlagen und keiner über das Gantze.**

Von Verabscheuung der Betrug- und ungerechten Er-

§. 35. Ist mir recht, so höre ich mir hier einen gantzen Schwarm einreden. Nur stille! wir wollen einen Krämer anhören. Wie? sagt er, wie wenige unter uns, würden so reich werden, wann man alles

alles auf der Waage der Gerechtigkeit so genau abwiegen wolte. Es ist so, wann man den Schein und die Sache stückweise ansiehet. Betrachtet man aber die Kette des Erfolgs und die Uebereinstimmung des gantzen, so findet man, daß dieselben ohne solchen Betrug, doch noch einen grössern Reichthum erringen, oder ein sonst viel wichtigers Gut zur Ausbeuthe erhalten würden, welches sie hiedurch in die Schantze schlagen. Ich will die Lust und Unlust des Gewissens, nicht gegen einander abwiegen. Man richte nur seine Achtsamkeit auf das, was schon die Alten in einen Spruch eingekleidet haben, wann sie sagen: Ein Gewinn, den ein böser Name begleitet, sey ein Schade. Dies versiegelt schon genug unsere Betrachtung. Wie viel andere Gewinne, wie viel Ehre und was davon abhängt, wie viel Gutthaten, entgehen einem solchen, der sich mit der Schande der Betrügerey befleckt? Ich weiß es wohl, daß man sich insgemein zu schmeicheln pflegt, dergleichen Dinge blieben in den Winckeln der Geheimnisse verschlossen und würden überall und stets unter dem Deckmantel der Gerechtigkeit, Ehre und Vortheile gewinnen? Aber nein. Sie halten keine Probe. Man sehe wohin man will, so wird man in der That innen werden, daß die reine Gerechtigkeit des Gerechtigkeit liebenden GOttes, die Ungerechtigkeit durch Segnung nicht billigen könne; son-

werbungs-Künste.

dern vielmehr in seiner Regierung endlich Zeichen und Blitze seines Zorns sehen lasse, welche die vier gerechten Heller mit dem fünfften ungerechten, verzehren, und verursachen, daß das ungerechte Gut nicht gedeye; wenigstens nicht an den dritten Erben komme. Ich höre noch ein Gemurmel. Wohlan laßt uns noch einen Cammeralisten anhören. Wie übel würde man zurecht kommen, wendet er ein, wann man nicht durch allerhand gute Anstalten, als Eisen- und Glaßhütten, Bann-Fabricken, durch allerhand Auflagen unter fremden Titeln und Vorwänden, die die Unterthanen entweder kaum mercken, oder doch mit weniger Schwürigkeit entrichten, die Schatzkammer bereicherte? Gantz recht. Es würden keine widrige Folgen nach sich ziehen, wann man nicht zu sehr ausschweiffte und an statt die Schaafe zu scheeren, sie der Haut entkleidete. Alle übertriebene Last macht arm. Und welch ein Vortheil, wann man ein reiches Land in Bettler verwandelt! Welch ein Nutze, wann man ihnen die Goldquelle der Handlung dadurch verstopft, und die Nerven aller Geschäffte abschneidet. Wann man das Geld in Schatzkammern versperret, womit die Unterthanen inzwischen viel gewinnen könten. Wann man durch übermäßige Auflagen und allerhand wegen der Umstände und Handlung, nachtheiligen Fabricken, der auswärtigen Handlung den

Ha-

Hafen verschließt und den Unterthanen dadurch auf vielerley Art einen Schaden zuzieht. Und wann man endlich sich, welches doch über alles Gold geht, der Liebe des Volcks beraubet, welches in grossen Reichen und Staaten wohl gar die Trompete werden kan, die das Volck zum Aufruhr zusammen bläset. Wo bleibt hier der Vortheil, den die Ungerechtigkeit eingesam̃let? Man sehe auf den Schauplatze der Welt weiter herum! Welch ein Getümmel, welch ein Geräusch und Getöse der Glücksschmiede, und selbst unter den Völckern und Staaten! Mars donnert und arbeitet in Feuer und Funcken, und schmiedet ein manches Glück mit Ungerechtigkeit. Aber wie lange dauret ein solches? Alle Geschichte bezeugen, daß nichts ehe verrauche und den Völckern und ihren Häuptern einen grössern Schaden, ja oft endlich den gäntzlichen Untergang zuziehe. Wie gewonnen, so zerronnen. Ein elendes Glück das zum Unglück wird. Ich könte Babylon/ Persepolis/ Carthago/ Athen/ Lacedemon/ Corinthus und selbst das stoltze Rom hier zu Zeugen auffordern, wann meine Sonnenhelle Wahrheit Zeugnisse bedürffte.

Das

Das II. Capitel.

Von der eigentlichen Wissenschafft sein Glück auszubessern/ und durch eine kluge Aufführung seine vorgesetzte Absichten zu erreichen.

§. 36.

Uebergang zur eigentlichen Kunst sein Glück zu machen.

WIr haben bisher von der Freundschaft und den Sachen, als den vorläuffigen Hülffsmitteln sein Glücke zu verbessern, geredet, und zum Theil angewiesen, was man in Erwerbung derselben zu beobachten habe. Jetzt gehen wir zu dem dritten und Hauptzweck unserer Verhandlung über, wie man nemlich eigentlich eine jede Absicht, wodurch man sein Glück zu erhöhen denckt, erhalten soll. Es ist kein Zweifel, daß man sich um alle Geschicklichkeiten nach der Verschiedenheit der besondern Absichten bewerben; Insbesondere aber die Ausbesserung seines Verstandes zum ersten Ziele seiner Wünsche machen soll. Gleichwohl hat man Sorge zu tragen, daß man vor allen andern die eigentliche **Wissenschaft der Glückseligkeit/ oder Kunst sein Glück zu machen,** u. seine Geschäften klug auszuführen, in seiner Gewalt habe, wo man nicht überall an Klippen stossen u. sein Glück zerscheitern lassen will.

Was eine Absicht sey.

§. 37. Diese Wissenschaft ist also hier unser Gegenstand. Sie ist es, die uns in der

der Erwerbung der Freundschaft, in der Vermehrung des Vermögens und Erlangung einer jeden besondern so wohl als der Hauptabsicht den rechten Unterricht ertheilen soll. Zuforderst wollen wir die hier vorkommenden Sachen durch richtige Begriffe aufheitern, damit uns die Wolcken der Undeutlichkeit nicht hindern, den rechten Weg zu finden. Wer weiß nicht, daß man eine **Absicht** eigentlich das nenne, was man zu erhalten sich vorgesetzt hat? Wer ist der nicht wüste, daß auch alles einen zulänglichen Grund, ich will sagen etwas, woraus man begreifft, warum etwas sey, haben müsse? Ist dieses; so kan auch die Absicht nicht zur Würcklichkeit gedeyen, ohne einen solchen Grund. Und diesen pflegt man mit dem Namen eines **Mittels** zu bezeichnen. Es ist aber derselbe einfach, oder aus verschiedenen besondern gleichsam zusammen gesetzt; und entweder mittelbahr oder unmittelbahr. Daher dann eine **Verknüpffung der besondern Mittel**, die einzeln erst und in der Ordnung wie eines zum andern führt, als so viel besondere Absichten erhalten werden müssen, oft das eigentliche Mittel ausmacht, welches wie eine Mutter die Würcklichkeit der Hauptabsicht gebiehret. Und diese Wissenschaft, und Fertigkeit Absichten zu erwählen, und dieselbe so zu verknüpffen, daß sie mit einander ein Mittel werden, die Hauptabsicht zu erreichen, führet

Was Mittel seyn.

Worinn die Weißheit bestehe. ret den Titel der **Weißheit**. Die Weißheit hat also endlich die in der Verherrlichung GOttes auszuarbeitende Glückseligkeit zu ihrem Pharos.

Erklärung der Hindernisse. §. 38. Es pflegt aber nicht selten zu geschehen, daß die weißlich erwählte Mittel die Kraft verliehren, dadurch daß entweder etwas vorhanden ist, oder die Veränderung der Umstände etwas herfür bringt, welches gleichsam den Weg versperret, zu seinem Ziele zu kommen. Und dieses heist eine **Hinderniß**. Die Fertigkeit aber, trotz aller unvermutheter Hindernisse, dennoch, und gleichsam wie durch einen andern Weg, zu seinem Ziele hindurch zu dringen, ist **die Klugheit**. Eigentliche Natur der Klugheit. Die Klugheit ersetzt also dasjenige worinn unsere Weißheit gefehlt, weil unser Verstand so weit in den Zusammenhang der künftigen Veränderungen nicht hinein zu dringen vermogt, daß wir die Hindernisse zu entdecken im Stande gewesen wären. Ja offters übersteigt es auch die Gewalt des Weisesten, die Hinderniß zu heben. So haben **Fabius**/ **Brutus**/ **Cato** und andere grosse Weisen, vieles weißlich gerathen, was der Ausgang verdammet hat. Der glückliche Erfolg ist so wenig ein Zeuge der Klugheit, als eine glückliche Schlacht ein Zeuge der Tapferkeit. Gleichwohl soll die Klugheit nie das Fernglaß aus der Hand legen. Und kan man dieselbe billig, als eine Weißheit in einem besondern Falle anmercken.

Und

Und dieses ist es, warum man GOtt eine Weißheit, aber keine Klugheit zuzuschreiben pflegt.

§. 39. Eine jede Fertigkeit erfordert Uebung. Derowegen hat man nöthig allerhand Uebungen der Weißheit und Klugheit anzustellen. Wie aber geschiehet dies? Man wird nicht besser zurecht kommen, als wann man, wie in allen Dingen, also auch hier von dem leichtern, angenehmen und nicht zu viel in sich fassenden anfängt. Wann man die Sache so angreift, daß man dieselbe gleichsam spielend und mit eines, verschiedenes anders lernet; bevor in solchen Geschäfften, dergleichen man meist vorzunehmen hat. Und wann man endlich Staffelweise fortschreitet. Ein Geschäffte bestehet nemlich in der Bemühung eine gewisse Absicht zu erhalten. Wie man die Weißheit und Klugheit erhält.

§. 40. Der erste Gegenstand, der sich hier unserer Aufmercksamkeit darstellet, ist die Frage, wie man die Mittel zu Erlangung seiner vorgesetzten Absicht erfinden und gebrauchen soll? Wer sich hierinn zurecht finden will, der muß Stückweise zu Wercke gehen. Der beste Anfang ist vom Ende. Daher soll man 1.) die Absicht in einem auffgeklärten und deutlichen Bilde sich vorstellen, und alles, was darinn enthalten ist, auf das genaueste beleuchten, damit man von derselben, als von einer Würckung, auf die Ursache schliessen, und solchergestalt die Mittel Wie man die Mittel zu Erhaltung seiner Absicht, erfinden und gebrauchen soll.

tel erfinden könne. Dann die Mittel sind nichts anders, als dasjenige, welches die Absicht zur Würcklichkeit bringt. Wer, damit ich ein Lehrbild gebe, der Gunst einer Person theilhaftig zu werden wünscht, dem liegt vornemlich ob, zu erwegen, wodurch dieselbe entstehet. Und was ist dieses anders, als daß der andere die Vollkommenheiten, die man besitzt, erkenne. Sodann muß man 2.) dieses Mittel mit seinen Umständen vergleichen, um zu sehen ob dergleichen in seiner Gewalt stehe. Wie z. E. im vorigen Falle, ob man mit dergleichen Vollkommenheiten angethan sey und von dem andern dafür erkannt werde. Wo nicht. So hat man 3.) die Absicht ferner zu beleuchten, ob man nicht andere Mittel ausfindig zu machen im Stande sey, die man in seiner Gewalt hat. Findet man solches nicht, so hat man 4) ferner auf neue Mittel zu sinnen, und anbey die Veränderungen der Umstände, nach dem Grade der Wahrscheinlichkeit zu erwegen, um zu sehen, ob man nicht mit der Zeit, solche in seine Gewalt zu bekommen Hoffnung habe. Und eben dieses ist es, was auch 5.) zu beobachten ist, wann man zwar Mittel erfunden, welche aber so beschaffen sind, daß man dadurch das durch die Absicht zu erhaltende Gut, gar zu theuer kauffen müste. Wobey man dann 6) und hauptsächlich so viel Mittel ausfindig machen und dieselben so wohl bey die gegenwärtigen,

gen, als muthmaßlich inskünftige sich äussernde Umstände halten soll, um nicht allein die besten, oder auch die leichteste, kürtzeste und beste Verknüpffung der besondern Mittel davon zu erwählen; sondern auch, um wegen der gar zu leicht und vielfältigen Veränderungen der Umstände, wodurch sich die Fälle zu ändern pflegen, auf jeden Fall Mittel in Bereitschafft zu haben. So vortrefflich dieser Weg ist, so kan man doch auch einen andern gehen, welcher unterweilen kürtzer, aber meist schwerer ist. Und hievon ist dieses der Wegweiser: Man kehre das vorige um, und untersuche die Umstände, um daraus zu sehen, ob und welches als eine Ursache, die Würcklichkeit der Absicht, herfür zu bringen im Stande sey. Diese Ursachen stellen demnach die Mittel dar.

§. 41. Es kommt also nicht wenig darauf an, daß man, ehe man ein Geschäffte angreifft, erst alle mögliche Fälle, die sich dabey eräugen können, lebhaft in seinem Verstande abschildere. Wie geschieht aber dieses? Ehe wir diese Frage beantworten, müssen wir die Natur eines Falles ausforschen. Ein Fall besteht durch die Bestimmung der veränderlichen Umstände, welche zusammen genommen ein Vorwurff sind, von welchem etwas zu bejahen oder zu verneinen ist, oder von dem doch geurtheilet werden kan. Wie wann man z. E.

Wie man in Ausführung eines Geschäffts sich alle mögliche Fälle vorzustellen habe.

fragt, wie man in solchem zu seiner Absicht hindurch breche. Wo einerley Absicht und Mittel sind, da ist einerley Fall. Um nun die verschiedenen Fälle ausfündig zu machen, so hat man bey einem jeden Umstande zu erwegen, ob und wie vielerley Veränderungen derselbe unterworffen sey. Dies geschiehet, wann man nicht allein die besondern Eigenschafften des vorhabenden Geschäffts, sondern auch die Personen zwischen welchen es vorfällt, wohl betrachtet. Nichts wird einem hierbey bessere Dienste leisten als die Waage der Wahrscheinlichkeiten. Und nicht anders hat man es anzugreiffen, wann man die Hindernissen aus den Grufften der Verborgenheit an das Licht bringen will; wobey man auch durch eine sorgfältige Beleuchtung der Umstände acht zu geben hat, welches dasjenige sey, worinn der Grund liegt, warum die Mittel die Krafft verliehren, uns an das ausgesteckte Ziel zu bringen.

Wird durch Exempel erläutert.

§. 42. Wir wollen um die Dunckelheit der allgemeinen Wahrheiten zu zerstreuen, unsere Aufmercksamkeit mit einigen besondern Fällen spielen lassen. Man bilde sich also ein, man wolle von einem andern, von dessen Willen es abhängt, die Einstimmung zu einem Contracte, Vertrage, Bündnisse, oder zu einer Heyrath oder zu erhaltenden Bedienung erlangen. Wer stehet nicht in allen diesen Fällen gleich, daß

die

die Natur des Geschäffts, so geartet sey, daß man alles vornehmen müsse, wodurch man verursacht, daß der Gegentheil solches wolle und also vor gut halte? Also muß man 1.) sowohl die Haupt- als Mittelperson betrachten. 2.) Solchen dergestalt das Gute zeigen, daß sie bewogen werden, das zu wollen, was unser Wunsch begehret. Kan man dieses in seinen Umständen nicht, so muß man 3.) die Veränderungen der Umstände überlegen, bis sich unserer Aufmercksamkeit ein Fall darstelle, worinn es den Bezirck unserer Möglichkeit nicht übersteigt. Will man 4) die Hindernisse entdecken, so muß man sowohl auf sich, als die Personen, womit man zu thun hat, und zugleich auch auf Fremde acht haben, um zu sehen, ob die Schuld an einem selbst, oder an dem Gegenpart, oder an andern, die uns die Sachen mißgönnen, oder wohl selbst vor sich, oder vor nähere Freunde Theil daran zu nehmen begehren, liege. Hat man keine Hoffnung die Steine des Anstosses sonst aus dem Wege zu räumen, so hat man alle Bemühung aufzubiethen, um zu zeigen, daß, ungeachtet solcher Umstände und Hindernisse, die Sache dennoch von solcher Vollkommenheit sey, daß sie der ander allen übrigen vorzuziehen Ursache habe, um solchergestalt dennoch den Sieg zu erhalten und seine Mitwerber im Triumpf zu führen. Es ist aber viel daran

gelegen die Hindernissen aus dem Wege zu wältzen. Alle Geschichte sind mit Exempeln angefüllt. Man werffe nur seine Blicke auf Engelland. Zu der Zeit, als Tallard daselbst allerhand Sachen anspann, die Königin dahin zu bewegen, daß sie ein Bündniß mit Franckreich eingehen mögte, konte man den Zweck durch die sonst geschickte Mittel nicht wohl erhalten. Man sahe sich genöthiget, einige Staatsräthe, die daran hinderten, und von welchen insgemein viel abhängt, aus dem Staatsrathe zu schaffen oder ihren Anschlägen das Gewichte zu benehmen. Dieses gebahr viele Veränderungen, in welchen die neue Parthey, um ihr Ansehen gegen die Alte zu behaupten und anderer Privatabsichten wegen des Bündniß vor gut anprieß. Jedoch lasse ich bey Seite gesetzt, ob und wie weit Tallard nach dem Kriegesrechte zu einer solchen Aufführung berechtiget seyn können. Was stellen uns nicht die Türckey/ Persien/ und andere, selbst alte Reiche vor eine Menge solcher Exempel vor Augen? die aber leyder! meist gar zu weit von der Gerechtigkeit ausschweifen. Trachtete nicht, wañ wir dem Tacitus anders Glauben beymessen sollen, Tiberius/ unter dem Vorwande, den Orient zu beruhigen, den Germanicus der Nachstellung und den Gefahren bloß zu stellen? Was war es vor eine andere Ursche warum Cato wolte, daß der Cäsar den Teutschen ausgeantwortet würde,

de, als weil dieses ihm der wichtigste Stein des Anstosses zu seyn schien, den er gerne aus dem Wege gewältzet hätte? Und war es nicht eine Mitursache, warum **Franckreich**/ als der König von Polen Casimir, der letzte Zweig des Jagellonischen Stammes, welcher auf 283. Jahr die Pohlnische Krone getragen, den Zepter niederlegte, den Printzen Conde vorschlug, um dieses zur Unruh geneigten Herrn loß zu seyn? Wie oft macht man nicht dergleichen zu Gesandten, oder setzt sie in solche Umstände, worinnen ihnen die Flügel dergestalt beschnitten werden, daß sie nicht mehr so hoch fliegen? So machte es **Richelieu** und **Mazarin**/ als sie die Gewalt einiger Vornehmen in Franckreich im Zaum zu bringen sich zum Ziele gesetzt, indem sie dieselben in solche Umstände, und offt selbst in grosse, aber dergleichen Ehrenstellen setzten, worinn sie sich schwächten, oder einen wichtigern Verlust zu befürchten hatten, sich zwischen solche Absicht zu stellen.

Von der Berathschlagung.

§. 43. Die Vielfältigkeit der besondern Umstände überzieht die allgemeine Regeln mit gar zu viel Wolcken. Wir wollen daher einige klärere Regeln anmercken, welche die Arbeit in allen Geschäfften erleichtern und die Schwürigkeiten gefangen nehmen. Die erste hat die **Berathschlagung** zum Vorwurff. Diese bestehet in einer Untersuchung nicht nur, ob ein gewis-

ser Zweck gut, ich will sagen, ein Mittel sey zur Verbesserung des Glücks und der Glückseligkeit; sondern auch durch was vor Mittel man zu solchen gelangen soll. Ein je grösser Meister man also in der Erfindungskunst ist, je geschickter ist man zur Berathschlagung. Wer etwas angreifft, ehe er das gantze Geschäffte deutlich in seinem Verstande abgerissen, der wird durch Schaden klug werden. **Keine Sachen/** sagt ein vornehmer Schreiber, **sind in einem Wercke wohl angefangen / wann sie nicht vorher schon in dem Verstande geendiget sind.** Eine artige Erinnerung! Eine Erinnerung von Gewichte, welche um so weniger zu vergessen, wann man grosse Sachen zum Gegenstande hat. Eine Sache von grossen Erfolg, erfordert grosse Berathschlagung. Jedoch mit Mässigung. Wer zu lange rathschlägt, der giebt oft der Gelegenheit nur Zeit zu entfliehen. Deßwegen sagt dieser Schreiber an einem andern Ort: **Nichts zernichtet mehr gute Rathschläge als die übermässige Weißheit.** Ein Kluger muß etwas, nur nicht zu viel wagen. Alles aber was man thut, so bedencke man das Ende. Dann das Ende trägt insgemein die Last, und zeigt aus welchem Thone man gesungen hat. Es ist keine Kunst eine Sache anzufangen, sondern eine Kunst dieselbe auszuführen. Es erfordert also nicht

so

so viel Sorge, wie man eine Sache anfange, als wie man solche endige. Und gewiß, man kommt nicht ehe zum Ende, als wann man vom Ende anfängt.

Wie man in der Berathschlagung ob man etwas thun oder nicht thun soll, den Wehrt der Mittel mit dem Werth der Absicht abzuwiegen habe.

§. 44. Wann man in der Berathschlagung noch bey der Frage ist, ob man etwas thun solle oder nicht, so ist nöthig, daß man 1) die Sache auf der Waage der Gerechtigkeit abwiege, um nicht allein zu sehen, ob solches nach dem äusserlichen Rechte und in Ansehung anderer recht, sondern auch, vermittelst der Weißheit in Ansehung seiner Umstände nützlich sey, damit man sich selbst kein Unrecht thue. Dieses geschieht, indem man den Werth des zu erhaltenden Guts auf die eine, den Wehrt der Mittel aber auf die andere Waagschaale legt. Diese sind entweder Geld oder Dinge und Handlungen, die Geldes wehrt sind; wobey der Verlust, den man sonst dadurch hat, in eine Zahl gebracht werden muß. Wann nun die Absicht die Mittel überwieget, so befiehlt die Weißheit ihre Erlangung zu beschliessen. Wofern sich aber die Waage an die andere Seite neiget, so soll unser Rathschluß das Gegentheil fest stellen. Hernach hat man 2) die Sache auf die Waage der Wahrscheinlichkeit zu legen, um zu sehen, ob die Wahrscheinlichkeit der Erhaltung des Zwecks durch solche Mittel, die Unwahrscheinlichkeit überwiege. Ist dieses, so soll

man die Sache beschliessen. Ist jenes, so soll man solches nicht thun, es sey dann, daß die Sache so beschaffen sey, daß man im Fall des Verlustes in Ansehung seiner Umstände den Schaden nicht sonderlich mercke oder leicht zu ersetzen vermögend sey. Daher hielte der Kayser **August** davor, wie **Suetonius** erzählet, daß man einen Krieg oder ein Treffen nicht anfangen soll, als wann eine grössere Hoffnung des Gewinnes, wie Furcht des Schadens vorhanden ist. Die hingegen einen kleinen Nutzen mit grosser Gefahr suchen, die fischen mit einen güldenen Hamen. Man hat hier aber Stuffen zu beobachten. Dann je grösser der Grad der Wahrscheinlichkeit ist, je grösser darf der Grad des Werths der Mittel seyn, so man daran wagt. Je tieffer aber der Grad in der Unwahrscheinlichkeit herunter steigt, je weniger darf man auf ein solches ungewisses Spiel setzen. Ich setze nemlich hier zum Voraus, daß das zu erhaltende Gut in verschiedenen der Wahrscheinlichkeit nach, unterschiedenen Fällen, gleich sey. Sonst steigt wieder bey einem jeden Grad der Wahrscheinlichkeit und Unwahrscheinlichkeit der Beweggrund des Wollens, nachdem der Grad des Werths des durch die Absicht zu erreichenden Gutes steiget. Eine Sache die werth ist durch einen besondern Fall aufgeklärt zu werden. Man nehme die Assecurantz, oder die Ausrü-

stung

stung eines Schiffes, oder die Beschliessung eines Krieges, oder, welches noch besser ist, die Lotterie und Glücksspiele zum Gegenstande. Hier ist es nicht wie bey dem Ackerbau und dergleichen Dingen, als wo die Erhaltung der Absicht gewiß oder wenigstens sehr wahrscheinlich ist, daß man daher beynahe so viel Kosten, als worunter denn die Mühe und Arbeit mit gehört, wagen kan, als die Absicht wehrt ist. Sondern die Wahrscheinlichkeit steigt ziemlich tief in der Unwahrscheinlichkeit herunter. Wann nun der Wehrt der Mittel den höchsten Grad hat, daß er dem Wehrte der Absicht am nächsten kommt; die Unwahrscheinlichkeit aber den tiefsten und grösten; So hat man den **höchsten Grad des Beweggrundes des Nichtswollens**; Und also die Sache nicht zu beschliessen. Um je niedriger aber der Grad des Werths der Mittel steigt und sich mehr von dem Wehrte der Absicht entfernet; und je geringer die Unwahrscheinlichkeit wird, einfolglich je mehr der Grad der Wahrscheinlichkeit steigt, je **grösser ist der Grad des Beweggrundes des Wollens**/ und also die Sache zu beschliessen. Ich endige gegenwärtige Betrachtung mit dieser Folge: Daß wo beydes im höchsten Grade ist, daselbst der vollkommenste Rathschluß sey. Und o! daß wir es nicht beklagen dörfften, daß die Erfindungskunst, und die Kunst des Wahr-

scheinlichen noch in den Kercker ihrer Verborgenheit verschlossen liege und noch in keine Wissenschaft verfasset ist! Hat unser Wunsch mit der Vorsicht GOttes keinen Streit, so werden wir beyde zum Vorwurffe unserer Nebenstunden machen.

Besondere Behutsamkeit bey der Entschliessung, ob man etwas thun oder lassen soll.

§. 45. Ehe wir diesen Gegenstand verlassen, müssen wir noch einige Wege zeigen, den Irrthümern, die sich in Abwiegung des Nutzens und Schadens einzuschleichen pflegen, zu entgehen. Der Erste ist, daß man sich hüte eine Absicht zu beschliessen, deren Wehrt zwar die Kosten der Mittel zu übertreffen scheinet, in der That aber auf eine andere Art einen solchen herfürbrechenden Schaden, oder ausbleibenden Gewinn, wo nicht im Gegenwärtigen, doch im Zukünftigen, und wo nicht an diesem, doch an einem andern Ort verursachet, daß der Nutzen dem entgegen gesetzten Schaden die Waage nicht halten kan.

Wie dagegen gefehlet wird.

§. 46. Gegen dieses fehlen oft viele. Ich könte hier viele Cammeralisten darstellen; Wann ihre Spitzfindigkeit um die Herrschafftliche Gunst zu erjagen, Auflagen ersinnet, die vor das Gegenwärtige die Renthe vermehret, aber inskünftige der Handlung, den Fabricken und Unterthanen einen Nachtheil zuziehet, der den Vortheil vielfach wieder verschlinget; oder

wann

wann sie Glaß- und Metallhütten an solche Orte anlegen, wo der Holtzmangel hernach einen grössern Schaden verursachet; oder wann sie Mühlen, Bierbrauereyen, Brandteweinbrennereyen und andere Dinge mehr anlegen, um die Einkünfte zu mehren, die sie doch dadurch vergeringern, indem was man hier gewinnet, an der andern Seiten an Auflagen hinweg fällt, und unnöthige Verthuung und Kosten verursachet.

§. 47. Der andere ist, daß man daselbst, wo etwas an der einen Seite und in Gegenwärtigen zwar ein Verlust, an der andern aber und in dem Zusammenhange der Dinge, entweder in der Folgezeit oder an einem andern Ort, ein weit grösserer Vortheil, oder eine Abwendung eines grössern Schadens damit verknüpft ist, den Verlust nicht scheue. So machen es diejenigen, welche Schiffbruch leiden, wann sie ein Sturm zwingt, dem erzürnten Neptun die Waaren aufzuopffern, gleichsam als ein Lösegeld ihres Lebens und übrigen Glücks. Es pflegen dieses auch diejenigen, die am Ruder des Staats sitzen zu beobachten, wann Krieg, Aufruhr und andere Stürme aufwachen, als wo man, um das Staatsschiff zu retten, etwas in die Schantze schlägt um sich einiger Feinde zu entladen, um die übrigen desto besser zu bezwingen. **Oesterreich**, **Franckreich** und **Rußland** geben hievon insbesondere viel Exempel. Wann man einen guten Frieden

Noch eine Behutsamkeit.

den nicht anders als mit Verlust bekommen kan, so heißt es: dem Feinde soll man auch eine goldene Brücke bauen.

Daß es eine besondere Staatsmechanick gebe; und worinn solche bestehe.

§. 48. Die Gelegenheit entdecket uns hier eine neue und artige Wissenschaft die zwar wohl ziemlich in der Ausübung, aber noch nie in Regeln erschienen ist. Und dieses ist **die Klugheits- und Staatsmechanick**. Eine Wissenschaft die die Weißheit erhöhet und in einem hellern Glantze darstellet. Ich kan aber dieselben nicht besser abschildern, als wann ich sage, sie sey eine Wissenschafft mit weniger Mühe ein grosses Gut zu erhalten. Wer mit einerley Mittel statt einer, zugleich verschiedene Absichten erhält, der legt hievon keine geringe Probe ab: Hierinn war **Richelieu** sehr starck. Befriedigte er sich? ich setze hier die Frage von der Gerechtigkeit des Krieges bey Seiten, ich sage, befriedigte er sich wohl, als er dem Hause Oesterreich durch die Böhmische Unruhen eine Diversion zu machen gedachte, mit dem Mittel, dieses zu bewerckstelligen? Nein. Er muste dasselbe auch so einrichten, daß er dadurch das Haus Oesterreich um den tapffern General Wallenstein brachte. Dieß war noch nicht genug. Es muste auch ein solch Mittel seyn, welches dem gantzen Heere die Stärcke benahm. Ich meine die Einigkeit. Wer den Richelieu kennt, der findet nichts, was ihn hierüber

in

in eine Befremdung setzen solte. Denn ein doppelter Staatsmann schämet sich einer einfachen Weißheit. Mit wie vielen Meisterstücken stoltziret nicht die Regierung **Ludwigs des** XIV? Ich rede nemlich hier von der Klugheit. Von der Gerechtigkeit rede ich in meinen Rechtsbüchern. Als man an dem Testament in Spanien arbeitete, welches einen frantzösischen Printzen auf den Spanischen Thron ruffen solte, schloß man einen Theilungstractat mit verschiedenen Mächten und offenbahrte solche heimlich zu Wien und Madrit, welches den Spaniern nicht gefallen konte. Dieses Mittel war nicht allein bequem, die gegen die Frantzosen sonst eingenommene Gemüther desto leichter zu bewegen, ihre Krone auf das Haupt eines frantzösischen Printzen zu setzen; Sondern gab zugleich einen Deckmantel ab, desto sicherer an diesem Testamente zu arbeiten, und einen Zanckapffel, der die Gegner leicht unter sich in Uneinigkeit zu bringen bequem war.

§. 49. Diese Klugheits- und Staatsmechanic zeiget sich insbesonder auch darinn, daß man eine gewisse Absicht durch geringere Mittel, oder wann die Absicht in verschiedenen Graden erhalten werden kan, dieselbe in einen höhern Grade erhalte. Nichts ist geschickter, diese Klugheits- und Staatsmechanic besser aufzuheitern, als

Ein besonders Stück der Klugheits- und Staats-mechanic.

als der Krieg. Die Seele der gantzen Kriegeskunst und die Quelle, woraus alle ihre Regeln fliessen, besteht darinn, daß man mit geringer Macht, Mühe, Arbeit und Kosten eine grosse besiege. Dieses ist die Richtschnur in Anordnungen der Festungen. Dieses ist die Richtschnur in Absteckung der Läger, und der Wegweiser in allen Kriegesunternehmungen, und wann die Kriegslist einen Versuch thun soll. Um je grösser die Bedeckung der Mannschaft in der Festung ist und um je länger dieselbe hinter dem Walle Schutz findet; je mehr im Gegentheil die Entblössung der Feinde ist, und je länger solche dauret; je geringer kan die innere Mannschaft seyn. Schlägt man das Lager in eine Gegend, wo wegen eines Flusses, Sumpffs, oder Berges die Halbscheid der Feinde nicht zum Treffen kommen, oder die Halbscheid der Kriegesgeschäffte von denselben nicht vorgenommen werden kan; an dieser Seiten aber weit mehr und leichter; bevor durch Verschantzung beyder Flügel und bequeme Aufpflantzung tüchtiger Canonen; So kan ein Heer, das dem Feinde in der Grösse kaum halb und weniger beykommt, sich gegen denselben wehren und um den Siegeskrantz einen Versuch thun. Wann man sich an Flüsse und solche Orte, wo die Zufuhr stärcker, und frey ist, und nicht so viel beschnitten werden kan, lagert, so erleichtert man nicht nur die Zufuhr, sondern erhält

auch

auch eine bessere Sicherheit gegen den Ueberfall der Feinde. Und wie sehr siehet sich nicht die Stärcke des Heeres vermehret, wann die Lage der Gegenden mit anderen Vortheilen pranget, die den etwa nöthigen Rückzug leichter macht, und so beschaffen ist, daß man in dem weitesten Umfange Meisterspielen und die Feinde, die sich in denselben wagen, zwingen kan, Segel zu streichen? Alles wodurch man den Feind unvermuthet, und unbereitet überrumpeln, in Oerter locken, wo man seine eigene Kräffte am meisten zu gebrauchen im Stande ist, wo man ihn theilen, wo man ihn Stücksweise angreiffen, wo man ihn in Unordnung bringen und auf der Flucht leichter verfolgen kan, alles dieses sage ich, ist ein Vorwurff dieser Klugheits- und Staatsmechanic. Hievon legte der **Printz Moritz von Nassau** 1590. als er Breda zum Ziel seiner Eroberung machte, eine artige Probe ab. Es versteckten sich nemlich 70. von den tapffersten Soldaten in ein mit Torff beladenes Schiff und bemächtigten sich, da sie aus diesem nicht anders, als ob sie aus dem Trojanischen Pferde einen Ausfall thäten, dadurch den 3ten Martz dieser festen Stadt.

Des Printz Moritz von Nassau Kriegesstreich.

§. 50. Noch eines gehöret hieher. Und dieses fliesset aus voriger Quelle. Man soll nemlich in Erhaltung seiner Absicht, vor andern denjenigen Nutzen eines Vorzugs wür-

Wie man den sichersten u. dauerhaftesten Nutzen ei-

nem andern vorzuziehen habe.

würdigen, welcher am sichersten und von grössester Dauer ist. Ich kan hiebey des Alberoni nicht vergessen. Wie behutsam, wie schlau, wie meisterlich, ich will nicht sagen, wie gerecht, wuste nicht dieser Cardinal und Nachahmer des Mazarin, wann wir den Geschichtschreibern trauen sollen, sich in die Gunst der Printzeßin Ursini, welche des Königs Hertz in Händen hatte, einzuschleichen? Wie politisch wuste er nicht sich hiedurch ein grosses Ansehen zu erwerben und durch einen nicht geringen Anhang, sich in seinem Glück zu verschantzen? Nachdem aber der Tod die Königin, dem Könige von der Seiten genommen, so änderte sich der Schauplatz und Alberoni seine Person: Er schlug die Printzeßin Farnese wieder zur Gemahlin vor und traf hierinn auch sein Ziel. Als die neue Königin 1714. in Spanien angelanget war, beredete Alberoni die Ursini, welche sich selbst zum Throne Hoffnung gemacht hatte, derselben entgegen zu reisen und sich einzuschmeicheln, mit dem Beyfügen, daß sie beordert wäre, die Königin zu empfangen und Ihro Majestät bald in dero Armen zu liessern, welche vor zärtlichen Verlangen die Gemahlin bald zu sehen, fast vergiengen; wobey sie dann, um sich bey Zeiten auch bey ihr in Besitz des ferner zu behauptenden Ansehens, zu bringen einen kleinen und verdeckten Verweiß etwa dergestallt einfliessen lassen könte, daß die

Liebe,

Liebe, welche wann sie nicht kaltsinnig wäre, Flügel zu machen pflegte. Es war aber Alberoni schon lange voraus und flößete der Königin gantz andere Lehren ein. Welch ein geistlicher Lehrmeister! Er predigte ihr vor, wie daß die stoltze Ursini alle Bemühung verschwendete die Königin bey dem Könige in den Argwohn der Kaltsinnigkeit zu bringen, um Meisterin von seinen Gemüthe zu bleiben und ihr den Zepter aus der Hand zu winden. Auf diese Art rannte Ursini, wie eine Mücke, mit ihren Flügeln der Liebe in ihr eigen Verderben, welches Alberoni schon zuvor angezündet, weil ihm dieser Nutze viel dauerhafter schien. Man folge den Regeln, aber nicht dieser Arglist! Dieses sey genug, den Erfindern neuer Wissenschafften, den Weg gebahnet zu haben.

§. 51. Aus allem diesem aber erhellet, daß man um in Berathschlagung seiner Geschäffte nicht an Klippen zu stossen, alle Bemühung anzuwenden habe, eine richtige Erkänntniß aller Umstände einzuziehen. Daher sagt ein gewisser Bücherschreiber, **die vornehmste Hindernisse in Geschäfften ist stets gewesen, nicht gewust zu haben:** Die Unwissenheit ist eine Mutter des Zweiffels, der Zweiffel aber eine Mutter der Furcht. Die vollkommene Erkänntniß von einem Feinde ist der halbe Sieg. Selbst in den geringsten

In der Berathschlagung ist eine richtige Erkänntniß aller Umstände nöthig.

sten Dingen. Dann es fallen mehr über kleine, als über grosse Steine.

Von der Berathschlagung mit andern.

§. 52. Je wichtiger ein Geschäffte ist, je nöthiger ist es sich mit recht guten Freunden zu berathschlagen. Dann viele Augen sehen mehr als zwey. Es kommt nur darauf an, daß diese nicht allein solche sind, die die Umstände wissen und mit zulänglicher Weißheit ausgerüstet sind; Sondern auch solche, die an dem Probiersteine der Freundschaft die Probe halten. Wo trifft man solche Freunde an, bey deren Rathgebung nicht der Eigennutzen oder andere Leidenschafften einen Einfluß hätten? Allein man entdecket dieselben nicht leichter, als wann man den Grund ihres Raths beleuchtet. Da im Gegentheil, wann man sich auf sich allein verläst, einem die Eigenliebe gar zu leicht einen blauen Dunst vormacht. Welche Art der Probe aber ist untrüglicher, als diese, daß man mit ihnen einen Scheffel Saltz verzehre? Gewiß, wann sie alsdann Bestand halten, so ist ihnen schon zu trauen. Doch trau, allein schau wem. Auch die beste Probe triegt. Ein guter Freund ist ein rarer Vogel; aber keine Schwalbe die den Schatten unsers Dachs liebet, und uns angenehm vorschwitzert, so lange der Sommer währet.

Daß man sich nach der Berathschla-

§. 53. Der Berathschlagung folgt die **Bereithaltung**. Diese begehrt, daß man sich und alles, dessen man sich in einem

Geschäffte zu bedienen hat, bereit halte und fertig mache.

gung zur Ausführung bereit machen soll.

§. 54. Nachdem man sich wohl gefast gemacht, so soll man zur **Ausführung des Geschäffts** selber schreiten. Es bestehet aber diese in der würcklichen Ausübung der Mittel, um die Würcklichkeit der Absicht zu bewerckstelligen. Gleichwie es in der Berathschlagung gut ist, in Untersuchung aller Gefahren scharffsichtig zu seyn; So soll man im Gegentheil in der Ausführung einer guten Sache hurtig zugehen, wofern nicht sonderlich grosse Gefahren zu befürchten sind. Man muß die Dreistigkeit bis an die Schrancken der Kühnheit treiben. Wo man aber mercket, daß man mit der Stärcke nicht durchkommen kan, so dencke man die Kunst und Gelindigkeit thue mehr, wie die Stärcke. Die Verbergung seiner Anschläge und Schnelligkeit der Ausführung erleichtern die Erlangung der Absicht. Ja die Schnelligkeit ist selbst eine Art der Verbergung und macht einem unsichtbahr. Dieses beobachtete die preißwürdigste **Kayserin Elisabeth**, als die jetzt die Rußische Krone trägt. Man sehe auf ihr vortreffliches Exempel. Man geht sie zweymahl bey erledigten Throne vorbey. Wer merckt an ihr die Empfindung des grossen Tords, den sie leidet? Wie behutsam, wie gesetzt, wie Großmuthsvoll, weiß sie, da die Großfürstin einen Brief, als ob er

Von der Ausführung eines Geschäffts.

von Breßlau käme, empfängt, worinn sie gewarnet wird, sich vor der Printzeßin Elisabeth in acht zu nehmen, und den Lestock gleich in Verhafft ziehen zu lassen, als sie von ihr gleich darüber befragt wird, das Gleichgewichte des Gemüthes zu unterhalten? Ein Brief, welcher Zweiffels ohne eine innere Zerrüttung, wie bey den falschen Demetriis zu bewürcken gehofft. Kaum ist sie in ihren Pallast zurück gekommen, so führet sie noch in eben derselbigen Nacht das sonst weiter ausgesteckte Werck aus. Sie erhebt sich mit ihren gar wenigen Anhängern in einem kleinen Pantzerkleide, nicht anders, wie eine andere Pallas, von einer Wache zur andern. Sie nimmt die Huldigung ein. Besetzt die Posten mit getreuen Leuten, läst die Felle an den Trommeln zerschneiden. Sie bemächtiget sich der vornehmsten Minister und Anhänger der Großfürstin, und nimmt dieselbe selbst mit ihren Gemahl und jungen Printzen, welche sie noch im Schlaf antrift, in Verhafft. Und wird des andern Morgens von allen Einwohnern, davon die Wenigsten noch erfahren hatten, was die Nacht vorgegangen war, zur Kayserin ausgeruffen. Ein vollkommenes Beyspiel einer klugen Ausführung.

Wie viel es in der Ausführung auf die Zeit

§. 55. Nichts aber erleichtert mehr die Ausführung, als die Zeit und Gelegenheit. Dieses sind die besten Diener der

Weiß-

Weißheit. So schwer die Zergliederung der Gelegenheit ist, so siehet man doch leicht, daß sie durch die äusserlichen in dem Zusammenlauff der besondern und offt geringen Umstände, welche etwas damit beytragen, daß man durch die erwählte Mittel seine Absicht erreicht, bestimmet werde. Nichts kan in das Reich der Würcklichkeit kommen, es muß dann durch Vorschub der besondern Umstände, die sich in der Welt würcklich befinden, geschehen. Dann diese machen in soweit sie einen Einfluß zu der Ursache haben, die die Absicht zur Würcklichkeit bringt, die äussere Möglichkeit aus; welche die Mutter ist, ohne die nichts das Licht der Welt erblicket. Die Zeit aber ist nichts anders, als die Ordnung der Dinge, in welcher sie nach einander zur Würcklichkeit gelangen. Die Zeit führet also jederzeit die Gelegenheit auf den Schauplatz. Es kommt nur darauf an, daß man sie ergreiffe, ehe sie entfliegt. Wer die Gunst einer Person zu erhalten gedenckt, dem ist es nicht genug, durch Worte und Thaten seine Vollkommenheit zeigen zu können. Dieses Mittel ist gut, aber die Gelegenheit muß ihr die Hand biethen und dahin führen, wo er dasselbe würcklich thun kan.

und Gelegenheit automme.

§. 56. Aber man hüte sich, daß wann man die Gelegenheit zu ergreiffen gedenckt, man nicht von der Gelegenheit ergriffen

Unterscheid der Gelegenheiten.

und gehindert werde, an das ausgesteckte Ziel zu kommen. Wann die Gelegenheit gantz in unserer Gewalt stünde, so erforderte es unsere Pflicht, die beste und erwünschteste zu erwählen. Aber wann haben wir hiezu Hoffnung? Es ist aber die **beste Gelegenheit** diejenige, wo die Gewißheit oder höchste Wahrscheinlichkeit vorhanden ist, daß in ihren Umständen die Mittel die gehörige Würckung thun werden und der Wehrt der Mittel dergestalt gering ist, daß sie sich von dem Wehrte der Absicht am weitesten entfernen, wofern die Mittel etwa nicht der einzige Weg sind der zu der Absicht führet. Ist aber die grösseste Unwahrscheinlichkeit vorhanden, und die Sache von der Bewandtniß, daß auch der Wehrt der Absicht kaum einen mercklichen Ausschlag giebt, so ist solches die **schlimmste Gelegenheit.** Wofern eine mittelmäßige Wahrscheinlichkeit zum Grunde liegt, und der Ausschlag ziemlich mercklich ist, so ist solches eine **gute Gelegenheit.** Gleichwie man die schlimmste Gelegenheit nie ergreiffen soll, es sey dann, daß solche das einzige Mittel, und die Sache so beschaffen ist, daß man im Fall, da unsere Hoffnung verspielt, den Verlust nicht viel fühle; So hat man im Gegentheil die beste nie zu vernachläßigen, es mögen sich noch so viel andere Gelegenheiten anbiethen. Eine gute Gelegenheit aber soll man nicht leicht verabsäumen, um so we-

weniger, auf je grössere Wahrscheinlichkeit dieselbe fusset, es sey dann, daß eine weit grössere Wahrscheinlichkeit uns auf eine ziemlich bessere vertröste. Allein wer gar zu wachsam ist in Prüffung der Gelegenheiten, der versäumet sie oft. Dann wer zu viel wachet, der schläft leicht. Wer ist, der sich Hoffnung machen könte sein Glück zu machen, der nicht etwas wagte? Von guten Gelegenheiten ist die Erste die beste. Wann man sich in den Irrgarten vieler Gelegenheiten begiebt, so begiebt man sich in Gefahr auf Irrwege zu gerathen. Daher es oft besser ist, gar keine Gelegenheiten zu haben, als viele, wie ein gewisser Staatsmann wohl erinnert.

§. 57. Eine jede Gelegenheit aber hat ihren Zeitpunct, da das Geschäffte angefangen und geführet werden muß. Und dieser äussert sich, wann alle zulängliche Umstände sich würcklich zeigen. Alsdann muß man alle Triebfedern in gehöriger Ordnung würcken lassen, und wie Briareus mit hundert Händen arbeiten, bis man das ausgesteckte Kleinod errungen hat. Es ist also oft das Warten gut, oft schädlich. Wann sich der Zeitpunct oder die Gelegenheit selbst noch nicht zeiget, so soll man dem Fabius nachfolgen und den Wahlspruch vor Augen haben: Durch Zaudern. Es ist nicht gut, die Pfeile vor der Zeit loß zu schiessen. In der Vollstreckung selbst aber soll man den Spruch zu seinen

Von dem Zeitpuncte der Gelegenheit.

Leitstern machen: Eile mit Weile. Um so mehr, wann zu befürchten ist, daß durch übermäßiges Zaudern, sich die Umstände ändern und Hindernisse in den Weg wältzen werden. Wofern aber ein ander ein Geschäffte vor hat, oder sonst Dinge vorhanden sind, die man nicht gern siehet, so ist Zeit gewonnen viel gewonnen. Dann die Zeiten ändern sich. Diese Kunst zeiget sich oft im Kriege. Wie biethet man hier nicht oft um Lufft zu schöpffen, einen Vergleich an? Wie oft weiß man nicht durch das Ceremoniel und andere Dinge die Sache zu verzögern und abzubrechen? Wie offt weiß man hingegen, andere, die einem sonst das Spiel verderben mögten, durch allerhand Künste, Vorspiegelungen und liebliche Lieder einzuschläffern? So machte es Cäsar/ als er die Feinde durch süsse Hoffnung aufhielte, bis er bewaffnet war, und die Hülffsvölcker sahe, wie er selbst in der Beschreibung des Gallischen Krieges erzehlet. So machte es auch Sabinus den Thraciern. Und Tacitus lobt dasselbe. Philippus II. ließ den Päbstlichen Nuncius in seinem Reiche überall prächtig empfangen und durch das Spiel allerhand Lustbarkeiten so lange aufhalten, bis der Hertzog Alba das Königreich Portugall, als über dessen Streit der Pabst sich das Richteramt anmassete, dem Spanischen Zepter unterworffen hatte. Der Pabst Julius II. legte gleichfalls davon

und ich weiß nicht, ob er eine gerechte oder ungerechte Ursache hatte, eine besondere Probe ab, als er den König von Franckreich Ludwig XII. durch den Schein vorgenommener Tractaten einschläferte. Nicht weniger Ludwig XIV. als welcher unter dem Vorwande den Janustempel zu verschliessen, und den Erbfolgkrieg abzubrechen, Bevollmächtigte nach dem Haag schickte, um den Saamen des Mißtrauens auszusäen und ihre Absichten nach dem Exempel des Antiochs und der Regel des Polybius heraus zu locken. Man schlug einen neuen Theilungstractat vor, in der Hoffnung, dadurch einen Zanckapffel zu gewähren, bey welcher Gelegenheit man dann den besten Nutzen dabey zu ziehen sich schmeichelte.

Daß man bey einer Gelegenheit nicht nur auf den Anfang/ sondern vornemlich auf das Ende zu sehen habe.

§. 58. Man hat bey einer Gelegenheit nicht nur auf den Anfang, sondern auch auf das Ende seine Augen zu richten. Wer mit guten Winde aus den Hafen fährt, ohne sich auf Sturm und Ungewitter gefast zu machen, der begiebt sich in Gefahr Schiffbruch zu leiden. Der aber fährt am glücklichsten, der sich auf das Rudern verlassen kan. Es ist keine bessere Gelegenheit, als die man in seiner Gewalt hat. Daher sagt Lubomirsky sehr artig: **Nichts ist so schlüpffrig/ als die Macht/ welche auf fremden Kräfften fusset.** Zwar äussern sich oft verschiedene Schwürigkeiten, welche, wann man erst die Sa-

che unter der Schmiede hat, die Zeit und Umstände einen selbst lehren, zu übersteigen. Gleichwohl soll man nicht zu kühn seyn, wann die Umstände gar zu viel unter anderer, wenigstens nicht unter unsern Willkühr stehen. Hätte Alberoni gegen diese Regel nicht gestrauchelt, so wäre er unter seinen weitaussehenden Unternehmungen nicht niedergesuncken. So verlohr der König von Franckreich Carl *VIII.* bald das eroberte Italien wieder. Und Carl Gustav büssete die grosse Eroberung von Pohlen und Dännemarck hiedurch bald wieder ein. Zu hochgespannt, zerreist die Sayten.

Von dem Rückhalt auf den Nothfall.

§. 59. In der Vollstreckung wichtiger Dinge muß man nicht allein das Leichte vor schwer, und das Schwere vor leicht halten; Sondern auch nicht alle seine Kräffte erschöpffen, ohne noch etwas im Rückhalt zu haben, um noch jederzeit so gerüstet zu seyn, daß man grossen Gefahren und Schaden noch Trotz zu biethen im Stande ist. Dies pflegen insbesondere kluge Feldherrn zu beobachten.

Was man angefangen hat, soll man ohne wichtige Ursache nicht aufschieben.

§. 60. Dieses aber ist ein grosses Stück der Klugheit, daß, wann man eine Sache angefangen hat, man, so lange die Wahrscheinlichkeit uns noch eine gute Endigung verspricht, ohne eine wichtige Ursache nicht aufschiebe. Dann der Wechsel der Zeiten und Umstände macht oft, ehe man sichs versieht, die beste Gelegenheit flüchtig.

Daher muß man das Glück, wie das Eisen schmieden, weil es warm ist. Hievon legte der König Ludwig der *XIV.* eine besondere Probe ab, als eine Heurath mit der Spanischen Prinzeßin im Werck war. Dann als er die Zauderung abschneiden wolte, so stellte er sich, und vielleicht war es unter gewisser Bedingung sein Ernst, als ob er die Savoysche Printzeßin zu heurathen Lust hätte. Worauf dann die Spanier die Einwilligung beschleunigten. Und in der That in keinem Stück ist die Zauderung schädlicher, wie in der Liebe.

§. 61. Nicht weniger hat man Ursache auf dem Wege, auf welchen man angefangen hat, fort zu fahren, wann man nicht auf Irrwege und in Verwirrung gerathen will. Wer aber blinden Wegen und Irrlichtern folgt, der endigt seine Reise in Morast und Schaden.

Auf dem Wege man angefangen/soll man fortgehen.

§. 62. Ein jedes Ding hat seine Zeit. Daher strauchelt man, wann man glaubt etwas in kürtzerer Zeit auszuführen, dadurch daß man dasselbe verkürtzet. Wer zu geschwind lauft, der fällt leicht. Es ist also rathsam langsam zu gehen, damit man desto geschwinder an das Ziel komme.

Durch die Verkürtzung komt man nicht allemahl geschwinder fort.

§. 63. In Erwählung Fremder, die man in Vollstreckung eines Geschäffts gebrauchen muß, hat man einige Behutsamkeit nöthig. Man soll aber solche aussehen, deren Gemüthsbeschaffenheiten sich zu der Natur des

Behutsamkeit wegen Fremder/ deren man in einem

Geschäffts-bedarf. des Geschäffts schicken. Kühne etwas heraus zu treiben. Leutseelige zum Ueberreden. Schlaue zu erforschen und acht zu geben. Pranckers um Staat zu machen. Weise und Kluge, um sich eines guten Raths zu versichern. Und Rechtsgelehrte die Spitzfindigkeiten der Verträge und Contracte zu besiegen. Man soll aber keinem Feinde oder solchem, der anderer Meynung ist, dasselbe anvertrauen; Sondern vielmehr solchen, deren Wohlfahrt mit dem Erfolg der Sache dergestallt verknüpfft ist, daß sie im Fall eines widrigen Geschickes, Schaden leiden oder mit zerscheitern müssen. Dieses pflegen auch diejenigen die am Ruder des Staats sitzen, bey Besetzung wichtiger Posten in acht zu nehmen; damit der Regent getreue Diener habe, die unter seiner Aufsicht Segel und Fahrt beobachten. Daher gab der Kayser Carl der *V*. dem König in Spanien Philipp dem II. den Rath, die Hohen und Gewaltigen in seinem Reich mit grossen Ehrenstellen zu begnadigen; und sie nicht anders, wie eine Art geheimer Geisseln, stets um und neben sich zu haben; Die Befehlsämter aber, nur niedrigen Personen anzuvertrauen.

Welche zu Vollstreckung eines Geschäffts am taug- §. 64. Insbesondere aber sind diejenigen zur Vollstreckung eines Geschäffts geschickt, welche eine Erkänntniß der Umstände besitzen, und in Erforschung der Winckel des menschlichen Gemüths gewürf-

würffelt sind. Es ist zwar an dem, daß der Verstand von der Natur des Geschäfts selbst diese Geschicklichkeit erhöhet. Dem ungeachtet sieht man solche, die hierinn starck und Erfinder der schönsten Rathschläge, in jenem Stück aber Fremdlinge sind, gar oft straucheln. Da im Gegentheil jene in der Ausführung einen glücklichern Erfolg verspüren. Nur muß man sie nicht bey Fremde schicken. Man wird sie sonst oft, wo etwas ungewöhnliches vorkommt, gleich erschrockenen Rehen, wie von Blitz gerühret, in die Höhe kucken und gantz verwirret herum gaffen sehen. lichsten sind.

Wie man sich bey widrigem Erfolg aufzuführen habe.

§. 65. Unterweilen pflegt sich in der Ausführung eines Geschäffts etwas unvermuthet zu äussern, so unsere Arbeit in dem besten Lauffe aufzuhalten scheinet. Alsdann aber soll man sich nicht in Harnisch bringen lassen. Wer sich von Schrecken, Furcht, Zorn und andern aufgewiegelten Leidenschafften überrumpeln läst, der wird den Zweck verfehlen, den ein gesetzter und tapfferer Geist erhalten kan. Und gleichwie im guten Erfolg die Mäßigkeit die vornehmste Tugend; So ist solches im Widrigen die Tapfferkeit. Ein tapffers Gemüthe aber verspottet alle Stürme der Widerwärtigkeiten und ist desto geschickter, durch seine Klugheit trotz aller Hindernisse sich einen neuen Weg zu bahnen, um dennoch zu seinem Ziele hindurch zu dringen. Ja in der Noth soll man seyn wie ein

ein Löwe, im Rathschlagen wie ein Fuchs, sagt Lipsius.

Ueber-gang zu be-sondern Klugheits-regeln.

§. 66. Ist es uns gleich nicht erlaubt, alle Schätze der Weißheit zu entdecken, so wollen wir doch einige ziemlichen theils aus denen Geschichten entnommene Regeln an-mercken, welche nach der Verschiedenheit der Fälle den Verstand, so wohl in Be-rathschlagung, als Ausführung der Ge-schäffte, ja in aller Kunst sein Glück zu schmieden, keine geringe Dienste zu leisten im Stande sind.

Daß man nicht zu viel auf ein-mahl vor-nehmen soll.

§. 67. Und hievon ist eine nicht der ge-ringsten diese: Man soll niemals zu viel Gegenstände auf einmahl machen. Noch solche, die entweder gar zu lange oder von zu vielen wichtigen Folgen sind. Oder sie-het man sich genöthiget, solche dennoch zum Gegenstande seiner Beschäfftigung zu machen, so hat man dieselbe wohl zu zer-gliedern und Stückweise vorzunehmen; damit man sich nicht eine Last auflege, unter deren Gewichte man erliegen muß. Ist man in verschiedene Dinge zugleich verwickelt, deren Kosten und Bemühung uns zu schwer werden; So verdient man ein besonders Lob der Klugheit, wann man sich einiger entladet, um mit neu beseel-ter Krafft das Wichtigste desto sicherer durchzusetzen. Und auf dieses fusse ich, wann ich sage, daß ein Kluger sich offt noch mehr seiner Feinde als ein Unverstän-

diger

diger sich seiner Feinde zu Nutze machen könne.

§. 68. Das Glück und die Gelegenheit muß man nicht so wohl ablauren als herausfordern. Man muß streiten, wann man den Crantz erringen will. Wer sich bloß auf guten Wind verläst und die Hände in Schooß legt, der wird selten zum Hafen kommen. Dann ein jeder ist ein Schmidt seines Glücks. Die Gelegenheit muß man unterweilen herausfordern.

§. 69. Bey gar zu grossen und weitaussehenden Unternehmungen ist das flüchtige Glück gar selten eine stets getreue Gefährtin. Und ein gewisser **Polnischer Marschall** sagt, das Glück sey niemahls eine beständige Gönnerin von solchen gewesen. Was ist geschickter dieses aufzuklären, als das Schicksal der Unternehmungen des Cardinals **Alberoni**: Sein Ziel ist merckwürdig. Er will die Kron Spanien wieder zu dem vorigen Glantze bringen. Der Einfall in Sardinien macht den Anfang dieses wichtigen Wercks. Italien ist zugleich ein Ziel seiner Blitze. Dieses soll sich am ersten vor den Spanischen Waffen neigen und sich dessen Krone unterwerffen. Da er indessen in Franckreich das Feuer der innerlichen Unruh, anzublasen und Engelland in Norden Feinde zu erwecken, sich bemühet. Allein steht es auch in der Menschen Händen alles so leicht auszuführen, als zu beschliessen? Die Quadrupelallianz, welche zwischen Franckreich, Engelland Man soll nicht so leicht gar zu weitaussehende Dinge unternehmen.

und Holland in eben denselbigen Jahre geschlossen wurde, zeigt uns hier das Gegentheil, und macht einen Strich durch diese Rechnunge.

Bereithaltung verschiedener Mittel.

§. 70. In gar wichtigen Geschäfften muß man sich bestreben, mehr als einerley Mittel in Bereitschafft zu halten. Auch beyzeiten allerhand Nebenabsichten und Wege auszusehen, auf welchen, wann ein widriger Erfolg unsere Hoffnung darnieder schlägt, man sich, wo nicht gantz doch zum Theil retten kan. So soll man auch nicht allein in Sachen von Gewichte, sondern niemals leicht die alten Klugheits- Staats- und Kriegskünten nachahme. Sondern vielmehr neue ersinnen. Dann die alten Wege können einem weit ehe verzäunet werden.

Daß man in einem Geschäffte den kürtzern Weg gehen soll.

§. 71. Was durch wenig geschehen kan, das bedarff nicht durch vieles zu geschehen. Gleichwie man also die Sache daselbst, wo sie am leichtesten ist, anzufangen hat, so hat man sich zu hüten, daß man sie nicht ohne Noth in Weitläufftigkeit und Verwirrung gerathen lasse, oder sich ohne Noth in Nebensachen verwickele.

Bey Zeiten soll man dem Uebel entgegen gehen.

§. 72. Es geschieht uns auch offtmahls etwas widriges, welches man hernach nicht ändern kan, dem man jedoch beyzeiten hätte vorkommen können. Will man hierinn richtig zu Wercke gehen, so halte man sich an das bekannte. Es ist besser zuvorkommen, als sich zuvorkommen lassen. So ist es in der Nothwehre.

§. 73.

§. 73. Die Klugheit muß auch in Untersuchung der Gefahren nicht so sehr erwägen, ob sie komme, als damit sie nicht komme; bevor wann sie groß ist. Als der Athieniensische General **Iphicrates** sein Lager befestigen ließ, antwortete er denen, welchen solches überflüßig zu seyn schien: Es ist eine schlimme Entschuldigung zu sagen: Das hätte ich nicht gedacht. Unverhofft kommt offt. Behutsamkeit, auch den unwahrscheinlichen Gefahren vorzukommen.

§. 74. Noch ein vortreffliches Stück. Es pflegt sich unterweilen zuzutragen, daß einem, und offt mitten in der Ausführung einer Sache ein oder anders Stück an den Mitteln fehlt, oder sonst etwas vorhanden ist, das die Erlangung der Absicht schwüriger macht. Allein wann man nicht kan, wie man will, so muß man es machen wie man kan. Dann die Noth kennt kein Gesetz. Ja die Noth ist oft die beste Erfinderin kluger Rathschläge. Dieses erfuhr Franckreich 1422. zu der Zeit, da die Engländer in Begriff waren, ihre Rosen bey die Lilien zu pflantzen. Alles zittert und läßt vor Schrecken das Schwerdt aus der Hand fallen. Die Noth giebt ein Mittel an die Hand. Eine Jungfrau von Orleans **Maria von Arck** meldet sich, unter dem Vorgeben, als ob sie von GOtt gesandt sey, das Heer gegen den Feind anzuführen. Dieser Staatsstreich, wie ihn **Naudäus** schon betitelt, stärcket den bereits tiefgebeugten Muth der Soldaten.

Man muß es machen nicht wie man will, sondern wie man kan.

Noth giebt oft guten Rath.

Alles was Feind heisset, beuget sich vor den Streichen dieser tapffern Jungfer. Wo sie kommt, da bricht sie Palmen. Bis sie von dem Feinde gefangen und verbrannt ward.

Woraus es in den Geschäften die zwischen uns und andern vorfallen/ ankomme.

§. 75. Die meisten Geschäffte pflegen zwischen uns und andern Menschen vorzufallen. Derohalben hat man hauptsächlich auf zwey Stücke seine Achtsamkeit zu richten nöthig. Erstlich daß man den Gegentheil bewege, dasjenige einzugehen, welches das Ziel unsers Wunsches ist. Zum andern, daß wir verhüten, daß nicht andere ins Spiel kommen und unserer Hoffnung den Siegeskrantz aus den Händen reissen.

Wie man den andern zu etwas bewegen soll.

§. 76. **Wann man den andern zu etwas bewegen will/ so ist dies die Richtschnur/ daß man demselben die Sache/ als gut/ und das/ wovon man ihn zurück zu halten gedenckt/ als böse vorstelle.** Wer nur bedenckt, daß die Natur des Willens nicht anders geartet sey, dem werden alle Zweiffel, die hiergegen auffsteigen möchten, leicht verschwinden. Nichts aber ist geschickter dieses mehr zu unterstützen, als wann man sich hierin nach den natürlichen Neigungen, den herrschenden Leidenschaften und Maximen anderer in so weit sie nicht bös sind, richtet, und solche Dinge ausklügelt, vermöge welcher der andere nach seinen Neigungen und Maximen etwas gutes aus dem Geschäffte hoffen kan.

kan. Es geschiehet aber diese Vorstellung nicht allein mit Worten, sondern auch mit der That. So machte es der Pabst Julius der *II.* Dieser als er die Frantzosen von der Belagerung Ferrara abwendig zu machen trachtete, verkauffte dem Kayser diese Stadt, unter der Bedingung des Wiederkaufs. Wodurch dann die Frantzosen, weil sie mit dem Kayser nicht brechen wolten, es nicht vor rathsam hielten, die Ausführung dieses Vorsatzes zu verfolgen. Jedoch gieng der **Cecinna** viel zu weit, daß er durch gar zu grosses Nachgeben der Soldaten die Kriegs- und Bürgermacht schwächte, um die Seinige zu stärcken. *Tacitus lib. 2. Hist.*

Von den eigentlichen Hacken, die den Fortgang eines Geschäfts aufzuhalten pflegen.

§. 77. Es ist aber nichts in der Welt so schlimm, es hat doch auch etwas gutes an sich; und nichts so gut, es hat auch seine Beschwerde. Dieses sind die Hacken, welche die Geschäffte wo nicht gantz, doch oft lange Zeit zurück halten. Daher hat man nöthig auf dieselben wohl acht zu geben, um solche entweder zu zernichten oder doch so viel es die Gerechtigkeit leidet, zu bedecken. Wann man auf diese Art den andern zu etwas bewegen, und zugleich die Hindernissen, welche sich etwa zwischen unsere Absicht stellen konten, entdecken will, so muß man ihre Umstände wohl erwägen; als in welcher Zahl ihr Alter, Umgang, Freunde, Feinde, Vermögen und andere Dinge mehr sind. Dieses

wird einen bequem machen, die beste Mittel zu erfinden zu seinen Zweck zu gelangen, und durch Erwägung des Zusammenhangs der Dinge, die Hindernissen zu entdecken, welche die Ausführung sonst, wo nicht zu Wasser, doch beschwerlich machen könten. Je mehr man den Zusammenhang solcher gegenwärtigen innern so wohl, als äussern Umstände der Menschen und Sachen einzusehen im Stande ist, je tieffer ist man vermögend durch das Fernglaß der Vernunft in die Folgen der künftigen Zeiten einzudringen und zum Voraus zu sehen, was geschehen wird. Seht da das Bild der **Wahrsagungskunst**; In welcher **Cicero** ziemlich erfahren war.

Wie man die Hindernissen entdecket/die ein Geschäfte aufhalten.

§. 78. Zu der Entdeckung der Hindernissen, warum ein anderer dasjenige nicht will, was wir wollen, dienet nichts mehr, als wann man untersuchet, was noch in der Sache von solcher Beschaffenheit sey, daß sich der ander dieselbe wo nicht als böse, doch das Gegentheil als besser vorstellet. Die Betrachtung der Maximen und Neigungen des andern und die Einsicht des Zusammenhangs der Dinge und Folgen erleichtert diese Bemühung.

Wie die Freundschaft das Geschäffte erleichtert.

§. 79. Um den andern desto leichter zu bewegen, so soll man sich zuforderst bemühen, desselben Freundschaft auszuwürcken. So lange man aber gar in Furcht ist, es mögte dessen Gemüthe von Haß gegen uns eingenommen

genommen seyn, so soll man zurücke halten. Dann nichts legt denen Geschäfften mehr Hinderniß in den Weg, als die Feindschaft des Gegners, da im Gegentheil seine Freundschaft demselben Flügel macht.

Wie der Nutzen dessen, womit man zu thun hat, das Geschäffte erleichtert.

§. 80. Die Liebe fängt von sich selbst an, und sie würde nicht zu schelten seyn, wann sie in den Gräntzen der Vernunft bliebe: Daher legt man ein besonders Zeugniß der Klugheit ab, wann man in der Vorstellung, wodurch man dem andern die Sache als gut empfiehlet, dieselbe dergestalt abbildet, daß ihm selbst ein angenehmer Vortheil, als Ruhm, Ehre, Vermögen und dergleichen daraus in die Augen leuchte. Würde nicht ein Regent, wann er mit gar zu ängstlichen Bitten in seinem Kriege die Hülffe eines andern anflehete, sich hiedurch mehr im Wege stehn, als den guten Erfolg befördern? Wer ist, der ohne Noth und Schuldigkeit selbst muthwillig in grosse Gefahr springen wolte? Man soll aber in einem Geschäffte die Sache nicht bloß so ansehen, wie sie in der That ist; sondern auch so, wie sie dem andern scheinet.

Wie man sich anderer, und welcher man sich in einem Geschäffte bedienen soll.

§. 81. Die wenigste Zeit ist es möglich, oder rathsam unmittelbahr seine Geschäffte auszuführen. Insbesondere aber soll man, wann man in den Verdacht des Eigennutzens kommen kan, oder solche Eigenschafften an sich hat, welche sich zu der Na-

Natur des Geschäffts oder zu dem Gemüthe des andern nicht schicken, durch andere geschicktere Werckzeuge und Lieblinge des andern die Sache treiben lassen. Viele wissen hiebey eine besondere Behutsamkeit zu gebrauchen und die Vorstellung bey denen anzufangen, in deren Gemüthe sich die wenigsten Hindernisse zeigen und die am fähigsten sind, dahin gelenckt zu werden, daß sie sich mit Ernst der Sache statt unserer annehmen. Wie oft sieht man nicht durch die Söhngen die Mutter; durch die Mutter aber Männer und Helden, ja selbst Hercules und Simsons besiegen? Daher sagte man von dem Themistocles: Gantz Griechenland ist den Atheniensern unterthan. Die Athenienser gehorchen dem Themistocles. Themistocles seiner Gemahlin. Seine Gemahlin, ihrem Söhngen: Also beherrscht ihr Söhngen gantz Griechenland.

Daß man ein Geschäfte nicht anfangen soll, wann man des andern Gemüthe noch mit Vorurtheilen und widrigen Lei-

§. 82. Dieses aber ist eines nicht der geringsten Stücke. Man nehme sich in acht, daß man nicht zur Sache schreite, wann entweder das Gemüthe von Vorurtheilen oder widrigen Leidenschafften und andern Hindernissen eingenommen und benebelt ist. Wie wohl thut man also, wann man dieses erst von weiten behutsam ausforschet. Merckt man solche. So erwarte man eine bessere Gelegenheit. Sind solche widrige Dinge nicht vorhanden.

den. So hat man dennoch wie in einer jeden Rede und Schrift durch solche Umwege anzufangen, wodurch man sich ein leichtes Gehör macht und erst unvermerckt, solche Gründe einflösset, wodurch der andere vor die Erhaltung unserer Absicht eingenommen, und sich nach unsern Willen zu lencken, vorbereitet wird. Verschiedene rühmen hierinn auf gewisse Art auch die Verstellung. Wohin **Grotius** sogar das Exempel der Beschneidung des **Timotheus** rechnet, welchen **Paulus** beschnitte, damit er sich bey den Juden erst ein Gehör erworben. **Apostelgesch.** *XVI.* 3. denschaften eingenommen siehet.

§. 83. Deßwegen ist es nöthig, daß wann eine Sache entweder vor sich dem andern schon gehäßig, oder mit sonst etwas gehäßigen behaftet ist, daß er nicht gern davon höret, man erst den Grund des Hasses auskundschaffte und dessen Quelle verstopffe, ehe man sich unterfängt zur Sache selbst zu schreiten. So machte es die Königin von Franckreich **Anna** von Oesterreich, als sie den Haß der Pariser, welche die Waffen gegen die Königin ergriffen hatten, dadurch dämpffte, daß sie den Cardinal Mazarin seiner Dienste erließ. Kaum aber war ihr Zweck erhalten und dieser Austritt abgespielet, so trat Mazarin wieder auf den Schauplatz.

Wie man, ehe man ein Geschäfte vornimmt, erst die Quelle der Widriggesinntheit verstopffen soll.

§. 84. Man muß sich in die Zeit schicken. Eine vortreffliche Regel! Findet man

Wie man sich in Zeit und Um-

stände schicken soll.

man den andern feindlich gegen uns oder sonst widrig gesinn[et]: So muß man auf alle Art seinem [Ge]müthe und Leidenschaften so lange nachgeben, und sich in ihn schicken, biß man ihn gewonnen und die Widriggesinnetheit besieget hat. Diese Leute sind gewissermassen denen gleich, die von der Tarantula gestochen sind, als welche man durch die Musick curiret. Die aber so lange wie ein Stein und wie todt darnieder liegen, bis man durch den Versuch allerhand Vorspiele auf den Thon kommt, der mit ihren Gemüthe übereinstimmet. Alsdann aber fangen sie nach und nach an sich zu bewegen; springen halb wütend auf und tantzen so lange nach demselbigen Thone, bis sie von solchen Gift befreyet sind. Nicht viel anders hat man es anzufangen, wann man will, daß ein anderer nach unserer Pfeiffe tantze. Diese Neapolitanische Musick hat auch oft ein Regent nöthig. Zumahlen, wann das Volck oft von der Tarantula vergifftet und sein erhaltenes Ansehen beneidet wird. Der Kayser August verstund diese Kunst besser als der Cäsar. Dies befestigte jenem den Thron, und brachte diesen um das Leben. Daher sagt der Staatskundige Tacitus artig, daß ein Regent seine Herrschafft nicht besser, als durch Beschenckung der Soldaten, durch Gnadenbezeugungen des Volcks, durch Ehrenstellen des folgsamen Adels, und die Süs-

sigkeit

sigkeit der Ruhe, die alle schmecken, befestige.

§. 85. Wann man etwas von einem andern zu erhalten sucht, welches ihm zu hart hält einzugehen, und uns zu schwer fält, durch etwas anders demselben zu vergüten, so ist es kein geringes Stück der Klugheit, wann man seine Erfindungskunst geschäftig seyn läst, ob man nicht etwas antreffe, welches ihm so viel Vortheile zuspielt, so seinen Verlust überwieget, und uns im Gegentheil wenig oder gar nichts kostet. Es sey aber fern, daß man deßhalber einen Dritten zum Schlachtopffer mache oder davor halte, daß aus eines andern Haut gut Ri men schneiden sey. Dergleichen Freygebigkeit **Machiavel** an dem **Cyrus**/ **Cäsar** und **Alexander** rühmet. Ich will vielmehr, daß dieses einem dritten nicht beschwerlich, noch seinem Willen zuwider sey. Der Cardinal **Fleury** vermogte die Krone Franckreich, dem Kayser die Pragmatische Sanction zu gewähren, da Ihro jetzt glorwürdigst regierende Kayserliche Majestät, gebohrner Hertzog von Lothringen mit Ihro Kayserlich-Königlichen Majestät der Königin von Ungern vermählt wurde. Als vermittelst wessen Franckreich durch einen einzigen Namenszug, Lothringen und Baar gewann. Ein Federzug, der mehr vermogte als hundert tausend Mann. So war

Ein besonderer Kunstgriff das Interesse verschiedener/ zu vereinigen.

es auch mit der Ostendischen Handelsgesellschaft, welcher Carl *VI.* anlegte, aber mit wichtigen Vortheile bald wieder abschaffte. Und wer will mich tadeln, wann ich das Secularisiren mit in diese Rolle zeichne?

Daß man in Versprechungen ein wenig hinter dem Berge halten soll.

§. 86. Es ist auch nicht undienlich eine Sache so einzufädeln, daß man den andern nicht so sehr zu der Sache zu zwingen oder zu überreden scheine; Sondern vielmehr so, daß man sich ein wenig schwürig aufführe. Dann die Freyheit des Willens ist so beschaffen, daß es schon längst zum Sprichwort geworden: Wir neigen uns gegen das Verbothene und suchen stets, was uns entzogen wird. Ein übermäßiger Zierrath ist den Käuffern verdächtig. Und ein jeder bringt seine Sachen so gut zu Marckte, als er kan. Drum wer wartet, der hat Hoffnung eines bessern Kaufs.

Wie man unterweilen in Auswürckung und Erhaltung einiger Dinge andere Titel und Vorwände zu Hülffe nehmen soll.

§. 87. Wann man sein Recht schlechterdings nicht erlangen kan, so kan man doch oft unter andern Namen, Titeln und Vorwänden dasselbe erhalten. Ein artiger Kunstgriff! Den auch das Ceremoniel vortrefflich unterstützen kan, und wehrt ist durch einige Lehrbilder aufgeklärt zu werden. Und welches ist geschickter, als das Exempel der Israeliten, als sie den Egyptiern ihr Silbergeschirr ablehneten? Wann ein Regent der das Recht der Auflagen nicht hat, von den Ständen und Volcke etwas begehrt,

wel-

welches ihnen verdrießlich ist, so kan er einen Zweck vorgeben, welchen dieselbe gern in der Erfüllung sehen. Jedoch gehen die Cammeralisten und viel andere leider! gar zu offt aus den Schrancken der Gerechtigkeit. Hieher gehöret auch das, was **Lubomirsky** sagt: Der Käuffer fühlt die Last nicht, die der Verkäuffer aufflegt. Es wird lieber der Wollust, als dem gemeinen Wesen bezahlet. Pompejus suchte unter dem Vorwande, sich dem Cäsar zu widersetzen eben dasselbe, wonach dieser trachtete. Und **Cäsar / Carolus Martellus /** und **Cromwell** bedienten sich auch dergleichen Larven. Nicht anders machte es **Tiberius /** als er dem Senat das Ansehen ließ und demselben eine solche Menge Sachen von kleinen Gewichte zuschickte, daß er die Wichtigen desto sicherer vor sich ziehen konte. Als welchen Kunstgriff **Tacitus** anmercket. Und **Richelieu** und **Mazarin** nachgeahmet.

§. 88. Diese Kunst unter allerhand Larven und Vorwänden, etwas entweder, weil es in seiner eigentlichen Gestalt gehäßig, oder sonstigen Schwierigkeiten und vielen Mitwerbern bloß gestellet ist, desto leichter auszuwürcken, kan mit Fug **die Erschleich-Kunst** genannt werden. Und in der That diese Kunst thut, absonderlich an Höfen, sowohl in Privat- als Staatssachen offt rechte Wunderwercke. Und wolte GOtt! daß

Worinn die Erschleich-kunst bestehe.

daß die Gerechtigkeit nicht so oft darüber seufzete. Nichts ist so geschickt, dieses aufzuklären, als der weitaussehende Anschlag, den der Cardinal **Alberoni** geschmiedet. Dieser hatte die Eroberung Sardiniens zu seinem Gesichtspuncte. Er ließ daher zuvor 1716. verschiedene Schiffe denen Venetianern zu Hülffe gegen die Türcken auslauffen, um unter diesem Scheine nicht allein die Fahrt nach Sardinien und die Sicilianische und andere Italiänische Küsten auszukundschafften; Sondern auch, die Kriegeszurüstung, gleichsam als ob es auf die Türcken und Seeräuber gemüntzt sey, desto geheimer zu halten. Und, was das Merckwürdigste war, war daß er sogar zu diesen löblichen Vorhaben von dem Pabste Hülfsgelder zu erschleichen Gelegenheit fand. Dann die Spanische Geistlichkeit gab willig zu diesem Zweck anderthalb Millionen her. Eine vortreffliche geistliche Erfindung!

Erinnerung wegen der Lobreden, so man gegen andere gebraucht.

§. 89. Wir haben oben gesagt, daß ein billiges Lob Freundschafft erwerbe. Hier müssen wir hinzufügen, daß der Knecht hiedurch seines Herrn Herr werde. Dann da man bey demüthiger Bitte in Hoffnung der Willfahrung sagt, wie sie sind, erinnert man sie, wie sie seyn sollen; Die Schamhaftigkeit wird der Zügel wodurch man den andern lenckt. Dies Kunststück läst sich über mehr Fälle ausdehnen. Und leistet überall,

all, wo jemand Ehrliebend ist und auf Ehre zu sehen hat, nicht geringe Dienste. Dies verstund das Weib von Thekoa sehr wohl, da sie den König David mit einen Engel GOttes verglich. 2. Sam. XIV.

Wie man die Zeit in acht zu nehmen, wo der andere dessen benöthigt.

§. 90. Wann sich die Umstände eräugnen, da sich der andere genöthiget siehet das einzugehen was wir gern hätten und mit Recht fordern können, so ist es wohlgethan, diese Zeit in acht zu nehmen. Sind die Umstände nicht so, so muß man dieselben in solche Umstände zu versetzen suchen. Keinen andern Zweck hatten die Römer, wann sie die vornehmsten Städte der Ueberwundenen verheerten. Dann ihre Vorsicht glaubte kein vortrefflichers Mittel zu haben, die Ueberwundenen zu zerstreuen und zu zwingen, sich in Rom oder anderwärts niederzulassen, und ihre vorige Staatsverfassung und Gewohnheiten in die Grufft der Vergessenheit zu versencken. Man brauchet auch nicht selten die Colonien und Versetzungen hiezu. So versetzten die Römer die Einwohner der Genuesischen Gebürge auf das platte Land; Gleichwie die Türcken viele Völcker aus Asien in Griechenland; Carl der Grosse die Sachsen in Flandern; Kayser Aurelian die Dänen diesseit die Donau. Hiehin gehören auch die Geisseln. So nahm Cäsar, als er aus Gallien nach Brittanien zog, die vornehmsten und besten Leute

als Geisseln mit. Wobey seine Klugheit auf einen doppelten Vortheil abzielete, daß sie ihm nemlich in Rath und That dieneten, und ihre Abwesenheit auf verschiedene Art die Ruhe des Volcks versicherte. Nicht viel anders machte es der Rußische Kayser, Peter der Grosse.

Regeln, welche in machung der Verträge und Contracte zu beobachten sind.

§. 91. Laßt uns auch eine Regel betrachten, welche die Versprechungen und Schliessung der Verträge, Contracte und Bündnisse insbesondere zum Gegenstande haben. Hievon hat man zuforderst ein wenig hinter dem Berge zu halten, um andere Entschliessungen erst heraus zu locken. Es ist etwas gewöhnliches, daß je mehr man sich seine Gesinnung mercken läst, je höher der Gegentheil die Sayten spanne: Nirgend hat man mehr mit der Spitzfindigkeit zu kämpffen, als in Tractaten. Um aber diese desto leichter zu besiegen, so hat man die Puncte selbst vorzuschlagen, und so genau zu entwerffen, daß man allen Zweiffeln, Zweydeutigkeiten der Worte, und was ein Vorwand eines Streits und Processes seyn kan, durch eine richtige Bestimmung der Worte abschneide. Wer anbey alle Sorgfalt anwendet, die Sachen so zu karten, daß er im Streitfalle sein Recht leicht beweisen oder den Gegenbeweiß auf den andern wältzen kan, der [illegible] et sich dadurch gegen die Pfeile der W[illegible]t-verdreher die schönste Schutzwehr. Die

Zwey-

Zweyzünglichkeit bringt ohnedem schlechten Nutzen. Daher sagt Guicciardin/ daß Zweyzünglichte und Treu und Glauben aus der Acht schlagenden Printzen nicht leicht Bündnisse zu hoffen haben. Vornemlich ist es nöthig behutsam zu seyn, daß man in keinem Geschäffte leicht etwas schrifftliches von sich gebe; Im Gegentheil überall, wo Sachen von Folgen sind, Sorge trage, daß man etwas schrifftliches erhalte. Ich kan davor einstehen, daß dieses insbesondere den Gesandten wohl zu statten komme; Wo es anders nicht, gleichwie in Holland, gebräuchlich ist, durch Denckzetteln zu unterhandeln. Vermittelst einer dritten Person aber zu unterhandeln, hat mehr Vortheile als wohl mancher glauben solte. Es sey dann daß ein besonderer Grund ist, warum es heissen kan, wie beym Virgil: **Die Gegenwart des Turnus giebt einen Nachdruck**

§. 92. So befiehlt auch die Klugheit eine Vorsicht zu gebrauchen, keinen Contract noch ein Bündniß, so dem Rechte oder Anspruche eines dritten widerspricht oder sonst an sich ungültig und unrecht ist, einzugehen. Gleichwie nichts so gut st, was nicht gemißbraucht werden kan, so mißbrauchte dieses auch ein gewisser durchtriebener Kopf, als er durch grosses Versprechen einen Ungewissenhaften vermogte, vor ihn endlich ein falsch Zeugniß abzulegen.

Besondere Behutsamkeit in Schliessung der Verträge/ Bündnisse und Contracte.

gen. Dann als dieser nachgehends das Geld forderte, bezahlte er ihn mit Hohn und Drohung, ihn als einen Meyneydigen in grosses Unglück zu verwickeln. Wie die That, so der Lohn.

§. 93. Den Contract richte man auch so ein, daß der ander sein Versprechen zuerst erfülle. Dieß beugt vielen Verdruß vor. Und ein Fincke in der Hand ist besser, als ein Papagoy in Ostindien. Vor allen Dingen traue man nicht zu viel den Worten und der zu grossen Bereitwilligkeit und Ansporung. Dann eine gar zu grosse Ansporung und Ausschmückung zielt gemeiniglich auf Verblendung und Betrug. Und wer zu geschwind im Versprechen ist, der ist meist zu langsam im halten.

Welches die Verträge und Bündnisse am besten befestige.

§. 94. Man erfährt es auch gar zu oft, als daß man an dieser Wahrheit zweifeln könte, daß man sich auf keinen Vertrag, auf keinen Contract, auf kein Bündniß, absonderlich was fortdaurende und zu gewissen Zeiten zu wiederholende Leistungen enthält, besser verlassen könne, als wann man weiß daß ein gemeinschafftliches und unwanckelbares Interesse vor dessen Haltung Gewehrschaft leistet. Da man im Gegentheil die Bündnisse und Contracte derer fliehen, oder wenigsten durch Bürgen und Gewährsmänner befestigen lassen soll, wovon man wegen ihrer Maximen oder Umstände zu befürchten hat, daß die Erfüllung vielen Schwürigkeiten werde ausgestellet seyn.

Weß=

Weßhalben man sich dann insbesondere vor Mächtige zu hüten hat. Dieß erfuhren die Völcker mit ihren Schaden, welche sich mit dem König in Macedonien Philipp / mit dem **Alexander** / und selbst mit den **Römern** in Bündnisse einliessen, als dieselben mit der Universalmonarchie schwanger giengen. Auf diese Art fasseten auch die Niedersachsen in Engelland Fuß. Und selbst die **Türcken** fanden hiedurch den Weg, unter den Unruhen der Griechischen Kayser ihren Thron zu zerbrechen und sich auf dessen Trümmern einen neuen zu bauen. Viele pflegen den Contracten solche Clauseln anzuhangen, vermöge welcher sie denselben stets aufzuheben im Stande sind. Welches auch, wann man einen bösen Gegner hat, verschiedene nicht ungerechte Vortheile gebiehret, aber offt gemißbraucht wird. Wie wann z. E. der Contract versichert, daß die Vestung in dem Stande, worinn sie ist, bleiben soll. Aber demselbigen diese Bedingung zugefüget wird: Wann dieselbe in gebührenden Gehorsam verharren würde. Würde einer nicht die Gerechtigkeit beleidigen, wann einer unter diesem Deckmantel durch die Seinigen heimlich das Feuer der innerlichen Unruh anblasen zu lassen, sich berechtiget zu seyn erachten wolte? In denen Rechtsstreitigkeiten aber wird ofters nicht vergessen das Bekañte: Die Gunst des Richters gilt mehr, als alle Gesetze.

Wie man sich bey den Geschäften aufzuführen habe, wo es auf verschiedene Stimmen ankommt, das zu erhalten, was wir suchen.

§. 94. Wie aber, wann etwas von Verschiedenen abhängt? Wir hätten hier ein weites Feld, wann wir diese Frage umständlich beantworten wolten. Allein wir wollen nur das Vornehmste berühren. Wann etwas auf verschiedenen Stimmen ankommt, so soll man nicht ehe die Sache vortragen, bis man hoffen kan, daß die meisten Stimmen vor einen ausschlagen werden. Dieses ist bey Reichs- und Landtägen, bey Parlamentern und andern Versammlungen und Collegien zu beobachten, wo man zuvor wie auf einer Laute, die unstimmigen Sayten sanft ziehen, durch ein Vorspiel versuchen und in Uebereinstimmung bringen muß.

Wie einem die Zeit der Unruh und Verschiedenheit des Staatsinteresses ein Geschäffte erleichtert.

§. 95. Es hält unterweilen schwer von einer solchen Gesellschaft etwas rechtmässiges auszuwürcken; alsdann aber hat man die Zeit wohl in acht zu nehmen, wann das Feuer der Uneinigkeit unter ihnen glimmet und solche trübe oder das Privatinteresse betreffende Dinge sich zeigen, daß sie sich nicht wohl vereinbahren können, um in der Erhaltung unsers Zwecks sich uns zu widersetzen; sondern vielmehr desto leichter bewogen werden, das einzugehen, was man mit Recht suchet. Dann ein trübes Wasser verspricht einen guten Fischzug. Diese Regel verstund Richelieu und Mazarin, und wer wolte zweifeln, daß sie dieselbe nicht manchesmahl mißbraucht haben? Sie wusten die Für-

sten nach ihren verschiedenen Staatsinteressen gegen einander künstlich zu unterstützen: und wie politisch wusten sie nicht unter Ludwig den XIII. und XIV. das Parlament dahin zu bringen, sich mit völliger Demuth zu den Füssen des Königs zu werffen? Dieses beobachten auch viele Regenten, wann sie mit Völckern zu thun haben, wo Reichsräthe, Parlamente und Reichsstände sind, wovon Pohlen ziemlich viel und zwar oft blutige Exempel aufweisen kan.

Wie man sich der Uneinigkeit anderer, um Unrecht und Schaden von sich abzuhalten, bedienen soll.

§. 96. Wann sich verschiedene verbunden haben einem Schaden zuzufügen, oder das schuldige Recht zu versagen, so pflegen Weltkluge, nach der Richtschnur des Kriegsrechts, den Saamen der Uneinigkeit unter sie auszustreuen, und solche Dinge auszuklüglen, wodurch sie getrennet, geschwächet, oder gar auf die Seite gezogen oder sonst bewogen werden, einen in seiner Ruhe nnd in dem Besitz des Seinigen nicht zu stöhren; Sondern dasjenige im Gegentheil einzugehen, was man mit Recht zu fordern hat. Dann wann eine vereinigte Macht starck ist, so ist eine getrennte schwächer. Dieses ist ein Hauptkunstgriff in Staatssachen, den auch Tacitus und Cominäus rühmet. Es ist ein Stück eines klugen Printzen, auswärtige Waffen weit von sich abwenden und denselben unter sich und anderwärts zu thun machen, sagt Tacitus. So

machte es **Tiberius** den Parthern. Selbst **Chrysostomus** mercket dieses als einen Kunstgriff den Auffruhr zu stillen an, daß man einen gegen den andern auffbringe. Dann Uneinigkeit verzehret. Dieses war auch der Rath der Römer. *Tacitus lib. 2. hist.* **Guicciardin** rühmt hierinn insbesondere den Pabst Alexander den VI. Ein Kunstgriff, welcher mit dem Denckspruche übereinkommt. Theile und herrsche. Wer ist aber der den Mißbrauch preisen wolte? als wovon das Alterthum uns insbesondere **Alexander den Grossen** / seinen **Vatter Philipp** und die **Römer** zum Exempel darstellet; Als welche die Völcker gegen einander aufgebracht und ihre Absichten in den Schein gehüllet, dem einen gegen den andern zu helffen; biß sie dieselben zuletzt miteinander verschlungen. Aus diesem Grunde entsprunge die Anstifftung des **Ahitophels** / da er den Absolon rieth, seines Vatters Maitressen zu schänden, damit die Versöhnung, und das dadurch zu befürchtende Unglück ihrer Parthey verhindert würde. Nicht viel anders schien die Ursache zu seyn, warum die **Böhmischen Stände** zu Prag, die Kayserliche Gesandten aus dem Fenster stürtzten.

Wie man einem durch einen Dritten eine Diversion machē soll.

§. 97. Es ist auch nicht weniger vortheilhaft einen Dritten zu erwecken, der den Gegnern so viel zu schaffen macht, daß man sein Recht, welches sonst in Gefahr

fahr war, gegen denselben zu behaupten im Stande ist. So hat **Paläologus** die Sicilianer und Venetianer gegen den Kayser aufgebracht, wie Nicephor. Gregor. erzehlet. Selbst **Richelieu** bediente sich dieser Art, da er den König von Schweden **Gustav** auf teutschen Boden brachte. Ich rede hier nemlich von dem Gebrauch der Klugheitsregeln, nicht von dem Rechte. Und wie machte es nicht Ludwig XI. König von Franckreich? Spann dieser nicht zwischen den Hertzog von Burgund Carl, den Schweitzern und dem Hertzog von Lothringen Renato einen Krieg an, um Carln durch fremde Macht zu schwächen? Als Carl im Treffen blieb, nahm Ludwig unter einen nichtigen Vorwande, Besitz von Burgund, das doch die Gerechtigkeit dessen Prinzeßin zuerkannte. Solchergestallt erschien die Prophezeyung in der Erfüllung, die des Königs Vatter ihren Großvatter Philipp dem Guten gethan, als er diesen Flüchtling auffgenommen; daß er nemlich an diesen Ludwig nichts, als einen schlauen Fuchs auferziehen würde, der ihn hernach die Hüner fressen dörffte. Und **Richelieu** sagt selbst in seinem **Politischen Testament**, daß er es so den Spaniern gemacht habe. Damit sein König der Mächtigste würde. Aber auch der Gerechteste, weil er ohne dieses jenes nicht seyn könte.

§. 98. Wir kommen hier auf die Frage, Wie man die Mit-

werber und andere Gegner besiegen soll.

ge, wie man die Mißgunst der Mitwerber und anderer Gegner im Triumph führen soll? Wer hierinn glücklich seyn will, der hat alle ihre Unternehmungen und Gründe die sie etwa zur Bewegung des andern anwenden, zu untergraben. Kan man solches nicht? So soll man alle Triebfedern des Verstandes würcksam seyn lassen, um solche rechtmäßige Mittel zu ersinnen, wodurch man, ungeachtet solcher Hindernisse die Sache dem andern doch dergestallt vorschildert, daß er es dennoch vor besser hält, daß das geschehe, was unser rechtmäßiger Wunsch von ihm verlanget.

Hauptregel der Diversionen und anderer Unternehmungen krebsgängig zu machen.

§. 99. Dieses führt uns auf eine Hauptregel. Und worinn besteht diese? Hieriñ: Man bemühe sich denen, deren ungerechte Absichten man zu vereiteln gedenckt, so entgegen zu graben, daß sie sowol als andere, die einen Einfluß in das Geschäffte haben, desselben erwünschten Erfolg nicht anders, als vor übel ansehen können. Ja man hat alle Sorgfalt anzuwenden, daß man alles was einen Grund in sich fassen kan, wodurch die Verderbung der Unternehmung des andern verursachet wird, zur Würcksamkeit aufbiethe. Nach dieser Regel spielte eine auswärtige Staatskunst, als der Krieg, wegen der Pohlnischen Königs-Wahl Augustus bald in die Flamme ausbrechen wolte, es durch Lieblinge des Kaysers Carl des *VI.* dahin, daß Allerhöchst derselbe sich durch solche Triebfedern bewegen ließ,

kurtz

kurtz vorher viertzig tausend Mann der schönsten Soldaten abzudancken, welche in die Dienste derer Fürsten giengen, welche hernach gegen den Kayser kriegten. Und dieses ist der unglückliche Zeitpunct, seit welchem das Haus Oesterreich zur Krieges-zeiten der Glücksstern ziemlich dunckel ge-schienen. Wie machte es nicht der Kay-ser Heraclius? Er zog durch grossen Sold vier tausend der besten Araber, worinn der Saracenen beste Stärcke bestund, an sich, um sie dadurch zu schwächen? Und haben die Türcken ja noch jetzt den verruchten Kunstgriff, daß sie die Christen der klei-nen Kinder berauben und zu Janitscharen machen, als worinn, weil diese weder ih-re Sippschafft kennen, noch im Stan-de sind, leicht einen Anhang machen, des Sultans beste Stärcke und Sicherheit be-steht.

§. 101. Nichts aber zernichtet mehr die Anschläge derer, die einem ungerechter Weise entgegen miniren, als eine unver-hoffte und plötzliche Veränderung der gantzen Gestallt des Geschäffts. Man macht seine Gegner gantz betäubt, wann man sich unvermuthet wendet, um durch einen andern Weg zu seinem Ziele hindurch zu setzen. So macht es ein guter Fechter, wann er den Gegner besiegen will. So machen es kluge Generale.

Wie eine unvermuthete Aenderung des Geschäffts dessen Ausführung unterstützet.

§. 102. Ich würde mich von einem Feh-ler kaum loßsprechen können, wann ich wei-

Warnung vor einem Fehler.

weiter gienge, ohne in Ansehung der Mittel einen jeden der sein Glück wohl machen will, vor einen Fehler gewarnet zu haben, welcher gar offt begangen wird. Man pflegt nemlich die besondern Stücke der Mittel offt vor möglich zu halten, da sie doch wenigstens nach denjenigen Umständen, worinn man sich befindet, nicht in den Gräntzen der Möglichkeit sind. Wie offt wird hierinn gestrauchelt? Und wie oft fehlen und wie manchesmal mit Fleiß, um andern dadurch eine Schlinge zu stellen, hieriñ nicht diejenigen, die etwas durch andere bewerckstelligen lassen, da sie denenselben dergleichen Mittel nicht vorschreiben, oder ihnen in Dingen, wo die Veränderung der Umstände das sonst Mögliche unmöglich machen und die Erlangung der Absicht, wo nicht gantz, doch ziemlichen Theils vernichten kan, zu viel die Hände binden. Da sie ihnen im Gegentheil vielmehr verschiedene Wege vorzuschreiben, oder die Art der Ausführung gar ihrem völligen Willkühr überzulassen hätten. Gegen diese Regel verstoßte selbst ein gewisser grosser Staatsminister, als er einen Feldherrn die Richtschnur vorschreiben wolte, nach welcher er verfahren solte. Weßwegen dann, als dieser ihm sogar auf der Charte mit dem Finger den Ort wieß, wo er über den Fluß marschiren solte, derselbe sich nicht entbrechen konte mit vieler Bescheidenheit zu antworten: Gar

gern,

gern, wann nur dieser Finger auch die Brücke wäre.

§. 103. Keine Kunst ist grösser, als ohne Kampf zu siegen. So widrig dieses klingt, so übersteigt doch solches nicht stets die Möglichkeit. Unterweilen hat man ein Recht gegen einem Mächtigern oder solchen, wo man es nicht in seinen Kräfften hat, dasselbe zu erlangen. Was hat man aber hiergegen vor Rath? Ich weiß nicht ob man einen bessern finden kan als diesen, daß man durch die Gunst eines weit mächtigern, oder eines solchen in dessen Händen es steht, sich der Erlangung seines Rechts versichert. Ich bin vielmehr gut davor, man wird, wo nicht stets, doch unterweilen durch seinen Sieg, der Palmen mit theilhafftig werden. So machten es die Pisaner und Florentiner. Und die Genueser begaben sich sogar auf drey Jahr in des Königs von Franckreich Carls Schutz.

Wie man vermittelst eines andern sein Recht erhalten kan.

§. 104. Vor allen Dingen weiche man von einem Zornigen, ehe einem seine Flamme mit ergreift. Zumal wann er mächtig ist. Daher sagt Seneca: Ein Weiser wird den Zorn eines Mächtigen nicht herausfordern, sondern vielmehr so viel von sich lehnen, als im schiffen die Sturmwinde. Und Herodotus, daß man einem zornigen Fürsten nicht leicht einen Rath geben könne. Wogegen aber Sa-

Daß man sich vor einem Zornigen hüten soll.

lomo Rath giebt, wann er sagt: **Eine sanfte Antwort bricht den Zorn.** In der That, höfliche Worte kosten wenig, und vermögen viel.

Wie man die Zeit/ wo jemand zu etwas wohl disponiret ist/ zu beobachten habe.

§. 105. Wann man von jemand etwas leicht erhalten will, so hat man auch auf die Umstände wohl acht zu haben, daß man die Sache vornehme, wann sein Gemüthe am meisten dazu gestellet, oder es ihm am leichtesten fält, das zu thun, was man wünscht; und ehe, als sich etwa nähere Freunde einstellen. Dieß beobachtete die **Königin Esther** im Guten; und die **Tochter der Herodias** im Bösen.

Daß man im Vertrauen nicht so leichtsinnig seyn soll.

§. 106. In einem jeden Geschäffte aber muß der Argwohn vor der Thür der Klugheit wachen, damit man nicht durch süsse Lockpfeifen ins Garn gezogen, oder mitten in seinen Geschäfften den Ueberfall derer zu befürchten habe, denen daran gelegen ist; Die Erlangung unserer Absicht krebsgängig zu machen. Man wird mir einwenden, ob man dann gar nicht trauen solle? O Ja. Trau. Allein schau wem. Man würde vielmehr die Schrancken der Billigkeit überschreiten, wann man nicht diejenigen, so man in Argwohn hat, so lange, was ihre Laster betrifft, vor unschuldig halten wolte, bis die Sache gewiß ist. Und was ist bequemer in diesem Fall, den Vorhang des Geheimnisses zu öffnen, als wann man, wofern es die Umstände leiden, solches deutlich und unverhoft denenselben vor-

vorrücket? Stirn, Augen, Minen, Mund und Thun und alles, werden Zeugen seyn, ob die Antwort wahr ist. Hiergegen fehlten die Holländischen Gesandten in **London**, als sie der König **Carl der** *II.* durch seine angestellte Räthe hinter das Licht führen ließ. Noch mehr aber die Frantzosen, die den Admiral **Ryssel** wie den **Herbert** durch ihre süsse Lockpfeife auf ihre Seite gebracht zu haben sich schmeichelten. Allein wie es zum Ernst kommen solte, sich in ihren eigenen Schlingen verwickelten und übel empfangen wurden. Man muß also hier des **Carthesius** Grundregel beobachten, welche befiehlt, daß man in allen Dingen zweiffeln soll. Wer leicht glaubt, der wird auch leicht betrogen.

§. 107. Es ist aber in allen Geschäfften dienlich, daß man nicht allein auf die Sache selbst, sondern auch auf alles Uebrige, vornemlich auf der Personen, womit man zu thun hat, Antlitz, Minen, Augen, Thun und Stellung genau acht gebe. Wann etwas bequem ist zu entdecken, was sie im Schilde führen und wie weit einem zu trauen sey, so ist es gewiß dieses. Dann das Gesicht ist ein Spiegel des Gemüths, und alle äussere Thaten sind stumme Reden, die das Innere verrathen.

Aufmercksamkeit auf alles Bezeigen einer Person, womit man zu thun hat.

§. 108. Wer seine Blicke ein wenig auf dem Schauplatze der Welt herum schicket, der wird finden, daß es so gewöhnlich, als vor-

Besondere Regel der Klugheit, um je-

mand de=sto leichter zu etwas zu bewegen.

vortheilhafft, und auch nicht allemahl, bevor in Gesandtschafften, der Gerechtigkeit zuwider sey, daß man das, was man von jemand auszuwürcken wünscht, demselbigen in soweit er dabey etwas anzuwenden und zu wagen hat, so gering, als er mit der Wahrheit kan, abbilde. Im Gegentheil den Vortheil, den ihm die Hoffnung dagegen vorhält, auf allerhand Art, nach den besondern Stücken und guten Folgen heraus streiche und entwickele. Wofern man aber einen wovon abhalten will, so hat man das Gegentheil zu beobachten. Nur muß man durch den Honigseim lügenhaffter Vorstellungen, keinen hinter das Licht führen. Die Regeln der Redekunst, welche den Gebrauch solcher Aehnlichkeiten gebiethen, wodurch die Affecten erreget werden, wie wann man das Böse unter allerhand gehäßigen, das Gute aber unter angenehmen Namen und Bildern vorstellet u. s. w. wird diese Arbeit auf das Nachdrücklichste unterstützen.

Daß man mehr fordern soll, als man zu erhalten gedenckt.

§. 109. Es ist auch keine der geringsten Stücke der Klugheit, wann man weit mehr fordert, als man zu erhalten gedenckt, wofern man nur nicht zu befürchten hat, ihn dadurch widerspenstig zu machen; Sondern vielmehr hoffen kan, daß ihm viel daran gelegen sey, daß das Geschäffte zu Stande komme. Was erleichtert, man prüffe es genau, mehr die Be-

mühung dasjenige, was billig ist von ihm zu erhalten? Und wodurch wird einer mehr bewogen, seinem Vortheile einen bessern Wehrt zu geben, als er ihm sonst zuerkannt hätte, als eben dieses?

§. 110. Noch eine andere Art, die Endigung eines Geschäffts zu erleichtern, die von vielen Staatsmännern vor ein nicht geringes Hülffsmittel gehalten wird. Man pflegt angenehme Sachen vorlauffen zu lassen oder einzumischen, wann man fürchtet, die Sache werde viel Steine des Anstoses haben, damit der Gegentheil nicht so genau darauf achte. Viele nehmen auch die Zeit in acht, wann der ander mit andern, jedoch angenehmen Geschäfften den Kopf eingenommen hat oder sonst in vergnügten Regungen ist, wie nach bey Gastmahle, oder wann ihm ein gutes Glück begegnet. Eine vortreffliche Regel, wann nur der Nutzen und die Gerechtigkeit nicht darüber in einen Streit gerahen. Eine andere Regel.

§. 111. Seine Sache kurtz und deutlich fassen und von allen Nebendingen läutern, erleichtert auch offt die Fertigkeit der Einwilligung des andern. Bey hohen Herren ist die Kürtze um so nöthiger, als sie aller Weitläufftigkeit feind sind. Nutzen der Kürtze.

§. 112. Ich weiß nicht ob eine Regel fruchtbahrer ist als folgende. Wenig- Vortrefflichkeit einer sinnrei-

chen und schertzhaften Antwort.

nigstens hat sie offt viele Vortheile. Und diese besteht darinn, daß man durch einen sinnreichen oder schertzhafften Ausdruck den andern einnehme, oder wenigstens sich dadurch den Weg zur Aufmercksamkeit bahne und seine Vorurtheile besiege. Ein artiges Exempel hat Rousset auffgezeichnet. Denn als in Holland der Verstand eines gewissen, deßwegen gegen die Statthalterschafft mit Vorurtheilen benebelt war, daß sie viel koste; so fragte ein Bürger denselben, wie viel er dann wohl glaubte, daß solche kosten mögte. Dieser trug kein Bedencken dieselbe auf einige hundert tausend Gulden zu schätzen. Nun wohlan, versetzte der Bürger, so muß von so langen Jahren, da das Glück uns ein solches Oberhaupt nicht gegönnet, in der Rent- oder Rechenkammer ein grosser Schatz vorräthig seyn. Wo ist aber solcher?

Ein Kunstgriff, zu machen, daß einen der andere fragt.

§. 113. Verschiedene Staatsleute halten es auch vor einen besondern Kunstgriff, in der Rede abzubrechen und die Minen so zu verändern, daß sie einen andern zu Zeichen dienen können, als ob man etwas wichtiges dencke. So viel ist gewiß, daß dies die Neugier des andern erwecke, um uns über dasjenige zu fragen, was wir zu sagen wünschen, aber von der Beschaffenheit ist, daß wann man es von selbst zum Vorwurffe des Geschäffts machte,

bey

bey demselben wenig oder übeln Eindruck finden würde. Dann was man nicht soll, das will man; und was man soll, das will man nicht. So verkehrt ist das menschliche Hertz. Durch Nehemias Traurigkeit wurde der König dahin gebracht, daß er ihn das fragte, was er wünschte, und dadurch auch erhielte.

§. 114. Wann etwas ist, welches man sonst mit Grunde anpreisen kan, so ist es noch dieses, daß man nemlich die Antwort, welche man von dem andern verlanget, völlig abgefaßt denselbigen vorstelle.. Nichts ist ein besserer Sporn der Unschlüßigkeit, weil man dadurch Zeit und Auffenthalt abschneidet. Da im Gegentheil eine umständlichere Beleuchtung, Gelegenheit geben würde, hin und wieder Hacken zu finden, die das Geschäffte zurück hielten. Eine Regel die Unschlüßigkeit zu besiegen.

§. 115. Insbesondere hat man diß zu mercken: Die Gedancken müssen stets Vorläuffer der Worte; die Worte aber nie Vorläuffer der Gedancken seyn. Behutsamkeit im Reden.

§. 116. Kein Vortheil aber hält diesem das Gewichte. Man soll alles sorgfältig vermeiden, wodurch man bey seinem Gegentheil die Leidenschafften auffrühriscn machen kan. Hingegen hat man vielmehr Ursache, Verstand, Bemühung, Redekunst und alle Kräffte auffzubiethen, um das bey ihm etwa schon erregte Feuer der Leidenschafften zu dämpffen und ihm Wie man die Hinderniß, die von den Leidenschaften des andern entspringt, aus dem Wege räumen soll.

alle Vorurtheile zu benehmen, welche ihm hindern, die Sache so anzusehen, wie sie angesehen werden muß, wann er sich unsern billigen Absichten gemäß lencken soll. Welchen kan ich hier besser zum Beyspiel darstellen, als den Calaminus. Der Geist des Auffruhrs bringt das Volck in eine Raserey. Es schäumet vor Wuth und begehrt die Rathsverwandten zum Schlachtopffer seines brennenden Zorns. Calaminus erkläret sich vor die Parthey des Pöbels. Sein Witz findet hiedurch Gelegenheit zu bitten, daß man von dem Schlimmsten anfangen mögte. Unter dieser Berathschlagung gewinnet er Zeit und Gelegenheit, vorzustellen, wie nöthig es sey, erst andere zu wählen. Solchergestallt legen sich allgemächlich diese brausenden Wellen. Und da die Gemüther dieser Aufruhr wegen ihres Privatinteresses in der Wahl sich nicht vereinigen können; erkennen sie ihren Irrthum, und daß sich keine bessere dazu schicken, als die man so eben schon als unwürdig zum Tode bestimmet. Und auf diese Art wird der ehrliche Calaminus ein Erretter des Lebens des gantzen Raths von Capua.

Besonderer Kunstgriff etwas ins stecken zu bringen oder umzu-

§. 117. Wann man zu Erleichterung seiner Absicht etwas gern ins stecken bringen, oder umwerffen will, welches der Muthmassung nach, sonst jemand gut ausführen und unterstützen aber doch viel Ue-

bel

bel gebähren würde; So pflegt man nicht sicherer, als unter der Larve, als ob man eben dasselbige wollte, solches zu zernichten, oder Hindernisse in den Weg zu wältzen. Diese Regel beobachteten aber leider! im Bösen Catilina. Und noch mehr Sylla/ Cäsar/ Pompejus und Cromwel. Männer von grossen Verstande, aber von noch grössern Lastern. Die Erfahrung lehret auch, daß nicht selten Bediente in diese Fußstapffen treten, um sich auf der Glückstreppe Platz zu machen. Verschiedene loben einem auch daselbst, wo sie sehen, daß der Neid schon geharnischt stehe, einem deßhalber anzugreiffen. Andere wissen auf andere Art andern allmählich den Haß gegen uns einzuflössen und mit einem kleinen hin und wieder eingestreueten Lobe oder anderer freundschaftlichen Stellung ihrer Verläumdung einen Nachdruck zu geben, dergleichen Arglist sich Sejanus bediente, wie aus dem *Tacitus l. 1. Annal.* erhellet. Und wie viele wissen nicht andere, die sie zu stürtzen wünschen, arglistig auf das Eiß zu locken? So soll Mazarin mit Fleiß die Sache so gespielt haben, daß dem Conde ein Kriegsheer gegeben worden, welches bequemer war sein Ansehen, als den Feind zu schwächen. Und Robert Cecil wußte die Karte so zu mischen, daß der Graf von Essex/ ein grosser Liebling der Königin Elisabeth / zu der hohen Stuffe hinauf stieg, daß er Statthalter von Irrland wurde, damit er sol-

werffen / um dadurch etwas zu erhalten.

chergestalt denselben in Verdacht einer übertriebenen Herrschsucht bringen und von dem Gipfel seiner Ehre herunter stürtzen könte. Welchen Ehrenschritt auch hernach der Graf mit seinem Blute würcklich bezahlen müssen.

Von Verwechselung der Personen, um durch solche Vorstellung das Geschäfte zu erleichtern.

§. 118. Die Gelegenheit führt uns hier auf zwey Hauptregeln, die sonst auch in der Redekunst von keinem geringen Gewichte sind. Die erste ist, daß, wann man einem etwas heimlich zu verstehen geben will, man anstatt seiner und seines Gegentheils Person, zwey andere auf den Schauplatz führe. Und wie viele vermeinen wol zu thun, wann sie überall in gehäßigen Dingen einen andern zum Stichblate zu haben suchen! Wann nur demselben daraus kein Schade erwächst. Daher man dann im Namen der Toden oft sicher reden und den sonst zu befürchtenden Haß mit ihnen vergraben kan. Hohe Herrschaften machen oft klüglich ein Ministerwerck daraus. Und was ist bequemer, manchesmal die weitaussehensten Streitigkeiten abzuschneiden? Insgemein ist sonst keiner hiezu so geschickt, wie der Herr Jedermann; Wie wann es heißt: Die Leute sagen es. Ja diese Larve ist auch bequem, unvermerckt die Gemüther entweder zu versuchen, wozu sie sich etwa wohl in diesen oder jenen Umständen bestimmen mögten, oder solche unvermerckt einzunehmen, und nach unsern Absichten zu lencken.

Noch eine andere Art.

§. 119. Die andere ist, daß man in Din-

Dingen, wo man einen guten Grund der Billigkeit und Gerechtigkeit vor sich hat, den andern in seine Stelle setzt, und alsdann fragt, ob er unter solchen Umständen dieses wohl thun würde oder könte? Einen gleichen Vortheil hat man auch manches mal zu hoffen, wann man eine ähnliche Sache, die Stelle der Gegenwärtigen vertreten läßt, wo entweder dasjenige, so wir dem andern vorstellen wollen, mehr in die Augen fällt; oder wo man nach der Richtschnur seiner Maximen und Leidenschaften die Sayten seines Gemüths, so wohl unter sich, als mit den unsrigen in Uebereinstimmung zu bringen vermögend ist; So machte es das kluge Weib von Thekoa; welche, da solche den David unter einer Verstellung und kläglichen Geschichte ihres Sohnes, bewog, daß er schwur, er solle leben, dadurch desto beweglicher Anlaß nahm ihm bittend vorzustellen, wie sie um so mehr hofte, daß er ihre Bitte gewähren, und seinem eigenen Sohn dem Absalon, verzeihen würde.

§. 120. Viele haben eine Menge kleine Erzehlungen, unschuldige Erdichtungen und Sprüche vorräthig, womit sie antworten, oder ihre Meynung eröfnen. Dieser Kunstgrif verleihet ein Bollwerck gegen viel Verdruß und Uebel, indem man nichts ausdrücklich bejahet, was bösen Auslegungen und schlimmen Folgen unterworffen ist, und immer mit mehr Recht der beste Ausleger seiner Worte bleibt.

Besonderer Nutzen kleiner Sprüche und Histörgens.

Eine Regel, um eine Meynung auf eine behutsame Art zu entkräften.

§. 121. So vortrefflich viele der vorhergehenden Regeln sind, so haben doch folgende etwas besonders: Wann man einem einen Irrthum nicht anders benehmen und ihm sein verstopftes Ohr öfnen kan, als man muß dann seinem Eigensinn ein wenig nachgeben. So kan man gleichsam als ob man seiner Meynung beypflichten wolte, klüglich solche Beweise vor dieselbe beybringen, die nicht allein auf schlüpfrigen Gründen ruhen; sondern die, wann man sie recht beleuchtet, mehr vor das Gegentheil kämpfen.

Nachahmung eines Rausches, Zorns oder andern Affects.

§. 122. Es sind verschiedene, welche nach dem Beyspiel eines **Brutus**, eines **Ulysses**, als welche, um die Gefahr von sich abzulehnen, sich stellten, als ob sie nicht recht bey Verstande wären; die Gestalt eines Rausches oder kleinen Zorns annehmen, worinn sie etwas gleichsam als aus Uebereilung ausstossen, aber alsobald doch wie mit einer Reue wieder einhalten, und das Geredete zu verbessern oder auf Nebenwege zu schleichen sich bemühen. Eine Regel, wodurch man seine gerechten Absichten oft in Sicherheit setzen, und eben so wie durch die Verschwiegenheit, den Hindernissen, Lastern und Ungerechtigkeiten Hohn zu biethen vermögend ist.

Art, durch verstellte Briefschaften seine wahren Ab-

§. 123. Ich weiß nicht ob ich nicht folgende Regel in dieses Register schreiben soll. Wenigstens ist sie in Staats- und Gesandtschaftsgeschäften ziemlich üblich, und wird

nach

nach dem Kriegesrechte gar oft vor erlaubt erkläret, als ein Mittel, manchesmal das Blut vieler tausenden zu schonen. Man läßt nemlich mit Fleiß oft Briefschaften liegen, oder verlieret und schickt dieselben durch solche Wege, wo sie aufgefangen werden. Hierhin gehöret, was Wiquefort von einem Frantzösischen Gesandten erzehlet, der im Haag sein Briefbehältniß liegen lassen, und dadurch Gelegenheit gegeben, solches in die Hände des Staats zu spielen. Und ob er sich gleich hernach hierüber heftig beschwerete, so war doch eine solche Unvorsichtigkeit von einem Gesandten nicht muthmaßlich. Und schien daher um so mehr nichts, als ein Mittel zu seyn, der Erlangung seiner Absicht einen grössern Nachdruck zu geben. sichten vor andern zu verbergen.

§. 124. Eine doppelte Fünte ist oft ein Meisterstück eines Fechters. So ist es auch, wann man im Verdacht der Verstellung ist, ein doppelter Kunstgriff, daß man die Wahrheit rund heraus sagt; weil, da dieses der ander vor eine Verstellung hält, derselbe dadurch auf einen irrigen Weg gebracht wird.

Doppelte Fünte seine Absichten zu verbergen.

§. 125. Man findet auch nicht wenige, welche die Wahrheit verdecket, aber etwas, woraus der ander das Gegentheil schliessen kan, mit einer sattsamen Behutsamkeit und ohne arges daraus zu haben, oder unter dem Schein einer besondern Treuhertzigkeit, sich mercken lassen, um solchergestalt den andern auf solche Wege zu verleiten, wo er ihnen eben-

Besondere Art seine Absichten zu bedecken.

ebenfalls wenig zu schaden im Stande ist. Wie weit aber dieses mit der Gerechtigkeit übereinstimme, solches siehet ein jeder leicht von selbsten.

Von der Verstellung, als ob man des andern Absichten nicht wüßte.

§. 126. Es ist so fern, daß ich mich scheuen sollte mehr von dergleichen Regeln anzuführen, weil verschiedene dieselben anfechten, daß ich vielmehr noch einige berühren muß. Jedoch will ich dem **Lysander** nicht das Wort reden, welcher zu sagen pflegte: Wo die Löwenhaut nicht hilft, da muß der Fuchsbeltz helffen. Vor allen aber hat dieses etwas besonders: Man thut, als wann man des andern Absichten nicht wüßte: Man sage mir, was ist geschickter, andere behutsam dahin zu bringen, daß sie von ihren ungerechten Absichten abstehen? und was setzet einen besser in Stand ihren Unternehmungen am leichtesten einen Riegel vorzuschieben? Was soll ich vom Kriege sagen? Hat nicht dieser Kunstgriff dem **Eugen**, dem **Marlebroug**, dem Grafen von **Sachsen** und andern Feldherrn mehr, vielmehr Dienste gethan, als ein doppeltes Heer?

Den andern auszulocken und behutsam auf seine Seite zu bringen.

§. 127. Noch eins welches mit dem vorigen um den Vorzug streitet. Wer thut, als wann er das wolle, was ein ander will, ob er gleich, in so weit es böse ist, einen Abscheu davor hat; oder als ob er das nicht wolte, was er doch sehnlich verlanget, der kan nicht allein oft des andern böse Entwürfe und Abzielungen dadurch auslocken und als ein

ein treuhertziger Mann hernach von dem Bösen ab, und auf seine Seite lencken; sondern auch den Hindernissen, die seinen guten Absichten schädlich sind, die beste Schutzwehr entgegen bauen und sich oft gantz unsichtbar machen. So erzehlet man von dem vorsichtigen **Printz Eugen**/ daß, als er im Kriegesrath Verräther vermercket, er sich gestellet habe, als wolte er den Feind nicht angreiffen; da er doch nach geschloßnem Kriegesrath dem Marlebroug gleich sein Vorhaben entdecket, und daß man sich behutsam zum Angrif gefaßt machen wolte. Der Ausgang prieß auch diese Klugheit. Nicht viel anders machte es **Tiberius**/ wie **Tacitus** lib. 1. Annal. erzehlet.

Vortrefflichkeit der Aufführung/ als achtete man dasjenige nicht/ was man doch am meisten verlanget.

§. 128. Hierinn aber liegt ein grosser Schatz der Weißheit verschlossen, daß man sich so betrage, als achtete man dasjenige vor gleichgültig oder wohl gar vor geringschätzig, welches man doch am meisten verlangt. Bevor wann man die Geschicklichkeit besitzt, so an sich zu halten, daß es scheinet, als ob man auf gantz etwas anders abziele. So wie es die Ruderknechte zu machen pflegen, welche den Rücken nach dem Haven drehen, nach welchen doch ihre gantze Sehnsucht geht. Dieses ist zugleich eine Grund-aber vielen Mißbrauch unterworffene Regel der Liebe. Man sehnet sich nach dem Verbotenen, und verlangt das, was einem entzogen wird. So ist die menschli-

che Natur. Wie wenige sind vermögend, den innern Werth einer Sache zu schätzen? Und was ist daher natürlicher, als daß man meist nach äusserlichen wahrscheinlichen Merckmahlen eine Sache zu prüfen pfleget. Was einem schwer fällt zu erhalten, das findet man gemeiniglich besser. Und dieß muß dann der Maaßstab seyn, nach welchen man, wie alle Dinge, so auch die Liebe zu ermessen pflegt. Je theurer etwas ist, je eher will man es kauffen. Und was schwer ist das ist angenehm. Seht da, die Wurtzel, woraus das Sprichwort entsprossen ist: Wohlfeile Liebe findet selten Platz.

Unschätzbarkeit des Schweigens.

§. 129. Jetzt komme ich auf das wichtigste Geheimniß der Weißheit. Und worinn besteht dieses? In diesem wenigen: Schweige. Eine kurtze aber güldene Regel. In eines verschlossenen Mund kommt keine Mücke. Ein Narr hat sein Hertz auf der Zunge. Ein Weiser aber seine Zunge im Hertzen. Muß man reden, so rede man wenig und zu rechter Zeit. Worte geredet zu rechter Zeit sind wie goldene Aepfel in silbernen Schaalen. Eräugnen sich Fälle, wo man noch nicht verbunden ist, seines Hertzens Grund zu eröfnen, so speise man die fragende und schädliche Neugier mit einer allgemeinen zweifelhaften Antwort ab. Was ist bequemer, des andern Meynung abzulauren? Was ist geschickter die Freyheit zu bewahren, nach Belieben noch dasjenige zu erwehlen, was einem gefällt? Was giebt

giebt uns bessere Gelegenheit, billigere Bedingung abzuwarten? Und was ist so bequem uns zu versichern, daß andere einem die erwehlte Wege nicht versperren?

§. 130. Die Aussprengung solcher Dinge in gerechten Sachen, dergleichen im rechtmässigen Kriege vorkomen, die zu Beweggründen dienen, den andern zu etwas zu lencken, unterstützet oft den guten Fortgang eines Geschäfts mit sonderlichen Nachdruck. Hieraus entspringt die Kriegslist, welche **Tacitus** anrühmt, und in der Aussprengung der ankommenden Hülfe besteht, wodurch man den Feind mitten im Treffen verwirret und schrecket; als durch welchen Kunstgrif **Antonius der Erste**, die Vitellianer besieget. Und der König von Franckreich, **Ludwig der XIV.** ließ, als er 1671. die Truppenweise Ausreissung der Soldaten nicht anders steuren konte, heimlich ausstreuen, als ob darunter eine Kriegslist stecke, um durch den Vorschub solcher Verlaufenen gewisse Posten und Pässe zu erjagen. Wodurch dann die Soldaten nicht mehr so sehr von Fremden in Dienst genommen wurden.

Besonderer Kunstgrif, jemand zu etwas zu bewegen.

§. 131. Noch eines, welches ich nicht vorbey gehen kan. Wann etwas ruchtbar wird, so noch unter der Schmiede ist, so kan die Aussprengung der Vollendung desselben einen unterweilen noch eine Schutzwehr gegen die Gottlosigkeit derjenigen bauen, welche sonst alle Kräfte aufbiethen würden, solches zu zerstören. Ja oft kan

Wie man gegen die Gegner eines Geschäfts sich verwahren kan.

man auch nicht anders, als durch eine solche Verstellung grosse Ungewitter von seinem und anderer Häuptern wenden.

Besondere Art / seine Geheimnisse vor den Augen anderer zu verbergen.

§. 132. Die Sätze von den Kunstgriffen der Klugheit verführen uns so weit, daß ich fürchte, wir seyn nicht weit von der Ausschweifung entfernet. Und gleichwol kan ich dieselbe nicht fahren lassen, ohne noch einige berührt zu haben, die von nicht geringem Gewichte sind. Wann man ein Geschäfte in der Schmiede hat, welches man nicht gern entdecket haben will, so dienet, wofern andere leicht auf die Spuren kommen mögten, zur Versicherung seines Geheimnisses nichts besser, als solche Aufführung, welche ihre Muthmassungen verwirret, indem man verschiedenes thut, woraus man schliessen kan, daß man solches nicht thun würde oder könte, wann eine solche Unterhandlung auf dem Wege sey. Ist auch etwas welches zum Erklärungsbilde bequemer wäre, wie der bekannte Theilungs-Tractat? Wie sanfte wußte die Crone Franckreich die Nachbaren hiedurch einzuschläfern, daß der **Cardinal Portocarero** nach den Regeln seiner geistlichen Notariatkunst das Testament entwerffen konte, welches die Spanische Crone einem Frantzösischen Printzen anboth. Ich weiß zwar wohl, daß der gelehrte Herr Abt **von Mably** in seinem Staatsrechte, um diesen Vorwurf abzuwältzen, sagt, es sey so fern, daß man darum gewußt habe, daß man vielmehr

mehr erst darüber im Frantzösischen Staatsrathe berathschlaget habe, ob man sein Recht auf dieses Testament gründen sollen. Dem ungeachtet getraue ich mich nicht zu behaupten, daß es unmöglich sey, daß eine Verstellung von einer andern unterstützet werden könte?

Ein besonderer Kunstgrif des guten Erfolgs seiner Unternehmungen sich zu versichern.

§. 133. So pflegen auch einige, um des anderen Absichten krebsgängig zu machen, sich zu stellen, als wann sie durch ihre Kräfte und Hülfe die Erhaltung derselben unterstützen wolten; damit, wann der rechte Zeitpunct der Ausführung kommt, sie sich zurück ziehen oder sonst die Sache ins Stecken zu bringen im Stande sind. Ein Erklärungsbild giebt uns Ludwig *XIV.* als er im Jahr 1663. und 1664. dem Kayser gegen die Türcken Hülfe schickte. Ich rede nemlich hier von der Regel, nicht von der Gerechtigkeit der That. Hinderte diese Hülfe nicht mehr als daß sie nützte? Und warum rief man dieselbe, als man ihrer am nöthigsten hatte, so schleunig zurück? Dieses ist es, warum die Staatskündigen muthmassen, daß die Hülfe andere Absichten gehabt habe. Um so mehr, da solche den gewöhnlichen Staatsmaximen des Königs Ludwigs zuwider war.

Noch einer.

§. 134. Ich getraue mich zu behaupten, daß kein besserer Weg zu seinem abgesteckten Ziele zu kommen, seyn würde, als dieser, wann ich denselben nur vor denen, die auch das Gute mißbrauchen, zu verschliessen

sen im Stande wäre. Es suchen nemlich einige absonderlich im Kriege solche zu haben, die bey demjenigen, womit man zu schaffen hat, sich freundschaftlich und vertraulich, und als ein Mitglied seiner Kette; im Gegentheil aber gegen sie selbst sich gantz unbekannt, oder wohl gar feindschaftlich aufführen, und unter einer solchen Larve den andern also nach ihren Willen lencken, und dessen Geheimnisse ausforschen, oder sonst ihren Willen ausführen. Man gehe an die Höfe und sehe mit wie vieler Behändigkeit, wie unsichtbar diese Kunst gebraucht aber noch mehr gemißbraucht wird. Wer ist so klug, der sich stets vor diesen Schlingen hüten könte? Nichts ist bequemer dieß aufzuklären, als das kluge Betragen des redlichen Husai/ der zum Absolon übergieng, und dadurch den gefährlichen Anschlag gegen den David zu schanden machte. Richelieu schickte einen Edelmann, der sich zu den Neigungen des Königs Gustavs schickte, an den Schwedischen Hof, welcher sich als eine Privat-Person daselbst aufhielte und den König zum Kriege gegen das Haus Oesterreich vorbereitete. Wer ist in den Angelegenheiten der Europäischen Höfe ein solcher Fremdling, daß er nicht wüßte, daß dergleichen Soldlinge von allerhand Höfen an allerhand Orten spielen und wunderbare Dinge karten? Wie viele siehet man nicht oftmals, als solche, die der Blitz der Ungnade von ihrem Glück herunter gestürtzt,

stürtzt, oder als ob sie verbannt wären, bey andern Höfen ihre Freystadt suchen, um desto sicherer ihre Anschläge auszuführen? Ich mag den Schauplatz der vorigen Zeiten nicht öfnen, weil gar viele Exempel mit Blut und Schande beflecket sind. Ich will nur eines zu Schau stellen. Man sehe da, wie der vortreffliche Printz von Oranien, **Wilhelm der I.** der die Niederlande von den Sclavenketten errettet und mit der guldenen Freyheit beglückt hat, von einem solchen Spanischen Flüchtlinge ermordet wird. Man sehe ferner, wenn es einem beliebt, durch den Nebel des Alterthums auf das was **Xenoph.** *de Pæd. Cyri l. V.* uns weiset, indem er eine andere Art von dieser Verstellungskunst berühret, wann er sagt, daß keine geheimere und gefährlichere Nachstellung im Kriege sey, als wann zwey Generals von beyden Heeren unter der Decke spielen, und einer des andern Völcker besieget, um durchs Blut, den Lober und ihr Glück zu düngen. So spielen auch oft die Privat-Capers zu Wasser und zu Lande, um unter dem Schein der Beute, mit verbottenen feindlichen Waaren zu handeln. Jedoch genug, man findet mehr Arten, wo man sich als ein Freund oder Feind von jemand stellt, um dadurch einen gewissen Zweck zu erhalten. So erzehlet man, daß **Hannibal** des vortrefflichen Fabius Güter verschonet habe, um ihn in den Verdacht der Verrätherey zu bringen.

gen. Daß aber die Ungerechtigkeit nicht der Regel anhafte, zeigt das Exempel der Treue des **Zopyrus** eines Generals des Darius. Dieser schnitt sich selbst Nasen und Ohren, und dadurch dem Feinde zugleich den Argwohn der Verstellung ab. Er bewegte auch gleich dadurch die Babylonier, daß sie ihn aufnahmen und so gar zum Befehlshaber der Stadt machten, die er mit allen Einwohnern bald darauf seinem Darius überlieferte. Wir haben bis hieher vieles von der Verstellung niedergeschrieben; aber nicht zu dem Endzweck, daß wir zu dergleichen Künstgen andere bereden wolten, sondern nur vornemlich zeigen, wie es durchgehends in der Welt hergehe.

Unterschied der Verschwiegenheit/ Verbergung und Verstellung.

§. 135. Wir haben, sage ich, bisher viel von Klugheitskunstgriffen geredet. Es ist kein Zweifel, daß die **Verschwiegenheit/ Verbergung/** und **Verstellung** ein wichtiges Stück sind, welches den Lauf der Geschäfte in richtiger Ordnung hält und deren Ausgang beglücket, wann man nur nicht Aufrichtigkeit, Treu und Glauben dadurch in die Schantze schlägt. Durch die Verschwiegenheit wird alles dergestalt verdeckt, daß die Sache im Gleichgewichte bleibt und man nicht merckt, ob etwas sey, oder nicht sey. Die Verbergung neiget sich auf die eine Seite und läßt solche Merckmale von sich, woraus zu schliessen ist, man sey nicht so, wie man doch in der That ist. Die Verstellung aber neiget sich auf die andere

Seite, und will, daß man wofür angesehen werde, das man doch nicht ist. Es ist wahr. Wer wohl reden kan, der besitzt eine grosse Tugend, aber wer wohl zu schweigen weiß, der besitzt noch eine grössere. Ich könte dies mit viel Exempeln bestärcken. Aber nur aus allen eines. Hat nicht der beredete **Cicero** sich selbst den Kopf abgeredet? Zwar würde ich ihn zehnmal Zunge und Kopfe unwürdig achten, wann er deßwegen etwas an seiner Aufrichtigkeit hätte ermangeln lassen. Allein die Aufrichtigkeit zernichtet die Behutsamkeit nicht. Jedoch wo ist der Mensch, der auf solcher Spitze steht, und nicht leicht auf die unrechte Seite fällt? Da im Gegentheil andere, die wohl schweigen, ihre Absicht gegen die Feinde zu verbergen gewußt, die wichtigsten Dinge glücklich vollführet haben. Hierinn wird **Jason** und **Pyrrhus** gerühmet. **Tacitus** lobt deßhalber die **Livie** und den **Tiberius**. Und **Cicero** sagt in seinem **Buch von den Pflichten**/ von **Q. Fabius Max.** daß er hierinn Meister gewesen. Von den neuern können wir den Churfürsten von Sachsen **Mauritz**/ und **Wilhelm den I. Printzen von Oranien**/ zum Lehrbilde darstellen. Und wie kan ich hier die grossen Staats-Minister, den **Richelieu** und **Mazarin** vorbey gehen? Selbst die Königin von Franckreich, **Henrich des IV.** Gemahlin, **Maria Medices**/ war darinn so sehr erfahren, daß sie selbst die Empfin-

dun-

dungen des grossen Torts den sie von dem **Luines**/ einem Lieblinge des Ludwig XIII. litte, künstlich zu verbergen wußte, wie **Grammond** anmercket. Und **Lipsius** rühmet deßhalber insbesondre den König in Engelland **Jacob**. Will man aber einen gantzen Meister im Mißbrauche dieser Klugheitskunstgriffe sehen, so werffe man seine Blicke nur auf den Cromwel / als der so gar seinen Pallast, mehr nach der Verstellung, als Baukunst aufführen lassen. Keiner weiß das Zimmer recht, in welchem er übernachtet. Keiner weiß die Zeit, wann sein Entschluß eine Ausfahrt bestimmet, ohne kurtz zuvor nur seine Geheimsten. Versammlet sich das Volck an dem einen Thor, um ihn einsteigen zu sehen; so bekommt der Kutscher unversehens einen Winck, der ihm befiehlt, in vollem Galopp an ein ander Thor zu fliegen. **Ludwig** der XI. hat sich in diese Kunst so sehr verliebt, daß er will, daß sein Printz kein latein lernen soll, ausser den lateinischen Spruch: Wer sich nicht zu verstellen weiß, der weiß nicht zu regieren. Was soll ich von **Ludwig** dem XIV. sagen? Und wem läßt der Catholische **Ferdinand** den Rang? Was rede ich viel? Ist auch wohl jemand unter den grössesten Staatsmännern gewesen, der dieses nicht vor ein wichtiges Kunststück seiner Unternehmungen gehalten? Es ist so: Keiner verspielt ehe, als wer sich in die Karte sehen läßt.

§. 136.

§. 136. Ich weiß zwar wohl, daß einige, ob gleich sehr wenige sind, die diese Lehre von der Verbergung und Verstellung, die doch in ihrem richtigen Gebrauch nichts anders als das Schweigen sind, anfechten. Allein diese will ich in das 4. Cap. des II. Theils meines **Naturrechts** zurück weisen, als wo ich deren Erlaubniß, gerechtfertiget habe. Es wird sehr, ich gestehe es, hierinn ausgeschweift. **Numa** giebt seine Gesetze vor göttlich aus, um die Ausschweifungen des wilden Volcks zu bändigen. Und wer erstaunet nicht, wann er den **Mahometh**, einen Mann von geringer Abkunft, aber von grosser Beurtheilungskraft und Beredsamkeit betrachtet? Dieser falsche Prophet versammelt durch den Posaunenklang seiner Lehren das grösseste Kriegesheer. Die Vorurtheile von seiner Religion, und selbsteigene Anführung dieses kriegerischen Propheten machen sie so blind, daß sie wie Löwen fechten. Das Glück, doch was rede ich? die weise Vorsicht Gottes, welche denen Christen eine Geissel erwecken will, erkläret sich vor die Waffen des Mahomets. Er bezwingt ein Volck nach dem andern, und legt den Grundstein zu der grossen Ottomannischen Pforte, wofür nachgehends die gantze Christenheit zittert: Und wer kennt den **Cromwel** nicht? Wie schlau weiß dieser unter dem Schein einer besondern Heiligkeit und Eifer vor die Religion und Freyheit (welche gottlose Ver-

Ob die Verstellung und Verbergung erlaubt sey.

mummung!) das Volck und Parlament so zu bezaubern, daß es so gar seinen eigenen König enthaupten läst, und ihn statt dessen zu seinem Haupt erwehlet? Ein **Cartusch**, ein Betrüger, ein Bösewicht, weiß hundert Personen zu spielen, nachdem sich die Umstände und der Schauplatz ändern. Ist auch jemals die Verstellungskunst mehr gemißbrauchet worden? Der Fürst begehrt den Goldschmidt. Alsobald erscheinet Cartusch in Gestalt eines Goldschmidts mit einem Leitergen. Wer solte glauben, daß es möglich wäre, daß ihm der Fürst selbst sein wanckendes Leitergen zum Diebstahl halten würde? Er nimmt die silbernen Leuchter in dem Antlitz desselben von der Wand, um sie zu putzen. Er putzte sie auch. Und wie viel tausend Bösewichter kommen nicht durch die Verstellung, absonderlich unter der Larve der frommen Geistlichkeit durch? Heiliger GOtt! welch eine Bosheit! Allein hebt dann der Mißbrauch den Gebrauch auf? Wann man gleich von solchen Kindern der Finsterniß die Regeln der Klugheit lernen kan, gleichwie dann selbst unser theurester Heyland die Verstellung des Haushalters als eine weltliche Klugheit anführet; soll man dann deßwegen auch in ihre böse Fußstapfen treten? Dies sey fern. Sondern man muß nur aus ihren Giftblumen den Honig saugen, und aus anderer Unfall lernen, was man zu meiden habe. Welches aber, wird man fragen, ist dann die Richtschnur,

nach welcher man die Erlaubniß aller Arten der Geheimhaltung abzumessen hat? Wir haben solche oben schon gegeben. Nemlich, wann man ohne dieselbe einer Pflicht kein Gnügen zu thun, oder eine erlaubte Absicht zu erhalten vermag, so erkläret die Gerechtigkeit dieselbe vor erlaubt. Wo man aber einer solchen zuwieder handlen würde, da erkläret sie solche vor unerlaubt. Gleichwohl befiehlt die Klugheit den Gebrauch der Verstellung bis auf den höchsten Nothfall zu verschieben und nie in Bösen zu gebrauchen. Wer sich aber ohne Noth verstellet, der beraubet sich des besten Kleinods in der menschlichen Gesellschaft, ich meyne der Treu und des Glaubens. Wie? würde aber nicht der Nutzen, den man durch die Verstellung zu erhalten hofte, durch diesen Schaden verschlungen und der Wachsthum des Glücks vielfältig zurück gehalten werden? Man muß das Netz nicht für den Augen der Vögel auswerffen, sagt der weise Salomo.

Daß man sich der Verstellung nicht so leicht bedienen soll.

§. 137. Selbst die Verbergung, und noch mehr die Verstellung, haben etwas an sich, welches einen warnet, sich ihrer nicht so leicht zu gebrauchen. Man trifft in ihnen etwas an, welches mit dem übrigen so wohl den Handlungen, als Minen, Stellung und Betragen nicht völlig übereinstimmet. Dieses aber wird gar leicht ein Verräther der Larve, und verhöhnet die Hoffnung eines glücklichen Erfolgs. Da-

her war Jacob in seiner Verstellung sehr vorsichtig als er den Segen erhielt der ihm zwar von GOtt zugedacht ware, aber gleichwol Jacobs, oder vielmehr seiner Mutter Verstellung eben nicht zu loben ist. Dem ungeachtet verdienet doch die Verschwiegenheit in den meisten Fällen den Vorzug. Ja wer einfältig wandelt, der wandelt sicher. Sprüchw. X. 9.

Vorzug der Verschwiegenheit.

§. 138. Die Verschwiegenheit hat viel Nutzen und ist das rechte Merkmahl eines weisen Mannes. Aber man muß Gesicht und Minen wohl behüten, daß sie nicht reden, was der Mund verschweigt. In den Augen wohnt der Geist, und das Antlitz ist der Spiegel der Seele. Wer seine Zunge und Minen wohl bewahret, der wird selbst wohl bewahret seyn. Man krönet einen Verschwiegenen mit dem Ruhm eines klugen Menschen. Man sucht dessen Freundschaft, und zieht oft den Vorhang seiner Geheimniß vor ihn auf.

Daß man der Verbergung nöthig habe, wo man sich der Verschwiegenheit nicht bedienen kan.

§. 139. Die Verbergung ist ein Schlupfwinkel der Verschwiegenheit. Man hat diesen oft nöthig bey Klugen, welche mit witzigen Fragen dergestalt auf einen eindringen, daß man sich auf eine Seite zu neigen gezwungen ist, wofern man an den Folgen grosser Uebel keinen Theil nehmen, oder durch ein hartnäckigtes Schweigen dem Wohlstande und der Ehre des andern, nicht zu nahe treten, und gleichsam wie besieget, den Schlüsset zu seinem Gemüth über-

übergeben will. Und was sollen wir zu den zweydeutigen Redensarten, und so genannten Zurückhaltungen des Gemüthes sagen? Wenigstens kommen sie nicht überein mit der christlichen Aufrichtigkeit und deren Pflichten, in den Fällen, wo man verbunden ist die Wahrheit zu sagen, wie z. E. in Zeugnissen, Versprechen, Verträgen u. s. w. zu nahe treten und solchergestalt sich in eine Lügen verwandeln. Daher man den **Alexander**/ da er einen freyen Auszug aus der Stadt, versprochen hatte, nicht entschuldigen kan, daß er die Fortreise davon ausnehmen wolte. Noch die **Plateenser** / die, da sie gewisse Leuthe wiederzugeben sich anheischig gemacht, dieselben tödteten, und entseelet zurück sandten. Noch den **Sultan Mahomet**/ der bey Eroberung Eubeä denjenigen, dessen Kopf er zu schonen versprochen hatte, durchhauen ließ. Und was war es anders, als ein lügenhafter Betrug, was **Polybius** von den **Beoetiern** anführt, daß nemlich, da man die Stadt wiederzugeben einsgeworden, man solche vorher zerschleiffte? Diese, die so ihre Worte, nachdem es ihnen Vortheil gebiehrt, entweder einschräncken, oder wie Elisa ihre Ochsenhaut ausdehnen, machen sich eines Fehlers schuldig, den nichts entschuldigen kan.

§. 140. Alle obige Arten sein Geheimniß zu verschantzen, gewähren verschiedenen Nutzen. Man findet nicht allein weniger Wiederstand, und kan seine Gegner da- *Nutzbarkeit der Geheimhaltung.*

durch unbereitet überfallen, da sie im Gegentheil wann man seine Anschläge ausbliesse, dadurch, wie durch eine Kriegs-Trompete aufgebracht und sich bey Zeiten gegen einen waffnen würden; sondern man erhält auch dadurch den Schlüssel zu den Hertzen anderer Menschen, die sonst, wann sie unser Innerstes kennten, den Mantel nach dem Winde drehen, sich nach uns richten und uns in viel Unheil stürtzen würden. Dann der Vorgänger, nach welchen sich alle Schmeichler richten, ist unsere Eigenliebe. Und endlich gewährt es auch den Nutzen, daß man desto leichter wieder abstehen kan, wann man zu viel Knoten findet.

Richtschnur, nach welcher man die Geheimhaltung einzurichten hat.

§. 141 Das Vornehmste was bey der Geheimhaltung der Absichten gegen Bosheit und Feinde zu beobachten ist, ist daß sie so beschaffen sey, daß keiner leicht auf die Spuren komme, daß eine solche vorhanden sey; und wann er es mercket, daß er doch nicht bald erforsche, was dasselbige sey, so man geheim hält. Das erste ist das wichtigste. Dann ein Schatz, davon man weiß, daß er verborgen ist, der ist schon halb entdecket.

Von Uebereinstimmung der Thaten, Verstellung und Verschwiegenheit.

§. 142. Hierauf fusse ich, wann ich diese Hauptvorschrift gebe, daß man alle Sorgfalt anwenden solle, daß unsere Worte, Thaten, Minen und Betragen auf das genaueste mit unserer Verschwiegenheit und dem übrigen geheimen Betragen überein-

einstimmen. Keiner hat dieses mehr zu beobachten, als derjenige, welcher einem andern Lehren giebt. Dann die Worte erröthen vor den entgegengesetzten Thaten dessen, der sie spricht: Und wie solte sich der nicht schämen, dessen Thaten gegen ihn zu Zeugen auftreten, daß er sich selbst nicht glaube? Die Werke sind stärkere Zeugen als die Worte, sagt Xenophon.

Behutsamkeit bey der Verstellung.

§. 143. Ich hoffe daher, nicht zu fehlen, wann ich die Warnung gebe, bey seiner Geheimhaltung langsam zu Werke zu gehen. Man muß sich auch nicht zu gemein machen. Vornemlich soll man in Beurtheilung anderer behutsam seyn, damit keine Leidenschaften mit unterlauffen. Alle Gelegenheiten, wo man listige Auslockungen, Aufruhr der Leidenschaften, oder unbedachtsame Fehltritte zu befürchten hat, soll man meiden. Vor allem aber den Trunck. Dann ein Trunkener hat das Hertz auf der Zunge. Selbst Regenten und Staatsminister pflegen, wann an dem Staatshimmel Wolken aufsteigen, und öfter unter dem Beystande einer vorgeschützten Unpäßlichkeit, die Gesellschafften zu meiden, wo ihr Antlitz ein Verräther ihrer Abzielungen, Anschläge und Umstände werden kan. Da alsdann ihr zurück gehaltener Glantz, wie ein unvermutheter Blitz herfürbricht und die Wünsche der Gegenarbeiter zu schanden macht. Dieses rühmet man insbesondere von dem König in

Spanien dem Catholischen Ferdinand. So suchten auch August und Tiberius die Freude über des Germanicus Tod zu verbergen. *Tacitus lib. III. Annal.*

Daß man den Zorn bändigen soll.

§. 144. Noch eine kleine aber wichtige Regel: Man zähme den Zorn. Doch nein! Zörne nur. Aber über nichts, als über deine Sünde. Nichts entlarvet einen eher, als der Zorn. Der Zorn ist eine kleine Raserey. Er thut nicht, was vor GOtt recht ist. Wie weißlich gab dieses nicht Socrates zu verstehen, als ihm sein Diener in Zorn brachte. Wie wolte ich dich, brach er aus, so übel begegnen, wann ich nicht im Zorn wäre. Wann etwas ein Zeichen einer sonderbaren Tugend ist, so ist es gewiß dieses, daß man den Zorn erst auslodern läst, ehe man redet oder etwas thut, man mag auch noch so viel Tort empfinden. Wer anders handelt, der giebt sich in Gefahr auszuschweiffen. Wer sich aber in Gefahr giebt, der kommt darinn um. Der Zorn ist etwas niederträchtiges. Und die dadurch erzeugte Schimpf- und Schmachreden, stehen einem gesetzten Gemüthe, wie Cicero sagt, nicht an. Jedoch wann wieder Vermuthen die Stärcke des Zorns den Willen besiegt, so muß man doch dabey alle Kräffte sammlen, des Unrechts mit Verachtung zu gedencken. Die Unternehmungen eines Zornigen sind, wie die Bienenstiche, und gemeiniglich ihrem Ur-

heber

heber mehr, wie einem andern schädlich. Sie sind ohnedem, wann die Kraft fehlt, ein Donner ohne Blitz. Dann ein Zorn ohne Kräfte ist eitel. Dieses erfuhr der Pabst **Clemens** 1534. als er seinen Zorn gegen den König in Engeland **Henrich den VIII.** zu weit den Zügel schiessen ließ. Was that dies vor eine andere Würckung, als daß es Anlaß gab, sich seinem Blitze zu entziehen und sich selbst zum Haupte der Englischen Kirche aufzuwerffen? **Demonax** sagte, als einer ein grosser Feldherr worden und die Frage war, wie er diesen Posten wohl bewahren könte: Wann du dich vor Zorn hütest, wenig redest, und viel hörest. Und **Athenodorus** gab dem Kayser August diesen Rath: **Wann du zürnest/ so thue und rede nichts/ bis du das Alphabeht wiederhohlet hast.** Ein Gottseliger aber hat die halbe Müh, und darf sich nur dieser wenigen Buchstaben erinnern: **GOtt ist die Rache.**

Welcher man sich in Geschäften nicht leicht bedienen soll.

§. 145. Wann man anderer in der Ausführung bedarf, so hüte man sich vor Untreuen, den Leidenschaften sehr ergebenen und leichtsinnigen Gemüthern. In diese Reihe gehöret meist die Jugend. **Divis** vertraute die Verschwörung gegen den Alexander, einem jungen Menschen Nicomachus, wodurch es an den Cibalinus, und durch den an den Alexander kam. Ich bitte um Verzeihung, wann ich noch eine nöthige Warnung hinzufü-

ge, daß man sich nemlich vor nichts mehr in acht nehme, als vor dem schönen Geschlechte. Ein Frauenzimmer hält nichts geheimer, als das, was sie nicht weiß. **Catilina** entdeckte kaum der **Fulvie** sein Vorhaben; So war es schon von ihr dem Cicero hinterbracht. Dieses verstund jener Römische Jüngling wohl, als er die Neugier seiner Mutter, die ihn mit übermäßigen Fragen peinigte, was in dem Rath wäre verhandelt worden, besiegte. Nichts, sagte er, um sich von dieser Belagerung zu befreyen, ist beschlossen, ausser daß den Männern die Freyheit eingeräumet ist, hinfort mehr Weiber zu nehmen. Kaum vernahm sie solches, so trug das Gerüchte dasselbe auch schon mit Jammer und Geschrey durch die gantze Stadt. Alles war in Feuer und Flamme. Und das Frauenzimmer that gemeinschafftlich den wohlmeinenden Vortrag, dieses umzukehren, und dahin zu bringen, daß hinfort eine jede Frau mehr Männer wehlen dörfte.

Wie man, wann man einen andern zum Unterhändler braucht sich am besten seiner Geheimnisse versichern könne.

§. 146. Es sind nicht wenige Staatsmänner, welche davor halten, daß, wann man einen andern in der Ausführung seiner Geschäfte gebraucht, nichts besser sey, sich seiner Geheimnisse zu versichern, als wann man das, worinn man will, daß sich derselbe verstelle, ihm selbst nicht anders, als eine Wahrheit zu verstehen giebt. So viel ist gewiß, daß auf diese Art alles sein Thun, mit mehrern Nachdruck begleitet

und

und die dadurch herfürleuchtende Aufrichtigkeit geschickt sey, den Scharfsichtigsten zu blenden und denselben eine Decke vor die Augen zu ziehen. Dieses Spiel siehet man auch nicht selten in Gesandschafften und wird vom **Guicciardin** gepriesen, ohngeachtet es mit der christlichen Aufrichtigkeit nicht übereinstimmig.

Wie man die Gemüther anderer erkennen soll.

§. 147 So viel daran gelegen ist, seine Abziehlungen vor den Augen der Feinde zu bedecken, so viel ist auch daran gelegen, andere zu entlarven und ihre Geheimnisse zu entdecken. Wie soll man aber dann die Verstellungen entdecken? Wir werden diese Frage beantworten, wann wir erst untersuchet haben, wie man überhaupt die Gemüther anderer, erkennen soll. Man erkennet aber andere so wohl, als sich selbst, entweder aus den Leidenschafften, oder aus den Handlungen, oder aus der Bildung des Gesichts. Wir wollen die beyden ersten Stücke zuerst betrachten. Und hievon ist dieses der Wegweiser:

Allgemeine Regel andere zu erkennen.

Alles was einer thut oder worüber er in angenehme Affecten kommt/ das hält er nach einer allgemeinen Maxime vor gut. Alles aber/ wo man die entgegengesetzte Würckung antrifft/ das hält er vor böse. Wann etwas eine Behutsamkeit erfordert, so erfordert es dieses, weil mit der gegenwärtigen Sache offt verschiedenes verknüpft ist, welches die Ursache des Affects seyn, oder wenigstens dabey einen Ein-

fluß haben kan. Dieses ist es, warum man nicht selten auf schlüpffrige Muthmassungen zu bauen gezwungen ist. Es kommt also darauf an, welche Bestimmungen des gegenwärtigen Falles eigentlich den zulänglichen Grund enthalten, um wessen willen einer etwas thut, oder unterläßt. Dieses erkennet man aber desto leichter, je öffterer jemand dergleichen Handlungen schon vorgenommen hat. Das letzte ist ein Werck der Physiognomie. Nemlich die **Physiognomie** ist eine Kunst, aus der Gestalt der Gliedmasen und des gantzen Leibes, absonderlich aus der Bildung des Gesichts und dessen Minen und Lineamenten, das Gemüth zu erkennen. Weil der Körper sich nach der Seele richtet, so ist kein Grund, warum man zweiffeln wolte, daß der Unterschied der Gemüther auch einen Unterschied an dem Leibe und unterschiedene Spuren der Handlungen darweise. Jedoch ist leicht zu urtheilen, daß diese Kunst schwer sey. Nichts aber gewehret einen bessern Schlüssel, andere und deren Absichten, und was sonst in ihrem Gemüthe sich befindet, leichter auffschliessen, als ihre Leidenschafften; wann man nur die Natur derselben und die gemeinen Schlupfwinckel des menschlichen Gemüths kennet. Welchen kan ich besser zum Beyspiel darstellen, als den weisen Salomo. Er will die wahre Mutter unter den zwey streitenden Weibsbildern ausfündig machen.

Was

Was bedienet sich seine Weisheit hiezu vor ein Mittel? Er zieht eine Larve von einer grausamen Gerechtigkeit an. Er stellet sich, als wolte er das Kind mit dem Schwerdte zertheilen, und einer jeden die Helffte reichen lassen. Und gewünschte Würckung! Er verwandelt hiedurch die Empfindungen der wallenden Liebe der wahren Mutter in Wehmuth, und zertheilt so durch das Schwerdt der Gerechtigkeit den verwickelten Knoten: welche von beyden die wahre Mutter sey. Jedoch wir werden dieses unten weiter entwickeln.

Wie man die Verstellung und Verbergung entdecken solle.

§. 148. Wir müssen hier noch erst die Frage beantworten, welche wir oben aufgeworffen, ich meyne, wie man die Verstellung und Verbergung entdecken solle? Hierzu ist zuforderst nöthig, daß man aus den Handlungen und Affecten die gewöhnlichen Maximen und Beweggründe festsetze. Nach diesen, lasse man seine Aufmercksamkeit zu der gegenwärtigen Handlung fortgehen, um zu sehen, was vor Beweggründe das Triebrad derselben haben seyn können. Alsdann halte man beyde Arten der Beweggründe gegen einander. Findet man sie in widrigen Maximen gegründet, so gehört die gegenwärtige Handlung in die Zahl der Verstellungen oder Prätexte. Ich verstehe nemlich durch einen Prätext nichts anders, als eine verstellte Abziehlung. Man erleichtert aber diese Entlarvung, wann man untersuchet,

was vor gutes dem andern wohl daraus entspriessen könne. Die Erwägung der Umstände, Minen und Worte, leitet einen auf die Spur. Welches durch nichts besser unterstützet wird, als wann man acht giebt, ob das was einer unternimmt, zu Erhaltung der vorgegebenen Absicht sich schicke, oder ob der Wehrt der Absicht vor dasselbe zu kauffen zu kostbar fallen würde. Die Spanische Inquisition zerstreuet uns hier alle Wolcken. Es sind nicht wenige die diese nur vor eine Verstellung der Staatskunst halten, weil es gegen die gewöhnliche Maxime der Staatskunst ist. Ich weiß aber nicht ob ich fehle, wann ich weiter gehe. Dann da sich Spanien hiedurch an Volck unbeschreiblich entblösset, die Handlungsquellen verstopffet und der Geistlichkeit das Ruder in die Hand giebt, so ist ehe glaublich daß auswärtige Triebfedern, welche die grosse Macht der Spanier mit scheelen Augen angesehen, dieselbe unter diesen Vorwande verursachet oder doch etwas dazu beygetragen haben; Um so hinter die Geheimnisse zu kommen und Factionen zu erregen. Und wer weiß, wer es verursachet hat, daß Philip der II. seinen eigenen Sohn, wie die Geschichtschreiber versichern, zum Tode verdammet? Ja wer weiß, wer es veranlasset hat, daß man die Holländer und Portugiesen dergestalt übel zu begegnen sich nicht gescheuet, daß sie das Spanische Joch abgeschüttelt haben.

§. 149.

§. 149. Wir haben schon oben erwehnet, daß nichts bequemer sey, andern die Larve abzuziehen, als wann man nach der Bewandniß der Sache bey ihnen die Leidenschafften zu erregen weiß. So viel Zeugen ich hievon auffzubringen weiß, so finde ich doch keinen in diesem Fall glaubwürdiger, wie ein gewisses Frauenzimmer. Dieses verhöhnet den Argwohn ihrer gemeinen Liebe lange Zeit, durch die Verbergung; bis ihre Kunst, durch Kunst hintergangen wird. Es kündiget nemlich unversehens ein mit Angst und Schrecken umgebener Botte, die verstellte Nachricht von dem plötzlichen Tode dessen, den sie heimlich liebte, gleichsam ohne alles Arges, der Gesellschafft, worinn sie eben sich befand, an. Alles, aber keines erstaunet so, wie diese. Sie wird blaß, sie wanckt, sie sinckt, sie fält in Ohnmacht nieder. Und verräth hier solchergestalt auf einmahl das, was sie so lange in den Tieffen ihrer Geheimnisse verschlossen gehalten hatte. **Suetonius in Claudio** 15. **Cap.** erzehlet, daß Claudius eine Frau, die ihren Sohn verläugnen wollen, durch den Befehl denselben zu heurathen zur Bekänntniß gebracht. Nicht viel anders war die That **Carls des grossen Käysers.** So unbekannt es war, wer von beyden, der Vatter, oder der Sohn, den Priestermord begangen hatte, so leicht war es ihm dies Geheimniß aufzuschliessen. Er verdammte

Wie man durch die Leidenschaften einen entlarven soll.

te beyde zum Tode, und bewog dadurch den Vatter, daß er, um seinen unschuldigen Sohn zu retten, die That bekannte. Eine solche Probe des Witzes legte auch der Cardinal Mazarin ab, als er den Hertzog von Feria, Stadthaltern von Mayland, in Zorn brachte, und dadurch hinter den Vorhang seiner Geheimnisse blickte. Und so kan man auf vielerley Art den schönsten Schlüssel finden, das Hertz eines andern auffzuschliessen.

Fernere Regeln andere zu entlarven.

§. 150. Es sind mehr Arten, die Verstellung zu entdecken. Eine unvermuthete und dreiste Frage, bringt das Gemüth oft in solche Verwirrung, daß ihm die Mascke von selbst abfällt. Dieses beobachtete ein aufgeweckter Kopf, als er einen antraf, der sich unter einem fremden Namen verbergen wolte. Er redete ihn nemlich von hinten, mit seinen rechten Namen, unvermuthet an. Worauf derselbe zurück sahe und sich selbst verrieth.

Noch eine.

§. 151. Noch eine artige Weise. Diese ist selbst in den Gerichten üblich; Und besteht in allerhand Querfragen, von der Zeit, dem Ort, Namen u. s. w. Die Querfragen sind der erste Grad der moralischen Folter. Es verwickelt sich einer in seinen eigenen Schlingen, und thut bey den vielen Fragen, gar leicht in der nöthigen Uebereinstimmung, einen Fehltritt. Will man die Laster eines andern ausforschen, so rede man in dessen Gesellschafft

von

von allerhand Lastern. Wogegen einer gar zu viel redet, dem ist er gemeiniglich am meisten zugethan, weil das drückende Gewissen gern den Argwohn von sich wältzen mögte.

§. 152. Zur Ausforschung der Absichten eines andern, bedienen sich auch verschiedene dieser Regel, daß Sie sich stellen, als ob sie ebenfals die Erlangung derselben Absicht wünschten und ihre Kräfte dazu aufbieten wolten: Wie, wann sie, um sein Hertz aufzuschliessen ihn beklagen, wofern dies oder jenes so seyn oder bleiben solte, wovon sie argwöhnen, daß er es gern so hätte. Allein leider! daß dieses auch gar zu oft ein Diebes-Schlüssel wird. Von der Entdeckung der Absichten eines andern.

§. 153. Womit einer umgeht, davon redet er gern. Wer also auf die Reden wohl acht giebt, der wird dadurch nicht selten das Fenster finden, wodurch man dem andern ins Hertze sehen kan. Wie man aus den Reden einen andern erkennen und entlarven kan.

§. 154. Noch eine andere Art. Diese besteht in einer unvermutheten aber behutsamen Vorstellung eines gewissen Uebelstehens der Sache oder Person, bevor in einer Gesellschafft, gleichsam, als ob man es andern, als eine Neuigkeit, welche einem leid sey, erzehle. Merckt man etwas verwirrtes in seinen Reden, oder daß einige düstere Wolcken in seinem Antlitz aufsteigen, so ist es ein Zeichen, daß sein Gemüthe davor eingenommen sey. Noch eine Regel.

Und wer wolte es tadeln, wann man auf diese Art böse Abzielungen entdeckt und die Funcken erstickt, aus welchen ein grosses Feuer werden kan? Eine gleiche Stärcke hat auch oft das Lob, oder die Verachtung. So rühmte **Latiaris** den Germanicus, beklagte sich über den Sejanus, und entdeckte dadurch den Haß des Sabins gegen den Sejanus, wie **Tacitus** *lib. XIV. Ann.* erzehlet.

Eine Hauptregel andere zu entlarven.

§. 155. Ich will, um diese Verhandlung abzukürtzen, eine Hauptregel geben: Alles, wodurch man den andern in Verwirrung bringen und in solche Umstände versetzen kan, daß die Bilder seiner Einbildungskrafft in solche Unordnung gerathen, daß sie der Vernunft den Gehorsam auffsagen, das ist geschickt demselbigen die Larve abzunehmen. Und hierunter hat der Wein den ersten Rang. Dann folgt der Schertz. Und ob man nicht auch Speise und Tranck, durch Vermischung allerhand niedlicher Dinge, die Lust und Munterkeit zum reden machen, zubereiten lassen könne, verdienet einer nähern Untersuchung.

Noch ein besonderer Kunstgriff.

§. 156. Viele pflegen sich auch zu stellen, als wüsten sie die Geheimnisse anderer; und wissen dieselbe in deren Gegenwart, als etwas gewisses und gantz bekanntes, dergestalt auf die Bahne zu bringen, daß der ander, wie vom Blitz gerühret,

ret, nicht weiß, wie ihm geschieht; und solchergestalt selbst sein böses Hertz verräht.

§. 157. Es würde auch ein guter Weg seyn, wann er nicht von so vielen Bösewichtern betreten würde, indem man sich an die Hausgenossen und Vertrauten eines andern macht. Insbesonder aber an diejenige, welche etwa Tort gelitten. Ich will jedoch nicht rathen, den Samen der Uneinigkeit deßhalber unter denselben auszusäen; oder es müste dann ein besonders Recht vorhanden seyn, welches dieses billigte; dergleichen Fälle man wohl im Kriegesrechte findet. Dann das Gerüchte entspringt von seinen Hausgenossen, wie selbst Salomo erinnert. Ich muß aber noch einer bessern Art Erwehnung thun, deren sich vornemlich ein Regent offt mit Vortheil bedienen kan. Und diese besteht darinn, daß er, bevor bey trüben Umständen, einige der ärgsten Feinde mit ausnehmender Gnade kröne. Ein Kunstgriff welcher geschickt ist, oft gefährliche Anzettelungen und Anschläge zu entdecken.

Wie man durch des andern seine Vertrauten dessen Geheimnisse ausspüren kan.

§. 158. Das Gute eines andern erfährt man am besten von seinen Freunden; das Böse aber von seinen Feinden. Ein unvergleichlicher Spiegel in der Erkänntniß anderer und seiner selbst. Dieses verursachte, daß ein schertzhaffter Kopf zu sagen pflegte: Wann er beichten und

Eine vortreffliche Weise, sich selbst und andere zu erkennen.

sich selbst prüfen wolte, so brächte er nur seine Frau in Zorn; als welche alsdann nicht ermangelte, ihm alles sein Uebel, gleichsam als ob sie es von einem Register abliese, vorzurücken.

Einige gewöhnliche Lebensmaximen der Menschen nach dem Unterschiede ihrer Umstände.

§. 159. Weil man in Erkänntniß anderer, bevor wann man den blauen Dunst ihrer Verstellungen zerstreuen will, nicht leichter zu recht kommt, als wann man ihre gewöhnliche Lebens-Maximen weis; So wollen wir einige hier berühren: Die Jugend ist gemeiniglich leichtsinnig, wanckelmüthig, Hoffnungsvoll, Ehrbegierig, zur Liebe und Wohllust geneigt, verthunisch, kühn und fängt oft Dinge an, unter deren Last sie erliegen muß. In dem Mittage des Lebens, ist der Mensch mehr gesetzt. Am Abend desselben aber furchtsam, kaltsinnig und treibt die Sparsamkeit oft bis zum Geitze. Einer der ein hitziges Temperament hat, ist selbst, wann die Sonne seines Lebens schon den Mittag erstiegen, und wohl gar schon weiter gerückt, der Jugend zum Theil gleich. Wer im Gegentheil von Phlegmatischer und langsamer Gemüthsbeschaffenheit ist, der wird gemeiniglich in der Jugend schon von den Fehlern des Alters besieget. Ich will nicht untersuchen, wer von beyden, das männliche oder weibliche Geschlecht, mehr Wünsche und Regungen der Liebe aufopffere. So viel aber ist gewiß, daß dieses abson-

derlich in der Morgenröthe ihrer Jugend, auf nichts mehr, als die Liebe sinne, und grosse Mühe habe, diese Regungen zu überwältigen. Das gantze Urtheil und Betragen einer jungen Jungfer richtet sich meist nach den Regeln der Sinnen, Einbildungen und Affecten. Die Warnungen der Vernunft klingen ihr sehr abgeschmackt. Ihr Vatter scheint ihr gantz altfränckisch, oder ein Mann aus einer andern Welt zu seyn, in welcher die Gesetze und Gewohnheiten von denen, die in der unsrigen sich befinden, gantz unterschieden sind, und ihr vornehmstes Beginnen zielt auf Schönheit, Putz, Pracht und Vergnügen. Gehen wir auf die übrigen Eigenschafften, so muß das Frauenzimmer an Standhafftigkeit, Tapfferkeit und Verschwiegenheit vor den männlichen Geschlecht Segel streichen. Und was ist wanckelmüthiger als ein Frauenzimmer? Es ist wie eine schwachbefestigte Stadt leicht einzunehmen, aber schwer zu bewahren. Jedoch finden sich auch solche die an Beständigkeit und Klugheit vielen Männern den Krantz aus den Händen reissen. Wir haben schon oben erinnert, daß je ähnlicher sich die Gemüther der Menschen finden, je mehr dieselben unter sich Umgang und Freundschafft pflegen. Hier wollen wir nur noch anmercken, daß je mehr einer an dem andern, Vollkommenheiten entdecket, bevor welche von solcher Be-

schaffenheit sind, daß er sich daraus einen Zuwachs seiner Glückseligkeit verspreche, je grösser die Liebe sey. Und im Gegentheil je grösser dessen Unvollkommenheiten, insbesondere diejenigen sind, wodurch er an seiner Glückseligkeit Abbruch befürchtet, je stärcker die Regungen des Hasses, des Neides und der Mißgunst desselben zu seyn pflegen. Ich habe diese Hauptquelle deßwegen anzuweisen vor nöthig erachtet, weil daraus die Erkänntniß verschiedener besondern Regeln fließt, welche in Beurtheilung der Feindschafft und Mißgunst dienlich sind. Und wer ist, der nicht wüste, daß diejenigen, welche wenig gutes und Tugendhafftes besitzen, insgemein von Mißgunst und Spott brausen. Eine Frucht der Eigenliebe! Wer selbst seine Schwungfedern so ungeschickt und beschwerlich findet, sich im Guten aufzuschwingen, oder mit Flecken behafftet ist, der pflegt gern andere zu verschwärtzen und ihr Gutes in eine Nacht zu verhüllen; damit desto weniger Unterschied herfürleuchte. Unter diese Zahl gehören auch die Hochmüthigen, die Ehrgeitzigen, die Gebrechlichen, diejenigen die entweder von einem vornehmen Stamme entsprossen, oder mit viel Schweiß und Mühe aus dem tiefen Thale des Elendes hinauff geklimmet sind; und ich weiß nicht, ob ich nicht auch die Amtsgenossen und Verwandten in dieses Register schreiben soll. So viel ist gewiß,

wiß, daß sie selten von den Banden der Mißgunst frey sind. Diejenigen aber entfernen sich am meisten dem Neide, welche Stuffenweise zum Glücke hinauf steigen, und den Glantz ihres Glücks entweder etwas verbergen, oder mit solchen Proben und Zeichen dem Neide in die Augen blitzen, daß er sie auch selbst, er wolle oder wolle nicht, des Vorzuges würdig zu erklären gezwungen ist. Ich beschliesse dieses mit der Anmerckung, daß man auch insgemein diejenigen welche Plauderer und Schwätzer sind, leichtsinnig und leichtglaubig, die welche einen gar zu leicht beyfallen, falsch und als Fuchsschwäntzer finden werde. Die aber so gute Sachen, zumahl mit einem Vergnügen loben, sind insgemein tugendhafft und verständig; die gern tadeln und widersprechen, boßhafftig, eigensinnig, mißgünstig und nicht weit her. Die stillen Wasser tief und heimtückisch. Die, welche frey sind, ehrlich, die aber welche Großsprecher sind, furchtsam. Dann die, so einen andern mit Worten zu drohen scheinen, scheinen denselben nur drohend zu bitten, daß er ihnen nicht zu nahe komme.

Probier- u. Grentz-Stein der vorigen Regeln.

§. 160. Wir wollen noch einen allgemeinen Satz setzen, welcher den vorigen Regeln so wohl zum Probier- als Gräntzstein dienet, damit man wisse, wie weit man darnach zu gehen habe, nemlich was von den meisten die unter einer gewissen Art stehen, oder einer gewissen Le-

Lebensart zugethan sind, gesagt werden kan, das kan von den einzeln auf alle gezogen und von ihnen wahrscheinlich gesagt werden. Diese Muthmassung behält also den Platz, bis ein entgegengesetztes dieselbe besieget.

Das III. Capitel.

Von einigen besondern Regeln der Klugheit, welche den Umfang des gantzen Lebens zum Gegenstande haben.

§. 161.

Es ist so fern, daß ich mich schmeicheln solte, das Nöthigste der Klugheitslogic berührt zu haben, daß ich vielmehr ein wichtiges Stück derselben vernachläßigen würde, wann ich folgende besondere Regeln vorbey gehen wolte, welche den gantzen Umfang des menschlichen Lebens und dessen besondere Umstände zum Augenmerck haben. Das Wichtigste davon steckt in dem Bekannten: **Erkenne dich selbst.** Die Erkänntniß unserer Fehler, ist der Anfang der Besserung, sagt Seneca. Und wie viel Dinge unternimmt nicht oft der Mensch, unter welchen er hernach niedersincket? Wie mancher opfert seiner Eigenliebe dergestalt, daß er glaubt alles Gute

Von der Erkänntniß seiner selbst.

zu

zu besitzen, da er doch sich noch erst bestreben solte, dasselbe zu erhalten? Der Mensch hat keinen schlimmern Abgott, als sich selbst. Und kaum dörffte man dagegen ein Mittel finden, das bequem wäre, diesen Götzendienst zu zerstören, als daß man das Leben anderer, wie Terentius sagt, absonderlich derjenigen womit man umgeht, sich zum Spiegel mache, um so mehr, da man ohne ihre Erkänntniß in seinen mit denselben habenden Geschäfften, nicht zurechte kommen kan. Es wird aber dieses erst alsdann den rechten Nutzen verleihen, wann man einen auffrichtigen Freund zu Hülffe nimmt, der die Flecken entdeckt, die die Eigenliebe uns sonst in einen blauen Dunst verhüllet. Ein Zuschauer siehet ohnedem mehr, als der welcher mit spielt.

Von der Erkänntniß anderer.

§. 162. Wer sein Glück wohl ausarbeiten will, der hat sich von Jugend auf mit Ernst auf alle Tugenden und Geschicklichkeiten zu bekümmern, absonderlich aber um solche, wie oben schon erinnert worden, wodurch er sich Freunde macht. Die Laster aber soll man meiden, und eben so ernstlich den bösen Schein, dann der Schein des Bösen bringt auch manchen in Unglück. Und der getreue Germanicus verlohr dadurch gar sein Leben, wie Tacitus anmercket. Dem ungeachtet thue recht und scheue niemand; aber sey nicht unvorsichtig. Diese Grundregel, die Freundschafft

Grundregel, um in der Welt sein Glück zu schmieden.

eines jeden zu unterhalten, ist um so mehr einem Fürsten nöthig, als gewiß dieses ist, daß der zwar sicher sey, den keiner so leicht beleidigen kan. Aber der doch noch sicherer, den keiner beleidigen will. Von diesem kan **August**; von jenem **Commodus, Antoninus/ Caracalla/** und **Maximinus** zum Exempel dienen.

Wie man seine Leidenschaften bändigen soll.

§. 163. Dagegen soll man sich bemühen die Sinnen, Einbildungskrafft und Leidenschafften zu besiegen, als welche den Menschen, wie ein zaumloses Pferd seinen Reuter, offt in Jammer und Elend stürtzen. Man thue also niemals etwas im Affect. Sehet da die wahre Sclaverey des Menschen! Die Sclaverey, in welche einen oft selbst das übermäßige Glück stürtzt. Je mehr **Alexander** ein Herr der Welt wurde, je mehr wurde er ein Sclave seiner Leidenschafften. Der grösseste Sieg, den er noch erhielte, war, daß er des Darius schöne Töchter nicht berührte. Man zerbricht aber nicht leichter diese Ketten, als wann man bey Zeiten anfänget, allmählig fortfährt, stets seinen Vorsatz vor Augen hat, und sich mit aller Mühe auf das entgegengesetzte neiget. Wer aber der Wollust nachgiebt, der würde sich sehr verrechnen, wann er sich auf viel Glück Hoffnung machen wolte. Dieses ist die Quelle, woraus die Thränen entsprungen, wodurch **Rom** seinen Verfall beweinete. So lange aber die Tapfferkeit der Carta-

gi-

ginenser ihnen zu schaffen machte, legte die Weichlichkeit zu den Füssen des Glücks alle Waffen nieder. Deßwegen sagt der gelehrte **Lipsius** recht artig: Das streitende Cartago habe den Römern nicht so viel geschadet, als das überwundene. **Sardanapal** fand in den Wollüsten sein Grab. Und wem ist des stoltzen **Tarquins Printz, Sextus,** unbekannt. Stürtzte dieser nicht dadurch, daß er der seltenen Keuschheit der Lucretie dergestalt zu nahe trat, daß sie sich selbst erstoch, den Römischen Thron zusamt sich und seiner gantzen Familie herunter? Und wer kennt die **Cleopatra** nicht, die durch die Liebe das Egyptische Reich gewonnen; durch die Liebe das Römische suchte; Und durch die Liebe beydes verlohr.

Wie man sich an andern, auch in guten Dingen, spiegeln soll.

§. 164. Gleichwie man aber aus andern Uebel lernen soll, was man zu meiden hat; So hat man im Gegentheil, aus andern Guten zu lernen, was man vollbringen soll. Man erwehle sich nur die vollkommensten Muster, und dencke es sey ein grosser Vortheil auf anderer Unkosten klug zu werden. Man suche nur vornemlich solche, denen man in Ansehung der Umstände am ähnlichsten ist. Und betrachte nicht allein die Art, wie sie ihre Sachen angefangen; Sondern auch hauptsächlich den eigentlichen Grund, wodurch es ihnen geglücket. Dann wann zwey

einerley thun, dasselbe ist nicht einerley. Ich kan hier den löblichen Kunstgriff nicht unberühret lassen, den hierin ein gewisser Türckischer Bassa hatte. Dieser, den der Sultan zum Großvezier erhoben, aber sonst vor unfähig dazu geachtet wurde, schickte Kundschaffter aus, welche ihm alles, was man an seiner Regierung lobte und schalte, zubrachten. Nach dieser Richtschnur besserte er sich so lange und schickte sich immer mehr in das Volck, bis er das gröseste Lob errungen. Hingegen fehlte hierinn Pompejus, da er den Sylla sich zum Vorbilde setzte; Einen Mann, dessen Gemüth und Verstand doch von den Seinigen Himmelweit entfernet war, wie Cicero sehr wohl angemercket.

Daß man die Gelegenheit zum Bösen meiden soll.

§. 165. Noch ein wichtiges Stück. Man meide die Gelegenheit zum Bösen. Wie viel Regeln entspringen nicht hieraus? Last uns diesen Faden nur noch ein wenig fortspinnen. Ist man in einer Gesellschafft, so unterhalte man keine Unterredungen als solche, die gleichgültig oder der Gesellschafft angenehm sind, und sich vor die Gesellschafft schicken. In Gleichnissen sey man vor allen Dingen sparsam und sorgfältig; dann dieselben hincken und fallen offt mit unsern Glück darnieder. Und wie klug handelt man, wann man aus allen Reden die Haß gebähren, seine Geheimnisse berühren, Widerspruch, Zanck, Zorn und widrige Leidenschafften erregen, sich be-

behutsam heraus zu wickeln sucht? Wann man aber ungezogene Menschen und Feinde, oder gefährliche Unterredungen darinn vermercket, oder sieht, daß der Wein anfängt Meister zu spielen; So ist kein gewissers Mittel alle Verdrießlichkeiten im Triumpff zu führen, als wann man Abschied nimmt. Dies und diese Erinnerung dehne man auch auff das übermäßige und stachlichte Schertzen aus, bevor wann man kützliche oder feindselige Gemüther vor sich hat; dann der Schertz unterhält eine Gesellschafft; Allein er theilt insgemein die Schertzenden.

Nutzbarkeit der Verbeissung des Unrechts.

§. 166. Kein Stück aber ist in der Verbesserung seines Glücks vortrefflicher, als das erlittene Unrecht verbeissen. Wobey man insbesondere das Allgemeine nicht ins Vergessen stellen soll: Leide mit Gedult, was du nicht ändern kanst. Sich besiegen lassen, ist herrlich, wann der Sieg schädlich ist. Unterweilen ist die grösseste Wissenschafft, nicht wissen. Das einzige Mittel der Nachstellungen ist, wann man sie nicht mercket, sagt der kluge Tacitus. Dann, sagt dieser Geschichtschreiber an einem andern Ort, die Eigenschafft des menschlichen Gemüths ist, daß man den hasset, welchen man beleidiget hat. Kein Lorber, kein Siegskrantz, kein Ruhm, zieret mehr hohe Herrschafften, als wann sie das erlittene Unrecht verbeissen. Man sehe nur auf das oben (§. 54.) erwehnte preißwür-

würdige Exempel Ihro Kayserl. Majestät von Rußland, Elisabeth. Daher ist es oft dienlich, dem Beleidiger selbst Stoff zur Entschuldigung an die Hand zu geben. So machte es Tiberius, als er von der Junia im Testament war vorbey gegangen, wie Tacitus anmercket.

Eine andere Regel der Klugheit.

§. 167. Vor allem aber ist dieses eine vortreffliche Regel: Man muß niemals eigensinnig auf seine Rechnung bauen. Hiergegen fehlt am meisten die Hoffnungsvolle Jugend. Allein es geht nicht wie man meynt. Wie klein ist nicht oft dasjenige, welches einen Strich durch die gröste Rechnung macht? Daher hat man Ursache, allezeit einen Rückhalt zu behalten. Hiedurch kläret sich das Wunderbahre des Pythagoras auf, wann er sagt: Streite nicht, um den Sieg zu erhalten.

Eine übertriebene Tugend ist auch ein Laster.

§. 168. Ehe ich weiter gehe, müssen wir noch eines thun, wir müssen ein Sprichwort in die Acht erklären, welches viele zum Mißbrauch und Bösen auffwiegelt. Nemlich man pflegt zu sagen, daß der, welcher sein Glück wohl machen wolle, der müsse ein wenig von einem Narren und nicht zu viel von einem ehrlichen und redlichen Manne haben. Gleichwohl ist es doch auch gefehlt, wann man sich selbst seine Gesundheit und alles sein Glück vergißt und ohne Noth in die Schantze schläget. Einer der die Auffnahme der Wissenschafften, das gemeine Wesen und Wohlseyn

der

der Völcker zu seinen einzigen Leitstern macht, der hat Gefahr, dem **Thales** beym **Laertius** gleich zu werden, der seine Achtsamkeit dergestalt auf den Himmelslauff hefftete, daß er sich dadurch zusamt seiner philosophischen Vorsicht selbst in eine Grube stürtzte. Ein anders ist die Kunst gute Dienste zu leisten; ein anders die Kunst sein Glück zu machen. Jedoch soll man deßhalber an dem Guten nichts ermangeln lassen. Dann wohl gehandelt zu haben ist die beste Belohnung.

§. 169. Man muß sich auch ein klein wenig auf dem Schauplatze der Welt brüsten. Aber doch mit der Mäßigung, daß man keinen Marckschreyer abgebe. Man muß das Gerüchte auf seine Seite bringen, daß es die Trompete seines Ruhms aber doch nicht ohne Grund und Mäßigung, blase. Es ist zwar so, daß in der Welt, oder, wie **von Canitz** insbesondere von den Höfen sagt, der ärgste Gauckeldieb durch Rauch und Wind den meisten Nutzen; im Gegentheil ein mancher Kluger, der in den Glückstopf greift, ein leeres Zettel erhalte. Es ist so: Den Kindern der Finsterniß scheint der Glücksstern insgemein heller, als den Kindern des Lichts. Gleichwohl ist es besser, ein ehrlicher Mann zu seyn. Die Vergnügungen des Lichts besiegen dennoch die Vortheile der Finsterniß. Aber dieses hebt das Vorige nicht auf. Denn das

Wer nicht ein klein wenig gauckeln kan, der packe sich.

Ve-

Gerüchte, wann es gut ist, fliegt nicht besser, als wann es von einem billigen und keinen zum Schaden abzielenden Winde unterstützet wird, um desto besser durch die dicken Wolcken des Neides hindurch zu dringen. Jedoch lobe ich deßwegen das Exempel des **Mutianus** noch nicht, von welchen **Tacitus** sagt, daß er in allem, so wohl was er geredet, als was er gethan, ein Prahler gewesen.

Daß man nicht allzu blöde seyn soll.

§. 170. Wann das Sprichwort sagt: Verläumde kühnlich, es bleibt allezeit etwas hangen. So sage ich: fordere kühnlich, so trägst du allezeit etwas davon. Wer zu blöde ist, der harret offt vergeblich. Und man glaubt, der sey nichts wehrt, der um nichts ansuchet. Da man hingegen den vor würdig hält, etwas zu erhalten, wer sich untersteht, etwas zu bitten. Dies ist die Glücksbrücke der Ignoranten. Aber ist deßwegen dann ein jeder ein Ignorant der sie betritt?

Daß man nicht die Schalen vor den Kern halten soll.

§. 171. Kaum dörffte ich mich schmeicheln vor den Pfeilen der gelehrten Krieger genugsam gesichert zu seyn, wann ich nicht mehr, als einmahl schon erinnert hätte, daß man nie die Schalen vor den Kern halten, sondern nach diesem selbst mit allen Kräfften streben soll. Dieses unterscheidet meine Regeln sattsam von den Regeln des **Machiavels**, als welcher nicht die Tugend, sondern nur ihren Schein an-

anpreiset. So findet man einige, welche um ihre Unwissenheit zu bemänteln, es genug zu seyn glauben, wann sie durch halb verschluckte Ausdrückungen reden, um vor tief gelehrt angesehen zu werden. Andere wissen, die wichtigsten Dinge altklug oder mit einer von Hohn und Gravität sich brüstenden Klugheitsmine, als etwas gemeines, keiner rechten Antwort zu würdigen, oder lächerlich zu machen. Und viele haben hundert Histörchens und geheimnißvolle Redensarten, wodurch sie sich, wie ein Delphisches Oracul ausdrücken, damit sie aus der Schlinge ins offene Feld fliegen. Wer im Gegentheil eine Wissenschafft die er weiß, geheim hält, der macht daß andere offt glauben, er wisse das, was er nicht weiß. Wie mancher würde nicht vor einen Weltweisen gehalten, wann er nur schwiege? Gleichwie **Tacitus** von Galba sagt, er wäre von allen fähig gehalten worden, zu regieren, wann er nicht regieret hätte.

§. 172. Vor allen Dingen menge man sich nicht leicht in fremden Streit. Man sey neuteral; Und niemahls, als mit guten Grunde, ein Scheidesrichter. Daher sagt **Thucydides**, die Trübsal der Nachbahren, soll man vielmehr, wann man kan, ohne Gefahr ansehen, als daß man sich ohne grosse Ursache in dieselben menge. Dies wusten die **Maßilier** in dem Kriege zwischen dem Cäsar und Pompe- | Daß man sich aus fremden Händeln lassen soll.

 jus

jus sehr wohl zu beobachten. Gleichwohl ist es nicht allezeit klug gehandelt, nicht mit andern Gefahr leiden wollen. Sondern alsdann erst, wann man den Verlust des Sieges, er falle, an welche Seite er will, wie von einem sichern Ufer den entfernten Schiffbruch ansehen kan.

Behutsame Aufführung die der Hinaufsteigung zum Glück.

§. 173. Zum Glück steigt man gemeiniglich auf einer Wendeltreppe hinauf. Wer aber Partheyen vermerckt, der dencke er schiffe in einem wilden Meere, wo ihm an der einen Seite die Scylla, an der andern aber ein Charybdis droht. Daher neige man sich weder zu der einen zu viel, noch zu viel nach der andern, und suche wie **Pomponius Atticus** aller ihre Freundschaft zu erhalten. Kan man nicht, so halte man es mit derjenigen, wodurch man am besten zu seinem Zweck kommt, wann dieselbige nur auch die Gerechtigkeit auf ihrer Seiten hat. So bald man aber denselben erlangt hat, so suche man sich wieder in das Gleichgewicht zu drehen, in so weit man dadurch der Tugend den Gehorsam nicht aufkündiget. Man spiegele sich an dem Exempel des Pabstes **Pius** des IV.; dann dieser stieg, wie die Geschichte erzehlen, durch den **Cardinal Caraffa**/ als welcher bey dem Pabst Paul dem IV. viel vermogte, zu seinen Glück hinauf. Kaum war dieses Licht untergegangen, so verlohr auch Caraffa die angenehme Lufft. Dann obgleich Caraffa

raffa zu des Pius Erhöhung das Meiste beygetragen, so wurde er doch, so viel die bekannten Umstände zeigen, übel belohnet. Er wurde samt seiner gantzen Familie gestürtzt und des Nachts, wie man versichert, erbärmlich erwürgt.

Wie man durch Vertröstungen sich gegen die Boßheit anderer in Sicherheit setzen soll.

§. 174. Wann es den Bezirck unserer Kräffte übersteigt, oder man der Gerechtigkeit zu nahe treten müste, wann man die Wünsche anderer erfüllen wolte, so thut man klug, daß man, um die Freundschafft zu erhalten, die Gemüther durch billige Vertröstungen nähret und mit der Hoffnung besänftiget. Um so mehr, wann man hitzige und verwegene Köpfe vor sich hat, oder die Leidenschafften derselben schon jären oder gar brausen. Sehet da! das Hauptstück der Hoffmanier. So speisete, wie Tacitus meldet, der Mucianus den Antonius, dessen Ansehen und grosser Anhang ihm verdächtig schien, mit immer neuer Hoffnung, bis er dessen Freunde durch Wohlthaten an sich gezogen, und diejenigen, welche ihm zu sehr anhiengen, abgedancket hatte.

Man soll sich stets das beste Muster vorstellen.

§. 175. In einer jeden Vollkommenheit und Kunst muß man den höchsten Grad zum Ziele seines Wunsches machen. Aber dabey stets bedencken, daß man noch weit davon entfernet sey.

Wie man es anzufangen habe, daß die

§. 176. Wann man durch die angewandte Mühe und Kosten zu seiner Absicht hindurch zu dringen nicht vermag,

angewandte Mühe nicht gantz vergeblich sey.

so suche man die Sache in die Wege einzuleiten, worinn man, wo nicht in Gegenwärtigen, doch im Künftigen eines andern Nutzens sich versichern kan. Dann wann man gleich das eine thun will, so ist doch nicht nöthig, das andere zu unterlassen. Deswegen sagt **Th. Morus** in seiner **Utopia** sehr artig: **Was du zum Guten nicht vermagst zu bringen / da sey wenigstens überaus / daß es** *am* **wenigsten übel sey.** Schlägt das Unglück unsere Entwürffe darnieder; So ist es einem doch noch offt vergönnet aus den überbliebenen Trümmern, wo nicht eben so gute, doch Geringere zu verfertigen.

Vortrefflichkeit des Temporisirens.

§. 177. Nichts aber ist vortrefflicher, als das Temporisiren. Wann sich der Glückshimmel mit trüben Wolcken überziehet und der Aeolus anfängt zu rasen, so ist kein besser Mittel, als das Laviren. Wer nicht zu laviren weiß, der darf sich nicht schmeicheln, glücklich den Hafen zu sehen. Wann aber ein geneigter Wind wehet, so zaudere man nicht, alle Segel auszuspannen. Gewiß der dient ehrbahr, wer der Zeit dienet. Ist auch ein Exempel vortrefflicher, um dies auffzuklären, als das heldenmüthige Betragen der unvergleichlichen Kayserin **Elisabeth**: Bey aller Wiederwärtigkeit bleibt sie großmüthig. Man hat allerhand Rathschläge wieder sie; Sie empfindet es nicht. Und da bey des Kaysers zunehmenden Kranckheit,

heit, der Graf Ostermann an einem andern Testament arbeitet; Und man sogar unter dem Vorwande der Erhaltung der Ruhe, ihre Wachten verstärket, damit sie weder etwas erfahren noch unternehmen kan; So bleibt doch das Gleichgewicht ihres Gemüthes unwandelbahr. Sie schicket sich in die Zeit. Und trägt Siegprangend die Krone davon.

§. 178. Wem der Wachsthum seiner Glücksblumen am Hertzen liegt, der muß auch unterweilen mit Golde düngen. Ein Glücksschmidt muß nicht allein Feuer, sondern auch einen güldenen Hammer haben; und denselben wohl zu gebrauchen wissen. Eine güldene Regel.

§. 179. Ueberall aber soll man auf der Hut seyn, daß einen der Schein nicht betriege. Dann es ist nicht alles Gold was glänzet. Daß man dem Schein nicht trauen soll.

§. 180. Vor allen Dingen vergesse man nie, daß die Mittelstrasse und Maaß, das Beste sey. Welche deshalber schon **Hesiodus** angepriesen.

§. 181. In der Freundschafft soll man allezeit den Rath des weisen **Bias** vor Augen haben, daß man den andern liebe, als ein künftiger Feind; weil ein Freund auch ein Feind werden kan. Daher man sich nicht zu gemein machen und in der Vertraulichkeit behutsame Schritte thun soll. Dann die zu grosse Gemeinschafft gebähret Verachtung. Was aber lange an- Behutsamkeit in der Freundschafft.

angenehm seyn soll, das muß rar seyn. Und man urtheile selbst, was verräth mehr die Geheimnisse als die Vertraulichkeit? Wer aber jemand sein Geheimniß entdeckt, der macht sich zu dessen Sclaven. Man bewahre zuvor sein Geheimniß, wann man will daß ein ander solches bewahren soll. Wie herrlich wuste dieses ein gewisser **Printz**, und ist mir recht, so war es der **Printz von Oranien / Wilhelm der I.** zu beobachten? Dann als ihn einer der Vornehmsten von seinem Gefolge fragte, welches doch der Zweck ihrer Unternehmung sey? antwortete er mit der Frage: ob er dann auch die vortreffliche Tugend der Verschwiegenheit besässe? Ja, antwortete derselbe. Und ich auch, versetzte der Printz. Und legte solchergestalt durch sein Schweigen auf der Stelle davon eine Probe ab. Die Freundschafft wird durch eben dieselbigen Mittel, aber offt schwerer unterhalten, wodurch sie erhalten wird.

Wie man sich gegen das Uebel anderer / verschantzen soll.

§. 182. Wann ich von der Freundschafft rede, so ist es, als ob ich solchen Gegenstand nicht fahren lassen könte, weil ich nichts finde, das in der Ausbesserung des Glücks von grössern Gewichte wäre. Dieses veranlasset uns hier noch folgende Hauptregel festzusetzen: **Man soll alle seine Umstände so einrichten / daß einem andere entweder nicht schaden können / oder, welches noch wichti-**

ger

ger ist / wann sie auch können / doch nicht wollen. Welch eine vortreffliche Quelle von tausend besondern Regeln! Wir wollen einige in Exempeln darstellen. Keiner aber kan hievon ein besseres Lehrbild abgeben, als der Kayser August. Wie behutsam wuste derselbe die Gemüther so einzunehmen, daß sie ihn nicht schaden wolten? Er wuste dem Volck die Liebe so abzuschmeicheln, daß es glaubte, ohne diesen Vatter des Vatterlandes würde es nicht bestehen können. Gleichwie es dann in der That sich auch so verhielte. Deßhalben hatte er solche, worunter insbesondere Moecenas/Virgilius und Horatius sich befanden, stets um sich, die bey dem Volck beliebt und ausser Haß, ihm aber treu und nützlich waren. Er hielte es mit dem Plutarch / als welcher davor hielte, daß man keinen Wolff, aber wohl ein Volck bey den Ohren halten könne. So machte es auch Trajan / als der stets den Plutarch um sich hatte; gleichwie Alexander den Aristoteles und Callisthenes. Daher sagt Cominäus sehr artig, daß ein Fürst kein Zeugniß eines besseren Gemüths abzulegen im Stande sey, als wann er Leuthe in seiner Gesellschafft hat, die das Volck mit dem Ruhme der Tugend krönet. Wo aber, sagt eben dieser Cominäus an einem andern Ort, tyrannisch (oder zum Mißfallen des Volcks) regieret wird, da verlanget

das Volck Neuerungen. Welchen es hasset, den wünschet es, daß er sterbe. Cäsar / Commodus, Carl der I. König von Engelland, Henrich der IV. König von Franckreich und wie viel andere können hievon zum traurigen Beyspiel dienen. Ja offt können kleine Funcken dergleichen grosse Feuer entzünden. So mercket *Bodinus l. 4. de Rep. c. 5.* an, daß, als der König von Franckreich Ludwig der XI. die Vornehmsten und Lieblinge Carls gleich auf der Schwelle seiner Regierung abgedancket, dasselbe eine solche Verschwerung veranlasset, die ihm bald die Krone vom Haupte geworffen hätte. Dieses bewog den Cyrus/ als er dem Cambyses den Scepter überreichte, zu sagen: Es ist nicht dieser güldene Scepter, der das Reich bewahret, sondern viel Freunde sind der wahre und sicherste Scepter eines Königs. Und Curtius sagt: Weder ein Kriegesheer, noch die Schätze sind die Sicherheit der Könige; Sondern getreue Freunde und Räthe, und welche Wahrheit lieben; wie auch Helvidius, Priscus, der Staatskluge Tacitus und insbesondere der Kayser Basilius in seinem Buch von kluger/ gottseliger und gerechter Regierung/ im XVIII. und XXIII. XXXIV. Cap. wohl angemercket. Eben dieser Tacitus führt an, daß der Segest zum Varus gesagt: daß, wann ein Auffstand in der

Jäh-

Jährung sey, man die Vornehmsten, die dem Volcke am liebsten sind, zu gewinnen, oder zu entfernen sich bestreben müsse. Die Ordnung der Einquartirung, behutsame Straffe, am meisten aber klug ausgetheilte Belohnungen, sowohl an Auswärtige als Einheimische könten uns hier Anlaß geben zu tausend merckwürdigen Betrachtungen. Ja dieses ist die Richtschnur, um allen Empörungen und Aufstande vorzubauen oder ein Ziel zu stecken: Man mache, daß das Volck entweder dasselbe nicht kan, oder nicht will. Man hebe also die Ursache, so wird das Volck den Zaum des Gehorsams abzustreiffen sich nicht unterfangen. Diese ist vielerley. Unterweilen ist es die Last der Auflagen und Schulden. Eine solche Ursache hatte der Aufstand der Israeliten unter dem König **Roham** Salomons Sohn; und der **Gallier** unter dem Tiberius, und dem König Henrich II. Manchesmahl Verachtung der Vornehmen und Religionszwang, wie der Aufstand der **Niederländer** gegen die Spanier, offt übermäßiger Krieg, wie die Unruh der **Portugiesen**. Nicht selten eine besondere Beschwerde oder Privatnutze oder Bosheit; So fiel **Neumegen** zu den Feinden, weil die Einnehmer der Auflagen, welche zu weit gegangen waren, dadurch sich aus der Schlinge zu ziehen hofften. Und gemeiniglich der Wanckelmuth

und die Lust zu Neuerungen. Wann man nun die Quellen einer solchen brausenden Fluth verstopft, so muß sich auch das Wüten legen. So verstopfft man, wo bey Abgang eines Regenten Neuerungen wegen der Nachfolge zu befürchten sind, die Quelle, wann man bey Lebzeiten einen Nachfolger wehlt oder sonst das Erbfolgsrecht fest setzet. So nahm **August** den Tiberius; **Tiberius** den Drusus; **Nerva** den Trajan; **Hugo Capetus** seinen Sohn Robert zum Nachfolger, und befestigten dadurch den Thron. Wann man nicht kan, so ist das Beste: Theile und herrsche. So machte es **Drusus**/ wie **Tacitus** *lib. I. Annal.* anmercket. Das Vornehmste aber ist, daß der Regent die Glückseligkeit des Staats und eines jeden Mitgliedes besorge. Dann wie kan der Seele wohl seyn, wann der Cörper mit Gebrechen und Mängeln beschweret ist? Und wann dieses nicht angeht, so schlage man diesem vielköpfigten Unthiere des Aufruhrs, wie Hercul that, die Häupter ab, und vertilge es durch Klugheit und Tapfferkeit.

Von der mäßigen Treibung seines Glücksrads.

§. 183. Wann das Glücksrad gerade und wohl lauffen soll, so muß man, wann es anfängt langsam zu gehen, demselben einen Trieb geben; allein wann es zu sehr zur Erhöhung laufft, so hat man Ursache es zu mäßigen. Wobey man sich unterweilen des Bekannten zu erinnern hat: Wer wohl schmiert, der wohl fährt.

§. 184.

§. 184. Was andern angenehm ist, das kan man klüglich sich, und was widrig ist, offt andern überlassen. So pflegen es die Regenten zu machen, wann sie die Straffgerechtigkeit, den Richtern und Gesetzen, die Begnadigung aber sich selbst auf die Rechnung schreiben lassen. Man spiegele sich an dem Fuchs, welcher mit der Katzenpfote seine Aepffel aus dem Feuer zog.

§. 185. Die Freundschaftspflichten erfordern eine Behutsamkeit. Damit, indem man andern guts zu beweisen dencket, man sich selbst, und denen, welchen man mehr verpflichtet ist, nicht übels thue und dieselben in verdrießliche Folgen verwickele. Dieser Warnung erinnere man sich vornemlich in Heurats- Testaments- Zeugungs- Vormunds- Verwahrungs- Bürgschaffts- Geschäfftsführungs und dergleichen Geschäfften.

§. 186. Mit Unwürdigen ist der Streit um so gefährlicher, als man selbst siegend besieget wird, wie Salomon anmercket. Es ist überhaupt wahr: Keiner ist unüberwindlicher, als wer sich in keinen Streit einlässet. Zudem, so ist der Beleidiger entweder geringer oder stärcker wie wir. In jenem Fall schone man des Beleidigers. In diesem seiner selbst. Dann wieder den Stachel lecken, giebt blutige Zungen. Mit Unwürdigen streite nicht.

§. 187.

Wissenschafft sich andere recht zu verbinden.

§. 187. Es ist eine dienliche Wissenschafft, sich andere recht zu verbinden wissen. Und vermöge dieser, muß man offt die Danckbarkeit guten Thaten voraus schicken. Wer ehrliebenden und danckbahren Gemüthern dienet, der dienet sich selbst. Allein das ist unbillig, daß man Ehrenhalber einem etwas abschmeichelt, was ihn zu viel beschweret.

Man soll alles nach dem Zuneigungs-Preise austheilen.

§. 188. Dieses aber ist eine güldene Regel: Man suche alle Sachen nach dem Zuneigungspreise zu verkauffen und auszutheilen. Und sich stets zu erinnern, daß die Leutseligkeit, Dienstfertigkeit und Hurtigkeit den Wehrt vermehre. Dieser Regel haben die Lorberkräntze, Ehrensäulen und güldenen Ketten der Alten ihren Ursprung zuzuschreiben. Und in neuern Zeiten die Ritterorden, Medallien und andere Geschencke.

Gerechtigkeit soll man beobachten.

§. 189. Es ist viel daran gelegen, absonderlich bey einem Fürsten, daß man alles, um so mehr wann es Straffen und Belohnungen sind, auf der Wage der Gerechtigkeit richtig abwiege. Daher soll die Hand, welche die Wage hält, auch richtig seyn. Ja die Klugheit befiehlet, daß man jederzeit drey Wagen in Bereitschafft habe. Eine Goldwage, eine Silberwage und eine Eisenwage. Auf jener wiege man die Worte. Auf der andern das Recht. Und auf dieser den Wehrt der übrigen Sachen. Ich sage es noch

ein-

einmahl: Thue recht und scheue nichts. Dann das Recht kan selbst nicht von den Bösen gemißbilliget werden. Das Unrecht aber ist vor GOtt und Menschen ein Greuel.

§. 190 Alles mit Bedacht. Die Thaler, welche diese Aufschrifft führen, gelten viel, aber sie sind rar. Die Ueberellung ist das Ungewitter, so unsere meisten Anschläge zerschläget. Drum vergiß des Augusts Sinnspruch nicht: Eile mit Weile. Dann die Zeit bringt Rosen. Bedachtsamkeit.

§. 191. Noch ein Wort: **Gedult**. Gedult triumphiret über alles. Wer sein Glück zu hart angreifft der zerbricht es. Und wer zu Ehren kommen will, der muß vieles leiden. **Richelieu** trug mit siegender Gedult die Uebel unter dem Luinas. Und das Ende des Sieges war der Lorbeer. *Grammond. Hist. l. 2. an. 1617. l. 3. an.* 1619. Man sey nur ehrlich und redlich. Und dencke mit dem **Epictet** die Welt sey ein Schauplatz, und daß es nicht so viel darauf ankomme, welche, als wie wohl man seine Person spiele. Jedoch gleichwie man in allen Dingen ausschweiffen kan, so kan man solches auch in der Gedult. Wer sich selbst zum Schafe macht, den frißt der Wolff. Drum bediene man sich fleißig des Bekannten als eines allgemeinen Gegengiffts gegen allen Mißbrauch: **In dem Mittel besteht die Tugend.** Gedult.

§. 192.

§. 192. Im Glück soll man sich auf das Unglück vorbereiten. Und im Sturm des Unglücks, sich des Hoffnungsanckers bedienen.

§. 193. Noch eine Regel, deren sich viele sehr behutsam zu gebrauchen wissen: Man lasse keine Gelegenheit ohne Zoll vorbey paßiren.

Die kleinen Hindernissen des Glücks zu heben.

§. 194. Wann einem das Glück nicht recht will, so hat man die Ursache davon auszuforschen, damit man solche hebe. Offt ist es ein kleiner und leicht zu verbessernder Fehler, der uns ein grosses Glück verdirbet. Der eine hat zu viel Gravität; ein anderer zu wenig; und mancher kan sich nicht genug in die Mode schicken. Daher ist es in der That oft besser, mit allen ein Narr zu seyn, als allein klug.

Das Gute ist auch zur Unzeit böse.

§. 195. Ein gutes Werck wird zur bösen Zeit auch böse. Und wann solcher Unstern scheint, so kan selbst die beste Tugend in Gefahr kommen, wann sie nicht ihren Glantz eine Zeitlang verbirgt. Der Neid geht offt mit geschickten Leuten, wie beym **Plutarch** die Vögel mit der Dohle um. Man fürchtet daß ein grösserer Glantz einer fremden Tugend sein Ansehen gar zu sehr verdunckele. Dies erfuhren **Phocion/ Aristides/ Miltiades, Themistocles/ Camillus/ Scipio** und viel andere mehr. Und wer wolte behaupten daß die neuere Zeiten billiger wären?

§. 196.

§. 196. Man muß nicht schon wollen einerndten, wann man noch säet. Und nicht ehe fliegen, als bis man Federn hat, wofern man sich nicht selbst, wie **Phaeton** und **Jcarus** in Gefahr begeben will. Einen Adlerspflug mit Zaunkönigs Flügeln unternehmen würde thörigt seyn; man müßte sich dann unter dessen Flügel schleichen, und wann man so dann hoch genug ist, sich in der Tugend noch höher schwingen können. Alles mit der Zeit.

§. 197. Es giebt viele Regeln, welche man mehr zu wissen hat, um sich in acht zu nehmen, als um sich derselben zu bedienen; ob man gleich daselbst, wo man eine rechtmäßige Sache zu haben versichert ist, seine Aufführung nach denselben anzuordnen befugt ist. So findet man verschiedene, welche wann sie ihre Rache auf den andern losschleudern wollen, ihn auf das Eis und in solche Dinge locken, daß er andern in die Klauen fällt, die dasselbige besser auszuführen im Stande sind. Von einer gleichen Bewandniß ist der Staatsstreich, dessen sich verschiedene zu Besiegung ihrer Nachsteller bedienen. Neimlich sie lassen ungegründete Sachen, die, wann sie wahr wären, zu ihrem eigenen Falle gereichen müßten, ausstreuen, um nicht allein dadurch ihre Feinde kennen zu lernen, sondern auch, um solche, indem sie sich dieser Gelegenheit bedienen wollen, loßzuschiessen, zu entwaffnen und Behutsamkeit wegen des Gebrauchs verschiedener Klugheitsregeln.

sich

sich in desto grössern Credit und Sicherheit zu setzen. Doch genug.

Hülffsgenossen in der Last.

§. 198. Dieses aber ist eine besondere Klugheit. Hülffsgenossen zu suchen, welche die Last tragen helffen. Und was einem an Klugheit abgeht, das lehne man von dem andern.

Seinem Vorgänger und Nachfolger im Guten gleich zu seyn ist gut.

§. 199. Es wird einem auch nicht leicht zum grossen Glück gereichen, wann man eine Stelle zu erhalten sucht, worinn man dem Vorgänger an Tugend lange nicht beykommt; So leidet unser Ruhm auch eine ziemliche Finsterniß, wann das Schicksahl uns einen solchen Nachfolger bestimmt. Drum hat man in seinem Amte alle Redlichkeit und Arbeit auffzubiethen, damit man nichts ermangeln lasse. Und ist es eine grosse Klugheit, so wohl in Amts- als allen übrigen Sachen, einen jeden bereitwillig zu dienen suchen. Noch besser aber ists, was viele Staatsleuthe künstlich verstehen, sich wissen unentbehrlich zu machen.

Fehler soll man bessern.

§. 200. Der **Kayser Philipp** der III. führte diesen merckwürdigen Wahlspruch: Was übel angefangen worden, das soll man sich nicht scheuen zu bessern. Hingegen schreibt es **Tacitus** der Unbeständigkeit des Päthus zu, daß er die Parther nicht besiegen können.

Behutsamkeit, andere etc.

§. 201. Wann man einem andern, bevor Vornehmen rathen oder sonst eine

unan-

unangenehme Warheit zu verstehen geben muß, so suche man es so zu thun, daß man ihre Meynung nicht so gantz verwerffe, sondern sie auf die widrigen oder beschwerliche Folgen und Kosten führe, und die Erinnerung so anstelle, daß es nicht scheine als ob man sie eines Unverstandes beschuldige, sondern als ob es aus Vergessenheit, oder Unauffmercksamkeit oder Verborgenheit dieser oder jener Umstände und dergleichen leichtern Ursachen geschehe. Dann wer ein zu zärtlich Maul hat, dem muß man die Pillen vergülden. was zu erinnern.

§. 202. Die Kühnen hilfft nicht stets das Glück. Wer in einer gewissen Art der Unternehmungen lange Zeit glücklich gewesen, der hat Ursache, immer weniger zu wagen; damit er sein Glück nicht auf ein ungewisses Spiel setze. Das Glück ist wie ein Frauenzimmer. Es liebt den Wanckelmuth und die Jungen mehr, wie die Alten. Es will auch nicht gezwungen, sondern geschmeichelt seyn. Allein dies ebenfals nicht zu viel, sonst drehet es einem den Rücken. Des Glückes Macht ist selten ewig, sagt **Tacitus** *lib.* 3. *Annal.* Dieses erfuhren die glücklichen aber hernach unglücklichen Krieges-Helden, **Hannibal/ Pompejus** und **Darius**. Und in neuern Zeiten, die zwey Könige in Schweden, **Gustav** und **Carl** der XII. Daß man nicht zu viel wagen soll.

Wie man bey Zeiten kleinen Uebeln entgegen gehen soll/ aus welchen grosse erwachsen können.

§. 203. Es geschiehet auch nicht selten, daß Sachen vorkommen, welche beym Anfang gering scheinen, aber dennoch von einem solchen grossen Erfolg sind, daß man sie billig, als einen Samen anzumercken hat, woraus viel böse Früchte erwachsen. Um aber dieses recht zu ersticken, so hat man das Bekannte zu beobachten: Den Anfang beuge vor, die Artzeney ist hernach ein langsames und zweifelhafftes Mittel. Verwahrloßte Funcken verzehren offt eine gantze Stadt. Eine Handvoll Wasser im Gegentheil verhütet nicht selten ein grosses Feuer. Dies ist absonderlich bey den Schwachheiten des Staats-Körpers zu bemercken. Daher räth die Staats-Kunst, die Feldherrn und Besatzungen, nach der Verschiedenheit der Umstände und Oerter, zeitig abzuwechseln; die geringen Wachten und Posten aber, durch das Looß auszutheilen. Dieses, um kleinen, jenes, um grossen Verrähtereyen vorzubeugen, und allen Zusammenhang abzuschneiden. Damit ich andere besondere Fälle übergehe, so will ich nur auf den August weisen, als welcher in seiner Regierung dies Geheimnis beobachtete, daß kein vornehmer Römer ohne Erlaubniß Egypten betreten dorffte; weil solches des Reichs Korn-Haus und solchergestalt auf gewisse Art ein Schlüssel des Reiches war. Tacitus *lib. 2. Annal.*

§. 204. Die Natur thut keinen Sprung. Zum Glück gehen Stuffen hinauf. Wer durch einen Sprung hinauf will, der kommt nicht hoch und fällt leicht. Ein grosses Glück hat grosse Mitwerber. Man muß daher bey dem Kleinen anfangen. Wer das Geringe nicht achtet, der kommt nie zum Grossen. Wie klug thun also die, welche in einer jeden Sache nach und nach von einer Vollkommenheit zur andern hinauf zu steigen sich bemühen? Das gantze menschliche Glück ist einer Treppe gleich; der eine steigt hinauf, der andere herab; Und viele fallen gar herunter.

Zum Glück muß man Stuffenweise hinaufsteigen.

§. 205. Unter allen Veränderungen des menschlichen Lebens, sind keine Dinge von wichtigern Erfolg, als die Erhaltung einer Bedienung und einer Heurath. Wie glücklich ist derjenige, welchem diese beyde Stücke wohl gelingen? Niemahls, niemahls hat man mehr Anfälle von Feinden auszustehen, als in diesen Umständen. Daher soll man um so mehr alle Behutsamkeit anwenden, als leichter es ist, hierin was die Leidenschafft betrifft, Gefahr zu lauffen.

Behutsamkeit im Heurathen und Erhaltung einer Bedienung.

§. 206. Ich fürchte mich demnach, nicht weit von einem Fehler entfernt zu seyn, wann ich diesen Gegenstand fahren liesse, ohne noch einige hieher gehörige Regeln, wenigstens mit dem Finger be-

Besondere Regeln wegen der Heurath.

rührt zu haben. Was nemlich die Heurath insbesonder betrifft, so ist die Tugend das erste, worauf man zu sehen hat. Gewiß, wann die Liebe vollkommen und unveränderlich seyn soll, so muß der Grund worauf sie beruhet, nicht vergänglich seyn. Alsdann folgt eine übereinstimmige Neigung der Gemüther. Wann alsdann auch das Glück eine Person mit Glücks-Gütern aussteuret, so ist man der Vorsicht ein doppeltes Danckopffer schuldig. Wer aber dieses zu seinem Hauptzweck macht, der darff nicht zürnen, wann ihn die Weißheit aus ihrem Reiche ausschließt. In der That, man fordert die Reue heraus. Und nicht anders verhält es sich mit einer Heurath in eine grosse Familie wodurch ein mancher sein Glück macht. Dergleichen erzehlet **Livius** von **Servio**. Und wie viele haben nicht in Franckreich durch die Heurath in die Familie des Kardinals **Mazarin** eines Sicilianischen Kaufmanns Sohns, sich glücklich gemacht? Ja hat nicht, wo wir anders dem **Grammond** trauen sollen, der Marschall Ancre durch die Heurath mit seiner Gemahlin, welche bey der Königin sehr angenehm war, die erste Stuffe seines Glücks erstiegen?

Vorsichtigkeit bey der Liebe.

§. 207. Das Vornehmste aber bey der Liebe ist: Verschwiegen und getreu. Ein

Ein Hertze das man theilet, das kan nicht leben. Vor allen aber vergesse man das Bekannte nicht: Eile mit Weile. Oder wie Alexander sagte: Nichts mit Verweilung.

§. 208. Wer in einer Gesellschafft lebt, der nehme diesen Wahlspruch an: Durch Einigkeit wachsen auch die geringsten Sachen; Durch Uneinigkeit aber gehn oft die Grösesten zu Grunde. Grundregel der Gesellschafften.

§. 209. Dieses ist auch in einer jeden Familie und einem Staat zu beobachten: Man kan daher in der Einrichtung des Hauswesens nichts klügers ersinnen, als die Ordnung; und daß man sie in so enge Gräntzen schliesse, als es die Umstände und Regeln des Wohlstandes nur erlauben. Wie viele kommen nicht mit ihrem Gehen weiter, als andere mit ihrem Fahren? Insbesonder ist ein Staat nicht anders, wie ein Instrument anzusehen; dessen Sayten gut klingen, wann sie wohl gestimmet werden, aber zerspringen, wann man sie zu hoch spannet. Wird insbesondre auf die Familie und den Staat ausgedehnet.

§. 210. Ich würde mich gantz verliehren, wann ich mich hier in die Betrachtung des Staats ferner einlassen wolte. Ich will vielmehr auf dessen Schwelle stehen bleiben und nur einges, welches gar Von dem Staat insbesondere / und den Staatsberatschlagungen.

gar zu wichtig scheint, als daß ich es unberühret lassen könte, anmercken. Das erste betrifft die Berathschlagung der Staats-Affairen. Ein Regent muß nicht dencken, daß er allemahl recht hinter die Wahrheit komme und solche Rathschläge bekäme, die gantz ungebunden wären. Und es würde solches einem Rathe, auch nicht stets rathsam seyn. Es ist aber so fern, daß die Schuld stets an den Räthen liege, daß sie vielmehr meist dem Fürsten selbst im Busen steckt. Es ist gleichsam ein nothwendiges Uebel, daß ein Fürst unter einem gantzen Schwarm von Schmeichlern, und solchen die nachdem es ihnen dienlich, sich allerhand Zusammenhangungen weben, um den Fürsten dadurch gleichsam einzuschantzen, aufwächst. Daher ist leicht zu erachten, wie sehr die Beurtheilungsregeln und Empfindlichkeit eines Fürsten sich von den Gewöhnlichen entfernen. Und was ist gewöhnlicher, als daß man die Gütigkeit eines Anschlages nach dem Ausschlage zu ermessen pflege? Was ist gewöhnlicher, als daß, was das Glück verdirbt, der Rathgeber vergelten soll? Wer wolte es also einem Rathe verdencken, wann er im Rathgeben Behutsamkeit braucht, so viel es ein ehrliches Gewissen leidet, zurück hält und den Meisten sich beygesellet; Den Regenten zu nichts leicht überredet, bevor in Sachen, die von wichtigen

Fol-

Folgen sind, sondern vielmehr seinen Rath so einrichtet, daß er die Frage ob? in dessen Willkühr schiebe; und bey der Frage wie? allzeit sich so verklausulire, daß er stets, die Sache mag ausschlagen wie sie will, ausser der Schlinge bleibe. Gleichwohl aber soll er in Dingen, wo ein grosses Uebel entweder dem Staat oder seinem Regenten erwachsen würde, lieber alles sein Glück in die Schantze schlagen, als der Aufrichtigkeit und seiner Pflicht den Gehorsam aufkündigen. Dann die Aufrichtigkeit und Tugend besteht und giebt einen Glantz, der selbst die Kronen verspottet, und alle Wolcken der Wiederwärtigkeit, wo nicht gleich, doch endlich auffkläret und die Glückseligkeit weit verherrlichter wieder darstellet. An der andern Seiten hat der Regent nicht mindere Behutsamkeit zu gebrauchen. Er soll sich seine gantze Rathsversammlung nicht anders wie ein musicalisches Instrument vorstellen, und vor allen Dingen seine Sorgfalt geschäftig seyn lassen, daß er im Vortrage der Sachen, nicht mercken lasse, wohin seine Meynung gehe, oder er wird gleich überall aus eben denselbigen Thone singen hören, und seine Räthe selbst zu seinem Echo machen. Wobey es in wichtigen Dingen oft verschiedene Vortheile haben wird; wann er die Meynungen einzeln, und nach reiffer Ueberlegung, ohne, daß

einer des andern Meynung weiß, sich geben und jederzeit alle Folgen genau in Erwägung ziehen läßt. In der Prüffung der Meynungen aber ist kein besserer Probier-Stein, als die Ausforschung des eigentlichen Grundes, warum man etwas thun oder lassen soll, oder welches gleich viel ist, warum einer dieses vielmehr vor gut, oder böse hält als ein anders. Dieses ist zugleich das heimliche Thor, wodurch ein Regent unterweilen aus seiner Schantze wischen und die Privatabsichten vereiteln kan; wobey er jedoch zu den Kleinigkeiten sich blind stellen und gedencken muß, daß ein Rath, so wenig ein Engel wie er ein Gott sey. Die Ausführung einer Sache aber wird durch nichts mehr versichert, als wann er die Abfassung des Entschlusses oder wenigstens die Zeit von dessen Ausführung geheim hält, oder weiter setzt, als sein Wille ist. Jedoch ich schweiffe aus; und das, so noch zurück ist, ist wichtiger als daß ich mich hiebey länger aufhalten könnte.

Von der Einrichtung des gantzen Staats.

§. 211. Und dieses hat die gantze Staatsverfassung zum Gegenstande, wie man dieselben nemlich nach den Regeln der Staatsmechanick einrichten soll. Gleichwie der Regent die Seele des Staats-Körpers ist; So müssen alle Staatshandlungen desselben vermittelst der Glieder

und

und vielen Hände dieses Briareischen Körpers zur Ausführung gebracht werden; Und das nicht nur so, daß ein jeder sein Amt thue, wozu es bestimmt ist, und keines das andere hinderlich falle; Sondern der Regent muß auch alle die wichtigsten und das gantze zum Vorwurff habende Geschäffte in so viel Classen theilen als Unterschiede darunter sind; und alsdann vor eine jede Classe einen Staats-Bedienten setzen. Ja wo es nöthig, mit einer Rathsgesellschafft versehen, durch welche das Wichtigste berathschlaget und ausgeführet werde. Hiedurch bekommt ein ander Amt der Feldherr und der Kriegsrath; Ein anders das Justitz-Collegium und dessen Vorgesetzter; Ein anders die Renth-Cammer u. s. w. Weil aber einem Menschen nicht mehr auffgetragen werden soll als er gewachsen ist, und sich zugleich mit seinem Stande schicket; So müssen einem jeden ferner so viel, als nöthig subordiniret werden, unter welche sich wieder die Ausübung der besondern Handlungen theilen; und diese Eintheilung muß so weit fortgehen, bis dadurch die völlige Ausführung des Geschäffts bewerckstelliget worden. Und in dieser Stuffenordnung der Ausübung der verschiedenen zu einem Geschäffte gehörigen Handlungen finden sich zweyerley Eintheilungen: Entweder nach der Menge

der Gegenstånde, deren Besorgung den Bezirck der Kråffte eines Menschen übersteigt, in so viel Theile, als Personen dazu erfordert werden; oder nach dem Unterschiede der Sachen selbst. So sind z. E. diejenigen die einem Feldherrn subordiniret sind, nach den verschiedenen Sachen die zum Kriege gehören, verschiedentlich getheilt, als in die Proviant-Commission, in die Kriegsgerichtbarkeit, u. s. w. In Ansehung der Menge der Gegenstånde aber, dadurch daß ein Feldherr verschiedene Generals unter sich hat, die das Allgemeine von verschiedenen Regimentern, ein General verschiedene Obristen, die das, was diejenigen so in einem Regiment sind, gemein haben. Ein Obriste verschiedene Capitains, die das Gemeinschafftliche der Compagnie u. s.,w. und was sonst ausser dem Gemeinschafftlichen nöthig ist, besorgen. Und damit alles bevor in gar grossen Reichen in gehöriger Zeit und nöthiger Geschwindigkeit geschehe; So muß der Regent, ja selbst ein jeder ihm Subordinirter in Ansehung seiner Untergebenen, dahin trachten, daß er den Mittelpunckt eines Circkels abbilde, dessen Radii durch die nothwendigste Gegenden lauffen und in deren jeglichen wiederum aus einem jeden gegebenen Punckt des Circkels eine gerade und nåchste Linie gehe. Auf diese Art erhålt man

man die grösseste Geschwindigkeit in der Ausführung der Staatsgeschäffte. Und ich getraue mich zu behaupten, daß in einem Kriege nichts wichtiger sey, als daß ein Feldherr und jeder unter ihm stehender Officier, den besten, bequemsten und gegen den Feind am meisten zu beschützenden Ort, zu seinem Quartier und Sammelplatze und nach vorerwehnter Art zum Mittelpuncte habe. Da er im Gegentheil wann er hiergegen strauchelt, selbst schuld ist, wann ihm manchesmahl der Sieges-Crantz aus den Händen gewunden, und sein Volck ein blutiges Schlachtopffer nicht so wohl des grausamen Krieges, als seines eigenen Versehens wird.

§. 212. Wie aber soll derjenige seine Aufführung anordnen, denn ich weiß nicht, ob ich das Glück, oder Unglück sagen soll, an den Hof rufft? Wer am Hofe umgeht, der muß dencken, er sey auf einem Meere. Wer ist hier einen Tag vor Sturm gesichert? Wer kan hier durchkommen, ohne Lavieren zu können? Wer kan sich hier schmeicheln, alle Klippen und Sandbäncke zu vermeiden, wann er den süßen Gesängen der Syrenen trauet? Ein Hoffmann sucht seine Aufführung nach der Gestalt des Mondes zu bilden, als der seinen Glantz von der

Wie man sich am Hofe aufzuführen habe.

der Sonne erhält, und samt demjenigen Planeten, wozu er gehöret, ich meyne den gantzen Staats-Bau, in der Bewegung nicht allein, sondern auch in dem Wechsel seines Glantzes, sich nach derselbigen richtet. Bald sieht man ihn gantz, bald halb scheinen, und unterweilen sich gar verkriegen, so, wie es der Stand der Sonne mit sich bringt. Hier hat man auf die Vornehmsten und Lieblinge wohl acht zu haben, dann es sind die Sonnen-Uhren, auf welche ein jeder siehet, so lange die Sonne scheinet, aber keiner wann es Abend geworden ist. Hier muß man sich vor den Finsternissen nicht entrüsten; dann sie sind daselbst natürlich. Man hat hier Fixsternen und Cometen. Man hat hier Sommer und Winter. Regen und Sonnenschein. Wehe dem der die Staats-Astronomie nicht versteht! Jedoch was mache ich vor Calender? genug, daß kein Ort mehr Behutsamkeit erfordert, als der Hof. Daher mercke man nur noch dieses, daß, wann man am Hof geht, man sich angelegen seyn lassen müsse, von allem dem, was man sonst im Umgange mit seines gleichen gewohnt ist, zu entkleiden; Und dagegen das Hof-Kleid aber keinen Fuchspeltz anzulegen. Was dort Höflichkeit war, das muß sich hier in beugsame Demuth und Unterthänigkeit verwandeln. Was dort Geneigtheit

heißt,

heißt, das heißt hier Gnade. Die Hof-Sprache ist eine gantz andere Sprache. Wie glücklich ist der, welcher diese Regeln vollkommen versteht oder gar nicht bedarff? Jedoch wie einem, der der Sonnen gar zu nahe ist, die Hitze gefährlich ist; So ist doch auch im Gegentheil dem, der zu weit davon entfernt ist, die Kälte schädlich. Beglückt ist also der, welcher sich im Mittel zu erhalten weiß. Dann es bleibt dabey: Der Hof ist ein Labyrinth. Und der Faden der Ariadne dieser: Trau nicht. Man sehe auf das Exempel des Sejanus / des Mareschalls Ancre in Franckreich, des Hertzogs Lerna in Spanien, des Grafen von Essex in Engelland. Doch ich mag nicht mehr Reiche durchgehen. Genug die Herrschafft des Glücks, des Neides und der Schmeicheley geht gar weit. Jedoch weiß ich auch Höfe, wo sich Auffrichtigkeit und Klugheit, Friede und Gerechtigkeit küssen. Und eine wahre Staatskunst in der Liebe des Volcks täglich im Triumpf fährt.

§. 213. Gewiß ich hatte hier ein weites Meer von Betrachtungen. Aber ich will, nachdem ich einen Versuch gewagt, lieber im nechsten Hafen einlauffen, so bald ich nur noch dieses erinnert habe, daß alle bißher gegebene Regeln nirgend helf- Beschluß.

helffen, wann nicht diese hilfft, ja daß diese hilfft, wo dieselbe miteinander nicht helfen wollen: Sey mit deinem Stande zufrieden. Dann keiner ist glücklich, als derjenige, welcher mit seinem Glück vergnügt ist.

E N D E.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kahrel, Hermann Friedrich,

Geschäftslogic, oder Kunst, privat-sowohl als Staatsgeschäfte glücklich und mit behöriger Klugheit auszuführen

Herborn 1752

Bamberg, Staatsbibliothek -- Bip.Oec.p.o.10
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11435000-3
VD18 10880593-003